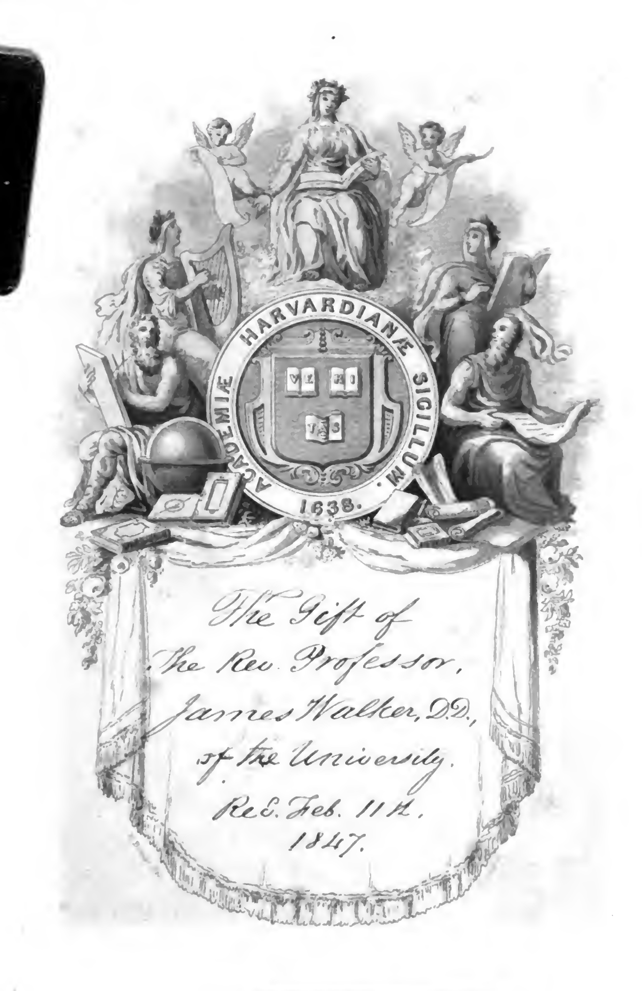
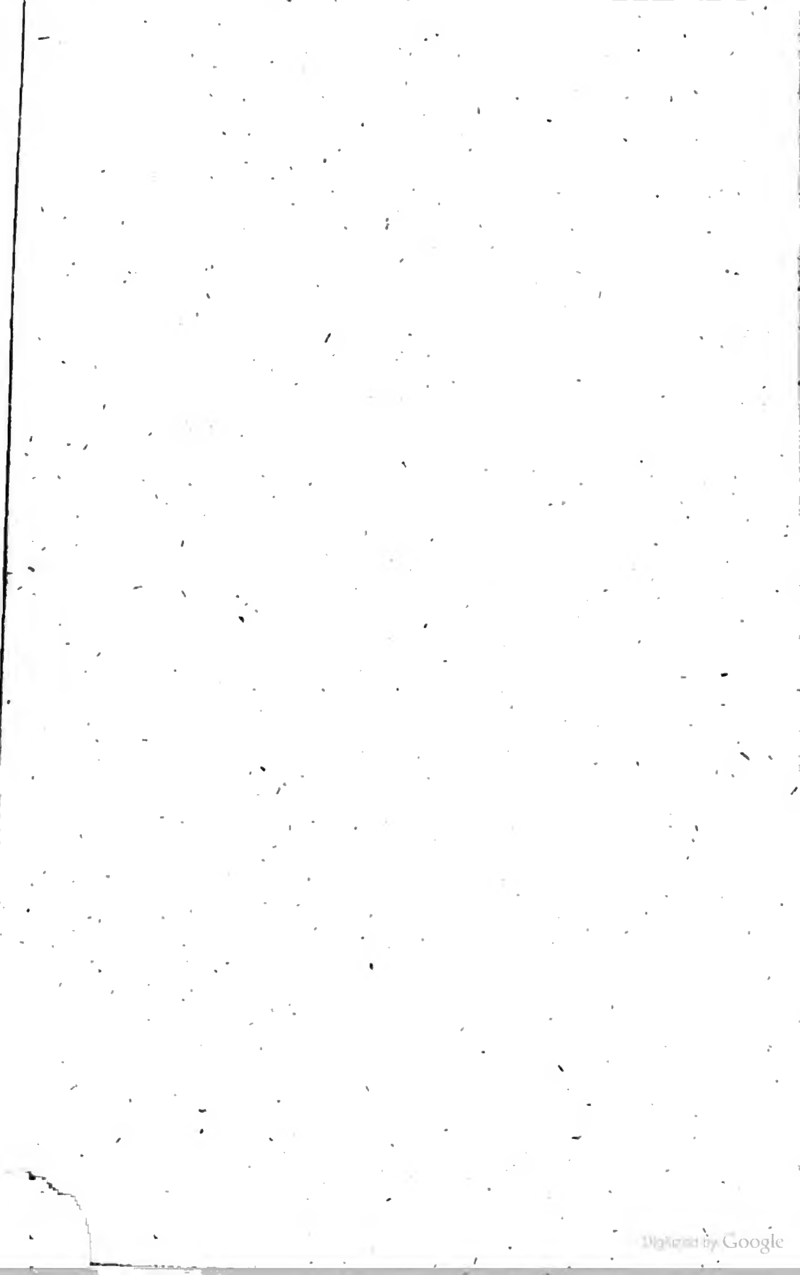



HARVARDIANÆ ACADEMIÆ SIGILLUM
VE RI TAS
1638.
The Gift of
The Rev. Professor,
James Walker, D.D.,
of the University.
Rec. Feb. 11th.
1847.



# Zeugnisse von Christo
## in einer bewegten Zeit.

---

# Predigten,

in den Jahren 1830, 1831 und 1832

gehalten

von

(Ludwig Friedrich)
D. Franz Theremin,

Königl. Preuß. Hof- u. Dom-Prediger u. Ober-Consistorialrathe.

---

Berlin,
verlegt bei Duncker und Humblot.

1832.

# Vorwort.

Die hier in einem Bändchen gesammelten, größ=tentheils schon früher einzeln gedruckten, Predigten, stehn zu den Zeitereignissen in einer bald mehr bald weniger hervortretenden Beziehung. Die erste ward bei dem der Uebergabe der Augs=burgischen Confession gewidmeten Feste, den 25. Junius 1830, gehalten. Sie schien hier einen Platz finden zu dürfen, damit die Sammlung, die mit einer Dankpredigt schließt, auch durch eine solche eröffnet würde. Als jenes Fest ge=feiert ward — bei welchem eine allgemeine, über=raschende Theilnahme deutlich bewies, daß die Zeugnisse des Glaubens unserer Väter dem jetzi=gen Geschlechte keinesweges gleichgültig geworden sind — herrschte noch in Europa die vollkom=menste äußere Ruhe. Sie ward gestört durch

die Revolution, welche im Julius desselbigen Jahres in Frankreich ausbrach. Dies Ereigniß mit seinen sich weit verbreitenden Wirkungen, mit der Aufregung der Gemüther die es verursachte, schien von den Verkündigern des göttlichen Wortes nicht unbeachtet bleiben zu dürfen. Seit dem Jahre 1815, und in der schönen Friedenszeit, welche damals anfing, hatte man sich entwöhnt, solche Gegenstände zu behandeln. Die zweite Predigt, vom Wachen, bezeichnet also nur im Allgemeinen die Zeit als eine solche, die zur Wachsamkeit auffordert, und begnügt sich versuchsweise einen flüchtigen Blick auf die äußeren Umstände zu werfen. In den beiden folgenden: Gott regiert die Welt, und Christus errettet von der Welt wird jedoch der Gegenstand näher ins Auge gefaßt, und gezeigt, daß wenn die menschlichen Unternehmungen den Absichten Gottes zuwider laufen, Er durch seine Allmacht ihnen Einhalt thut; daß alles Unheil aus dem natürlichen Verderben des Menschen entspringt, und daß es, wie dieses selbst, nur durch das Christenthum geheilt und gehoben werden kann.

Zu der Furcht vor einem allgemeinen Kriege war indeß die Furcht vor der sich mehr und mehr nahenden Cholera hinzugekommen. Als jedoch im Frühling 1831 die Krankheit noch fern, und der Friede nicht gestört war, mußte eine freudige und dankbare Stimmung erwachen, die erhöht durch die festliche Zeit zwischen Ostern und Pfingsten, in der Predigt: Das Gebet im Namen Christi, einen schwachen Ausdruck fand.

Bald aber schien es nicht mehr zu hoffen, daß die Preußische Hauptstadt von der Plage der Cholera verschont bleiben würde. Ihre Fortschritte, ihre Verheerungen, die zu ihrer Abwehrung getroffenen Maßregeln, wurden das Tagesgespräch; und die Bangigkeit, die sich der Gemüther bemächtigt hatte, brach in unzähligen Erscheinungen hervor. Unter diesen Umständen schien es nothwendig, auf die wahre Quelle des Friedens hinzuweisen, welches in der sechsten Predigt: Der Friede den uns Christus gibt, geschah.

Am Ende des Monats August war nun wirklich in der Hauptstadt die gefürchtete Plage

ausgebrochen. Wenn sie in den jetzt folgenden Predigten als ein göttliches Strafgericht dargestellt wird, welches zur Buße und zur Bekehrung auffordert, so findet diese Ansicht ihre Rechtfertigung in der Schrift, nach deren Lehre das äußere Uebel aus dem inneren, aus der Sünde, entsprungen ist. Wo also zu dem, von dem Gewissen bezeugten geistigen Verderben ein größeres, seltenes, weit verbreitetes irdisches Leiden hinzukommt, da erscheint das letztere nothwendig als eine Strafe des ersteren, und es muß nur bei diesem wahren Grundsatze die allerdings irrige Anwendung vermieden werden, als ob das sich im Einzelnen stärker anhäufende Leiden das Kennzeichen einer größern Verderbtheit wäre. In allen diesen Predigten, vornehmlich in der am Erntefeste gehaltenen, spricht sich jedoch ebenfalls die auf Gottes Barmherzigkeit gegründete Hoffnung eines baldigen Aufhörens seines strengen Strafgerichtes aus.

Diese Hoffnung ward erfüllt. Es ist bekannt, daß die Krankheit bald die Furchtbarkeit verlor, in welcher sie sich bei ihrem ersten Erscheinen unter uns gezeigt hatte, und sich mit

einer verhältnißmäßig geringen Anzahl von Opfern begnügte. Schon gegen Ende des Jahres hatte sie fast gänzlich aufgehört; und da auch die Ruhe in den äußeren Verhältnissen fortdauerte, so konnte das Weihnachtsfest mit der gewohnten Freudigkeit begangen werden. Die an demselben gehaltene Predigt: Gottes überschwängliche Wohlthaten, steht in Beziehung zu der Weihnachtspredigt des vorigen Jahres, und es konnte dankbar darin gerühmt werden, daß die in der früheren ausgesprochene gläubige Zuversicht auf Gott, nicht getäuscht worden sey.

Den 19. Februar 1832 ward in allen Kirchen der Hauptstadt der Dank für das Aufhören der Cholera dem Ewigen dargebracht. Die freundlichste Sonne schien von dem heiteren Himmel herab auf die Unzähligen, die sich froh in den Straßen bewegten, und in die Kirchen strömten, deren weiteste Räume die Menge nicht fassen konnten. Die letzte der hier gesammelten Predigten ward an diesem schönen Tage gehalten.

Indem ich dem Herrn für die Segnungen

preise, die ich in diesen denkwürdigen Jahren von ihm empfangen habe, bitte ich ihn auch diese Zeugnisse nicht ungesegnet zu lassen, die ich in dieser bewegten Zeit von ihm abgelegt habe, als von dem, bei welchem allein unser Heil zu finden ist, und durch den wir allein selig werden sollen!

Der Verfasser.

# I.

## Das Bekenntniß des Glaubens.

Bei
der Jubelfeier der Uebergabe der Augsburgischen
Confession,

den 25sten Junius 1830. Nachmittags.

Römer, K. 10., V. 10.

**So man von Herzen glaubt, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig.**

Die reine evangelische Lehre war durch die Glaubens-Verbesserung ans Licht gezogen; sie war von Vielen angenommen und von Vielen verworfen; auf mehreren jener großen Versammlungen, zu denen der Kaiser die Fürsten Deutschlands berief, war von ihr gehandelt, und es waren scharfe und feindselige Verordnungen gegen sie erlassen worden. Abermals waren der Kaiser und die Fürsten zu Augsburg versammelt; da vereinigten sich einige Landesherren und Städte, welche dem Evangelio anhingen, und ließen dem Kaiser, in der Sitzung des Reichstages jenes denkwürdige Glaubensbekenntniß überreichen, welches von der evangelischen Kirche seitdem als die reinste Darstellung ihrer Lehre betrachtet worden ist. Dies geschah am fünf und zwanzigsten Junius des Jahres funfzehnhundert und dreißig.

Als das erste, als das zweite Jahrhundert seitdem verflossen war, ward dieser Tag gefeiert; jetzt ist das dritte Jahrhundert seitdem abgelaufen, und dieser Tag wird wieder in allen evangelischen Landen als ein Fest-

tag begangen. Er wird es, wegen der Wichtigkeit des Ereignisses, woran er uns erinnert, wegen der preiswürdigen Gesinnung, die sich darin bethätigt, wegen der nie genug beherzigten Lehren, die sich aus demselben entwickeln lassen, wegen der heilsamen Wirkungen, welche ihm die evangelische Kirche verdankt.

Die evangelischen Fürsten und Städte bekannten ihren Glauben. So man von Herzen glaubt, sagt aber der Apostel in unserm Texte, so wird man gerecht; und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig. Er preiset Glauben und Bekennen als höchste Christenpflicht; und Rechtfertigung und Seligkeit als ihre Frucht. Diese heilige Pflicht haben die ehrwürdigen Väter der evangelischen Kirche erfüllt; diese Frucht haben sie eingeerntet, und sofern wir ihnen ähnlich sind, auf uns vererbt. So laßt uns denn, nach Anleitung unsers Textes, und aufgefordert durch ihr Beispiel, beherzigen erstlich, daß es Pflicht ist den Glauben zu bekennen; zweitens, daß dies Bekenntniß durch die reichsten göttlichen Segnungen begnadigt wird. — Der Geist Gottes aber, dessen Wirkungen sich durch alle Zeiten erstrecken, wolle in uns die Gesinnungen hervorbringen, womit er damals jene Helden des evangelischen Glaubens erfüllte.

Erstlich: es ist Pflicht den Glauben zu bekennen. Der Apostel sagt in unserm Texte: So man mit dem Munde bekennet, so wird man selig. Christus spricht: Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen

vor meinem himmlischen Vater. Das, wodurch wir selig werden, das, was Christus von uns fordert um uns als die Seinigen vor seinem himmlischen Vater zu bekennen — das muß doch wohl Pflicht seyn; das muß doch wohl von uns verlangt werden können; sonst wüßte ich nicht weßhalb etwas Pflicht zu nennen, und wodurch man, es von den Menschen zu fordern, berechtigt sey.

Ist man verpflichtet den Glauben zu bekennen, so setzt dies freilich voraus, daß man auch verpflichtet ist zu glauben. Verhält es sich nicht so in der That, meine Brüder? Ist es nicht Pflicht zu glauben? Die Kraft dazu liegt freilich nicht in uns selbst, sondern sie wird uns von Oben durch den Geist Gottes gegeben. Aber diesen seinen Beistand bietet Gott doch allen Denjenigen dar, denen das Evangelium verkündiget wird: und nun sollte es nicht von ihnen verlangt werden können, daß sie auf die Stimme des Geistes horchen, der ihnen in Christo den eingebornen Sohn Gottes und ihren Erlöser, und in ihrem eignen Herzen das Bedürfniß der Erlösung zeigt? Zwar sagt die Schrift: Der Glaube ist nicht Jedermanns Ding; freilich — weil es nicht Jedermanns Ding ist, seinen Willen unter den Willen Gottes gefangen zu nehmen. Zwar sagt Christus selbst: Niemand kommt zu mir, es sey denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat; aber damit möge sich kein Ungläubiger entschuldigen; denn wenn er überhaupt das Evangelium kennt, so hat ihn Gott auch gewiß gezogen: und wäre es nicht seine Pflicht gewesen diesem Zuge zu folgen?

Versetzt Euch in die Zeiten, meine Brüder, wo Jesus auf Erden erschien, mit seiner göttlichen Lehre, mit

seiner holdseligen Rede, mit dem unwiderstehlichen Eindruck seines ganzen Wesens, mit dem Glanz, den seine Wunder um ihn her verbreiteten. Scheint es Euch nun, daß Diejenigen, die ihm glaubten, die seine Worte in ihr Herz aufnahmen, die ihn für das hielten, wofür er sich ausgab, die sich ihm anschlossen um durch ihn zum Vater zu gelangen — scheint es Euch, daß diese etwas mehr, etwas anders thaten, als ihre Pflicht, als das, was nach strengem Rechte von ihnen gefordert werden konnte? Und Diejenigen, die der aus seinem Munde, seinen geringsten Handlungen hervorbrechenden göttlichen Kraft widerstanden, die ihn nicht hören wollten, die ihn verwarfen — wenn sie sich auch sonst eben nicht zu seinen Verfolgern gesellten — scheint es Euch nicht, daß sie dem Geiste Gottes widerstrebten, und also etwas Pflichtwidriges, eine Sünde, begingen?

Mit dem Glauben aber, wenn man ihn besitzt, ist es nicht wie mit andern Ueberzeugungen. Diese kann man haben, und dennoch bleiben was man war, ehe man sie hatte — ein weltlich gesinnter, der Sünde ergebener Mensch. Der Glaube aber ist eine Kraft das Herz und den Wandel umzugestalten und neu zu bilden. Man bleibt nicht, wenn man ihn in sich aufgenommen hat, was man zuvor gewesen ist; man wird etwas anderes, man wird Christo ähnlich, wird geheiligt, wird ein Glied an seinem heiligen, geistigen Leibe. Andere Ueberzeugungen, selbst wenn sie wahr und richtig sind, kann man oft verschweigen, in sich verschließen, und es kommt wenig darauf an. Der Glaube hingegen, eben weil er eine schaffende und bildende Kraft ist, muß auch das, was er geschaffen und gebildet hat, ans Licht för-

dern; die neue Creatur muß hervortreten; Christus, wenn er in uns lebt, muß das Bild des alten Menschen, das wir an uns trugen, und in unseren Sünden zur Schau stellten, verdrängen, ertödten und sein heiliges Bild an die Stelle setzen. Dies heißt Christum bekennen. Sicherlich ist ein solches Bekenntniß ein Bekenntniß des ganzen Lebens, das in seinem Keime geheiligt ward. Aber wenn das Herz Christum bekennt durch Unterdrückung sündhafter Triebe und durch die Herrschaft heiliger Gesinnungen; wenn der Wandel Christum bekennt durch Selbstverleugnung, Berufstreue und Bruderliebe: sollte da der Mund schweigen? Kann der Mund schweigen? Ich sollte meinen, daß er es nicht kann, sobald es eine Veranlassung giebt von Christo zu reden und zu zeugen; daß er es nicht kann, und wenn auch die ganze Welt geböte zu schweigen, und wenn auch auf jedes gesprochene Wort der Tod stände. Denn im Innern treibt und arbeitet es zu gewaltig; es muß hervor, wie in Thaten so auch in Worten; — Worte sind ja auch eine That; — wer in einem solchen Falle schwiege, aus Furcht vor dem äußeren Tode, der tödtete ja sein besseres Selbst! Wir können es ja nicht lassen, sprechen Petrus und Johannes, daß wir nicht reden sollten was wir gesehn und gehört haben. Könnte es aber auch Jemand lassen, fühlte er auch nicht so gewaltig diesen Trieb, so dürfte er es nicht lassen; er dürfte nicht schweigen auf der Stelle, wohin Gott ihn gesetzt hat um zu reden; denn wenn er schwiege, so wäre er Schuld, daß an eben dieser Stelle das göttliche Leben, das durch sein Bekenntniß fortgepflanzt werden sollte, unterginge, gehemmt und ver-

nichtet würde; er hätte seinen Brüdern die Erbauung entzogen, die er auch dann noch ihnen schuldig ist, wenn sie ihm dafür mit dem Tode lohnen sollten; er hätte sich von Christo losgesagt, der sein Leben für uns hingab, und der nach heiligem Rechte von uns verlangen kann, daß wir, auf seinen Wink, unser Leben für ihn hingeben sollen.

Es ist kein Gemeinplatz geistlicher Beredsamkeit, wenn ich Euch hier an die Märtyrer der alten Zeit und an die Blutzeugen Jesu Christi erinnere; wenn ich des ersten unter ihnen, des Stephanus gedenke, der unter den Steinwürfen der Juden seinen Geist in die Hände Jesu Christi zurückgab; wenn ich unzähliger Anderer gedenke, die in den ersten drei Jahrhunderten, die Wuth ihrer Feinde, und die Kraft ihrer Henker ermüdeten; und denen die ausgesuchteste, die ausgedehnteste Marter nichts anders als Betheuerungen ihres Glaubens an Christum zu entreißen vermochte. Es ist nöthig, sage ich, daß ich Euch jetzt an diese so oft gepriesenen Streiter Christi erinnere, um zu zeigen, daß das Bekenntniß des Glaubens beinahe immer von eigenthümlichen Gefahren begleitet gewesen ist, und um die ruhmvolle Verbindung darzuthun, worin die Bekenner des sechzehnten Jahrhunderts mit denen der ersten Jahrhunderte stehen.

Dieser Glaube nämlich, der allein von Christo und seinem Tode Heil und Seligkeit erwartet, dieser Glaube, den die Apostel verkündigt, den die Märtyrer durch ihren Tod bekannt hatten, und der in jedem Geschlecht immer aufs Neue durch das Wort Gottes in der heiligen Schrift entzündet werden sollte; dieser Glaube war im Fortgang der Zeiten, nicht eigentlich verloren gegangen; er war

unter vielen menschlichen Erfindungen, die man hinzugefügt hatte, wie verschüttet und vergraben. Christus war nicht mehr der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen, der einzige an den man in aller Noth sich wendete; es gab außer und neben ihm Manches, das dem Menschen in seinen höchsten Angelegenheiten nicht helfen konnte, und worauf man dennoch sein Vertrauen setzte. Sein blutiger Tod war nicht mehr das einzige Mittel, durch welches man Vergebung der Sünden hoffte; man dachte sie auch durch eigene Werke zu verdienen. Die heilige Schrift stand nicht in der ihr gebührenden Achtung und Würde, weil man meinte, nicht aus ihr allein, sondern auch aus anderen, immer nur unlauteren Quellen, die göttliche Lehre schöpfen zu können. Und daß nun der Glaube aus diesem Dunkel hervorgezogen; daß für Christum, als für den Einzigen, durch den wir selig werden können, ein heiliges Feuer entzündet; daß alle Hoffnung auf menschliche Hülfe aufgegeben und dafür ein volles Vertrauen auf ihn gesetzt; daß aus der Schrift, als aus dem einzigen wahrhaftigen Worte Gottes an die Menschen, nun wieder mit einem heiligen Durste geschöpft ward: dies ist das eigentliche Wesen jener großen Veränderung, der unsere evangelische Kirche ihren Ursprung verdankt.

Waren nun diejenigen, welche Gott mit diesem Glaubenslichte begnadigt hatte, waren sie nicht verpflichtet, es hell vor aller Welt leuchten zu lassen, trotz den Gefahren, womit die Anhänger des verjährten Irrthums sie bedrohten? Sie waren es, meine Brüder, und sie haben diese Pflicht mit einem christlichen Muthe, mit einem frommen Gottvertrauen, die unserer wärmsten Ver-

ehrung würdig sind, erfüllt. Luther trat zuerst mit seinem Bekenntniß hervor, und der Tag, an welchem er es der Oeffentlichkeit übergab, ist von uns vor dreizehn Jahren, als der Anfang jener großen Bewegungen gefeiert worden. Wie er, so wurden viele Andere begnadigt; viele Andere glaubten wie er, daß wir nur durch Gottes Wort in der Schrift von seinem Willen belehrt, nur durch den Glauben gerecht werden können; wie hätten denn auch diese einfachsten christlichen Grundlehren, nachdem sie einmal wieder ausgesprochen waren, nicht in Vieler Herzen Eingang finden sollen? In eben dem Maße aber als die Anhänger der evangelischen Lehre sich vermehrten, sich fester an einander schlossen, in eben dem Maße befestigte sich auch das Bündniß ihrer Gegner, und diese waren ihnen an Anzahl und Macht weit überlegen. Was bisher Pflicht der Einzelnen gewesen war — zu bekennen — das ist nun Pflicht der Gesammtheit, und diese Pflicht wird erfüllt. Ganze Völkerschaften und Städte, ihre Fürsten und ihre Obrigkeiten an der Spitze, legen zu Augsburg vor Denjenigen, die damals in Deutschland und in ganz Europa die Größten und Mächtigsten waren, das Bekenntniß ihres Glaubens ab.

Und was bekennen, was erklären, was verlangen sie? Möchtet Ihr doch, meine Brüder, Euch mit dem Inhalte dieser Schrift bekannt machen, um daraus zu ersehen, wie sich die evangelische Denkungsart gestaltet hatte, und ob schon damals die Grundsätze galten, die man jetzt zuweilen für diejenigen unserer Kirche ausgeben will. Verwerfen sie etwa alle Geheimnisse, welche die Vernunft nicht erreichen und nur der Glaube demüthig auffassen kann? Wollen sie etwa die Vernunft ein-

setzen zur Richterin über Gottes Wort, um aus demselben, nach ihrem Gutdünken, das Eine anzunehmen und das Andere zu verwerfen? Wollen sie etwa neue Lehren einführen, und sich von denjenigen lossagen, welche die Kirche von Alters her aus der Schrift geschöpft und festgestellt hatte? Nein, ihr Bekenntniß ist eine Erklärung **für**, nicht **gegen** den Glauben, eine Bestätigung, nicht eine Verwerfung dessen, was als Hauptlehre von jeher in der Kirche gegolten hatte. Allen Zusammenhang mit der Vorwelt aufzuheben, als sey nun erst am Ende der Zeiten, die Wahrheit entdeckt, nun erst die Schrift in ihren wichtigsten Aussprüchen richtig verstanden worden, das ist überhaupt nie eine christliche, nie eine echt evangelische Denkungsart gewesen. Sie erklären, es werde bei ihnen gelehrt und gehalten, wie die Kirche es schon in ihren frühesten Zeugnissen anerkannt hat, **daß Ein Gott ist, und in demselbigen einigen göttlichen Wesen drei Personen sind; daß alle Menschen in Sünden empfangen und geboren werden, und keine wahre Gottesfurcht, keinen wahren Glauben an Gott, von Natur haben können; daß Gott der Sohn sey Mensch geworden, und daß die zwo Naturen in Einer Person, also unzertrennlich vereinet, Ein Christus sind; daß wir Vergebung der Sünden und Gerechtigkeit vor Gott nicht erlangen durch unser Verdienst, sondern aus Gnaden, um Christi Willen, durch den Glauben.** Hiermit zusammenhängend, von gleicher Art und Beschaffenheit, ist was sie ferner bekennen, und sie verwerfen nur dasjenige, was mit diesen Hauptwahrheiten der christlichen

Lehre nicht in Einklang zu bringen ist. Tiefer, schmerzlicher hätte man sie, hätte man den Glaubenshelden Luther wohl nicht kränken können, als durch die Beschuldigung, daß sie an einer von jenen angeführten Wahrheiten zweifelten, daß sie das Recht, ihre Zweifel der Welt mitzutheilen, sich erstreiten wollten. Sie stritten für Christum, für seine Ehre, für das Verdienst seines Todes, für das Ansehn des göttlichen Wortes; und wenn man in ihrem, und namentlich in Luthers Verhalten nicht die Kraft erkennt, die Christus allein geben kann, und die er nur Denen giebt, die für ihn kämpfen, so muß man blind seyn. Hätte es nicht Christum und seine Ehre gegolten, was hätte wohl Luthern mit dem Muthe beseelt, gen Worms zu ziehen, ob er gleich dort kein ander Schicksal als den Feuertod Hussens erwartete; was hätte ihm wohl, als er dort vor der Versammlung des Reichstages stand, an jenem schönsten und glorreichsten Tage seines Lebens, die eines Apostels würdigen Worte eingegeben: „Ich kann und will nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen." Wenn es nicht Christum und seine Ehre gegolten hätte, was hätte denn wohl die Augsburgischen Bekenner, diese Fürsten und Städte vermocht, zu diesem keinesweges gefahrlosen Schritt sich zu vereinigen? Nur was aus dem Glauben an Christum hervorging, nur was Ihn verherrlichte, das hieß man damals evangelisch: möchte man nie etwas anderes darunter verstanden haben!

Ob es nun nicht Eure Pflicht ist, meine Brüder, diesen Glauben anzunehmen, den Christus forderte und

den er unwiderstehlich allen empfänglichen Herzen einflößte; den die Apostel verkündeten und der in der ersten christlichen Kirche herrschte; der von den Vätern der evangelischen Kirche aus dem Dunkel hervorgezogen, und von ihnen als das höchste Kleinod geschätzt wurde, für welches Gut und Leben aufgeopfert werden müßten; den Ihr überkommen habt, und der Euch jetzt von Vielen verkündigt wird; — ob es nicht Eure Pflicht sey diesen Glauben zu bekennen, in dem ganzen Umfange dieses Wortes, durch ein Christo geweihtes Leben, durch Verschmähung der Welt und ihrer Lüste, aber dann auch durch eine offene und feste Erklärung gegen Alles, was mitten in der evangelischen Kirche höchst unevangelisch ist — das überlasse ich nun Euch zu entscheiden, und ich halte es für unmöglich, daß hierüber ein Zweifel bei Euch obwalten könne.

Dies Bekenntniß des Glaubens wird, sagten wir zweitens, von Gott durch die reichsten Segnungen begnadigt. Gerechtigkeit und Seligkeit sind seine Früchte für den gläubigen Bekenner selbst. So man von Herzen glaubt, so wird man gerecht, und so man mit dem Munde bekennet, so wird man selig, sagt unser Text; dies sagt die Schrift an unzähligen Stellen, wo sie den Glauben als das einzige Mittel preiset, Gottes Wohlgefallen zu erlangen; und dem gemäß erklärt auch unsere Bekenntnißschrift, daß wir gerecht werden um Christi Willen durch den Glauben, und daß solcher Glaube gute Früchte und gute Werke bringen soll. Ja, ein Glaube, der uns mit Allen, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind, unsre Knie vor Christo beugen, uns auf seinen blutigen Tod allein,

nicht auf eigene Werke unser Vertrauen setzen läßt; ein Glaube, der thätig ist durch Liebe zu Gott und zu den Menschen, der Christum bekennet durch Wort und durch That, und der dabei weder die Gewalt noch das Hohngelächter der Gegner scheut: der macht schon selig hier auf Erden, weil er mit dem freudigen Bewußtseyn erfüllt, Christo anzugehören und sein Eigenthum zu seyn; der führt zur Seligkeit des Himmels, wo Christus Diejenigen, die ihn also bekannten, auch vor seinem himmlischen Vater bekennen will. Indem wir also jene Reihe gläubiger Bekenner durchlaufen, die mit den Aposteln anfängt, und die uns in den Zeiten der Glaubensverbesserung so manche uns bekannte und theure Namen zeigt; indem wir ihre Mühe und ihre Arbeit bedenken, und die vielen Gefahren, die sie so heldenmüthig bestanden: so können wir uns sagen, schon in ihrem Kampfe waren sie selig durch das Gefühl für Christum zu kämpfen; jetzt ist ihnen beigelegt die Krone der Gerechtigkeit; sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgten ihnen nach. Ueberschwänklich reicher Gnadenlohn, den auch wir empfangen sollen, wenn wir uns dieser Reihe würdig anschließen, und dessen Hoffnung uns stärke unter den Stürmen und Hindernissen der jetzigen Zeit, Christum treu zu bekennen!

Das gläubige Bekenntniß, das den Bekenner selbst gerecht und selig macht, hat aber auch eine nach Außen wirkende Kraft, indem es zur Bildung, Erhaltung und Befestigung der Kirchengemeinschaft beiträgt. Das Wort eines lebendigen, aus der Schrift geschöpften Glaubens ist mit muthiger Geringachtung aller deßhalb zu besorgenden Nachtheile ausgesprochen worden. Manche Andere

vernehmen es, und nun erst wird es ihnen klar, daß sie schon längst eben so gedacht, geglaubt haben, ob sie sich gleich ihrer Ueberzeugung, ihres Glaubens nicht eben so deutlich bewußt gewesen sind; nun erst, durch dies Beispiel ermuntert, gewinnen auch sie den Muth, der sonst ihnen fehlte, mit dem Bekenntniß des Glaubens hervorzutreten. Alle diese sind nun Eins geworden, sie sind verbunden durch das stärkste aller Bande, den gemeinsamen Glauben, und das gemeinsame Bekenntniß. So flogen Luthers Worte durch Deutschland; und seine Lehre, daß die Bibel allein Gottes Wort, daß der Glaube allein Bedingung der Seligkeit ist, ward mit der Freude aufgenommen, womit man ein verloren geglaubtes, lang entbehrtes, theures Kleinod empfängt. Alle, welche sie annahmen, wurden nun in Christo Eins mit ihm. Bedeutend war ihre Anzahl gewachsen; da bekannten nicht nur die Einzelnen; sondern Alle, als Ein Ganzes, traten bekennend auf, um der Welt ihren gemeinsamen Glauben, das Band ihrer Kirchengemeinschaft darzulegen. In diesem ausgesprochenen und abgelegten Bekenntnisse wurden nun Alle sich ihrer Verbindung noch deutlicher und freudiger bewußt. Es bewog viele andere, die ihm ihre Zustimmung nicht versagen konnten, sich ihnen anzuschließen. Es ging über auf die folgenden Geschlechter, und ward von ihnen angenommen, weil sie keinen andern Glauben hatten, als den Glauben der Väter, und weil dieser darin auf das vollkommenste ausgesprochen war. So ward es für unsere Kirche ein Mittel der Verbindung. Wie hätte sie denn auch bestehen und sich eigenthümlich gestalten können, wenn sie nicht das, was sie für den reinen Inhalt der Schrift

ansah, ihren Mitgliedern, und denen, die sich außerhalb befanden, dargelegt hätte? Niemals soll dieses Bekenntniß der Schrift gleichgestellt werden, aber es soll zeigen, wie die evangelische Kirche die Schrift versteht, und wie sie dieselbe verstehen muß, so lange sie eben diese evangelische Kirche bleiben, und nicht etwas anderes werden will.

Denkt Euch nun, meine Brüder, eine Kirche, die ein solches Bekenntniß besäße, das die reine Lehre der Schrift darstellte; die dadurch verbunden und zusammengehalten würde; die es fortpflanzte von Geschlecht zu Geschlecht; deren Mitglieder es annähmen, ohne Zwang, freiwillig, aus Ehrfurcht für den Glauben der Väter, aus eigener Ueberzeugung: würde nicht eine solche Kirche wahrhaft ihre Bestimmung erfüllen, würde sie nicht hier auf Erden eine herrliche Erscheinung seyn? Die Glaubenslehren würden in ihr stets der Gegenstand eines tiefen Forschens und Nachdenkens bleiben, welches suchte sie fester durch die Schrift zu begründen, deutlicher ihren Zusammenhang zu erkennen; sie einflußreicher für die Erbauung darzustellen; aber diese Glaubenslehren würden nicht mehr der Gegenstand des Kampfes seyn zwischen zwei Partheien, von denen die eine sie leugnete und angriffe, während die andere sie vertheidigen müßte. Befreit von der Unruhe, womit ein schwankender, bezweifelter Glaube die Gemüther plagt und ängstiget, würden diese ihre ganze Kraft hinwenden auf das, was die eigentliche Aufgabe jedes Christen, und jeder christlichen Gemeinschaft ist: die Ausbildung des innern Lebens. Daß der Christus, den man mit dem Munde bekannte, auch in dem Herzen regierte, sich dort mehr

und

und herrlicher gestaltete, sich in einer heiligen Gesinnung und einem heiligen Wandel offenbarte: das würde nun die Sorge, die eifrige Bemühung eines jeden seyn. Dabei würde Einer den Anderen unterstützen; und die Liebe, welche da, wo Spaltungen über den Glauben herrschen, so schwer zu bewahren ist, und so leicht gestört wird, sie würde, bei dieser Einheit des Glaubens und des frommen Strebens, alle Gemüther erfüllen. Eine Hoffnung des Berufes für Alle; Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe; Ein Gott und Vater ihrer Aller; so wären sie denn auch Ein Leib und Ein Geist; so wären sie Alle umschlungen von dem Bande des Friedens.

Diesem Bilde, meine Brüder, hätte unsere Kirche entsprechen, eine solche glückliche, herrliche, blühende Kirche hätte sie werden können; aber ach! ich sage es mit tiefer Wehmuth, und ohne die großen Vorzüge, die ihr auch jetzt noch eigen sind, zu verkennen — sie ist es nicht geworden; sie ist es wenigstens jetzt nicht. Der vollkommenste Grund war gelegt — Christus selbst! Aber nicht Alle haben auf diesen Grund weiter gebaut. Einige zwar, dafür sey Gott gepriesen, haben immer den Glauben der Väter geehrt, haben immer freudig die Uebereinstimmung desselben mit den Lehren der Schrift anerkannt; haben durch ein gleichlautendes Bekenntniß sich ihnen und den früheren Jahrhunderten angeschlossen. Andere aber — und dies ist wohl die Mehrzahl — sind von dem Glauben der Väter abgewichen; sie haben auf die Zeugnisse, worin diese ihn der Welt mit so vielem Heldenmuthe dargestellt hatten, nur einen geringen Werth gelegt; sie haben sich selbst ganz von

Neuem und von vorn herein ihre Ueberzeugung schaffen wollen. Indem sie nun aber den Glauben verließen, sind sie in ein endloses Meinen und Behaupten, in eine zahllose Verschiedenheit eigenthümlicher Vorstellungen hineingerathen. Dabei ward der Glaube der Väter und die Lehre der Kirche nicht geschont; täglich wurden neue Einwendungen dagegen ausgebrütet, neue Angriffe darauf gerichtet; für die welche angriffen, wurden dieselben Rechte, ja größere als für die, welche vertheidigten, gefordert. In dieser Beweglichkeit der Meinungen, in diesen stets sich erneuenden Versuchen, jeglichen Theil des Lehrgebäudes, der bisher festgestanden hatte, zu erschüttern, sehen Einige den Ruhm und den Vorzug unserer Kirche. Ich kann nicht diese Ansicht theilen. Die Wahrheit, sagen sie, wird endlich siegen. Ich weiß wohl, daß die Wahrheit am Ende jeden einzelnen Irrthum besiegt; ich weiß aber auch, daß es nur Eine Wahrheit und daß es unzählige Irrthümer giebt; daß, wenn einer besiegt ist, immer neue hervorschießen, und daß also der Kampf dauern kann bis ans Ende der Welt. Immer die Wahrheit suchen, und sich nie bei der, die schon vorhanden ist, beruhigen — das möchte einem Freistaat von sogenannten Weltweisen geziemen; aber der Kirche geziemt es nicht: diese hat und besitzt die Wahrheit; sie ist ihr Fundament, und auf die Wahrheit soll sie die Liebe bauen. Die Liebe! Ist diese eben sehr unter uns herrschend? Sind die Vertheidiger der Wahrheit selbst, es sich immer bewußt, daß ihrem lobenswerthen Eifer nichts Unlauteres sich beimischt? Und nun vollends ihre Gegner! Mit welchem Hohn, welcher Verachtung behandeln diese nicht die Anhänger der geoffenbarten Lehre!

Welche Spottnamen sinnen sie nicht gegen dieselben aus! Mit welchen grundlosen, unerhörten, frevelhaften Beschuldigungen wagen sie nicht ihr Leben anzutasten! Solche Streitigkeiten werden bekannt, erregen Aufsehn, es entsteht eine Bewegung, die sich der größeren Anzahl der Christen mittheilt; die Wahrheit findet ihre Anhänger, noch mehrere findet der Irrthum. Alle Gemüther sind aus ihrer ruhigen Fassung gebracht; alle erwarten mit Ungeduld, welchen Ausgang die Sache nehmen werde. Welchen Ausgang? meine Brüder. Der Ausgang ist immer der Sieg der Wahrheit, der reinen evangelischen Lehre; aber was hilft er Euch, wenn Ihr stets in neue Irrthümer verfallt? Erkennt doch einmal, daß die Wahrheit feststeht; sie heißt: Christus ist der Eingeborne, ewige Sohn Gottes; der Glaube an ihn ist die einzige Bedingung zur Seligkeit. Und bemühet Euch nun aus diesem Glauben jegliche christliche Tugend zu entwickeln, durch ihn mit Christo in eine engere Gemeinschaft zu treten, durch ihn das äußere und das innere Leben, das Leben des Einzelnen und des Ganzen zu bessern. In Geheimnisse der Gottseligkeit, die Ihr bisher noch nicht geahndet habt, würdet Ihr auf diesem Wege eindringen; würdet an Euch und um Euch eine nothwendige unermeßliche Arbeit finden.

Mitten in diesen unruhigen Bewegungen erscheint die heutige Feier, Glauben, Liebe und Frieden gebietend. Ihr evangelischen Christen — dies möchten die vornehmsten Lehren seyn, die sie gleichsam mit lauter Stimme Euch verkündet — Ihr evangelischen Christen, es ist etwas Schönes um eine Kirche, die nicht nur durch ein schriftliches todtes Glaubensbekenntniß, sondern auch durch

einen lebendigen, gemeinsamen Glauben verbunden ist. Möchtet Ihr nach diesem Ziele, das Ihr so oft aus den Augen verloren habt, von jetzt an mit Eifer und mit Beharrlichkeit streben! Gebet zu dem Ende dies unaufhörliche selbstgefällige Behaupten und Meinen auf, und fanget an einfach zu glauben und zu bekennen. So lange der Streit noch dauert, so streite nur der, welchen Gott besonders dazu ausgerüstet und berufen hat; ein jeder andere wisse, daß er zum festen und lauten Zeugniß, aber zu nichts weiter, verpflichtet ist. Euer Streben im Ganzen sey immer auf Verbindung, nicht auf Trennung und Absonderung gerichtet. Suchet immer bei weitem mehr dasjenige, worin Ihr übereinstimmt, als dasjenige, worin Ihr noch von einander abweicht, aufzufinden und hervorzuheben. Seyd mit der Uebereinstimmung in der Hauptsache zufrieden, und erhebet nicht unnütze Streitigkeiten über Nebendinge. Was kann es nutzen, wenn die Gläubigen, die fest verbunden, mit einem gemeinsamen Bekenntniß gegen die Ungläubigen dastehn sollten, sich selbst untereinander entzweien oder geringschätzen, weil der Glaube des Einen nicht so vollkommen als der Glaube des Andern ist? Wer da glaubt, daß Christus wahrer Gott, und daß der Glaube an ihn die einzige Bedingung zur Seligkeit ist, mit dem stehe ich in der Gemeinschaft des Glaubens, und er mit mir; dies ist wenigstens die Erklärung, die ich für mein Theil abgebe; in Allem Uebrigen wird Gott, wenn es Zeit und wenn es Noth ist, uns zur Uebereinstimmung verhelfen. In diesen wesentlichen Stücken des Glaubens stimmten die Anhänger Luthers mit denjenigen evangelischen Christen überein, die sich andere Führer wählten; die zwi-

schen Beiden bestandene Trennung werde endlich — es ist Zeit! — im Inneren und im Aeußeren aufgehoben. Ein jeder strebe als ein Jünger Christi erkannt zu werden an dem Zeichen, welches der Herr selbst für das vornehmste ausgegeben hat; an der Liebe! An der Liebe für Christum und für die Brüder! Und wie sehr würde es auch die Uebereinstimmung im Glauben vorbereiten und erleichtern, wenn es als Grundsatz angenommen würde, daß Keiner, bei dem sich einige Liebe für Jesum findet, auf welcher Stufe des Glaubens er auch stehn mag, als ein gänzlich Ungläubiger behandelt werden dürfe! Christum wollen wir lieben über Alles; um Seinetwillen wollen wir auch die Ungläubigen lieben; denn er kann ja auch ihnen noch gnädig seyn und sie zum Glauben erwecken; um Seinetwillen wollen wir die Gläubigen lieben, und kleiner Unterschiede vergessen, um mit ihnen gemeinschaftlich für seine Ehre, für die Verbreitung seines Reiches zu wirken.

Mit Liebe, Dankbarkeit und Verehrung gedenke heute ein Jeder unsers theuren Königs, des ersten und erhabensten Mitglieds der ganzen evangelischen Kirche! Er hat die heutige Feier angeordnet, er hat sich öffentlich zu dem Geiste des wichtigen Denkmals, das sie veranlaßt, bekannt; er hat der Kirche stets seine treue Sorgfalt zugewendet; er ist unablässig bemüht gewesen, sie, unter Gottes Beistand, ihrer hohen Bestimmung näher zu bringen. Der Segen des göttlichen Oberhauptes der Kirche ruhe auf ihm, und auf seinen Bemühungen, und lasse für uns und für die fernste Zukunft die herrlichsten Früchte daraus hervorgehen!

Göttliches Oberhaupt der Kirche, allmächtiger Sohn

Gottes, der Du zur Rechten des Vaters sitzest! Auf das Bekenntniß, daß Du der eingeborne Sohn Gottes bist, sollte — das erklärtest Du, als Dein Petrus diesen Glauben aussprach — Deine Kirche gegründet werden, und die Pforten der Hölle sollten sie nicht überwältigen. So erfülle denn diese Verheißung an unserer Kirche, denn sie hat sich gebildet durch ein Bekenntniß, das mit jenem des Petrus übereinstimmt, das nur Deine göttliche Ehre und Würde, das Ansehn Deines Wortes, die Kraft Deines Todes zu preisen und zu verherrlichen dienen sollte. Du hast sie erfüllt während dreier Jahrhunderte — diese Verheißung! Der Glaube, ob er gleich immer angefochten ward, besteht in Vielen; Viele finden in jenem theuren und wichtigen Bekenntniß die Darstellung ihres eigenen Glaubens. Erfülle auch in Zukunft Deine Verheißungen; laß uns Alle emporschauen zu Dir und die Wirkungen Deiner Gnade treuer und empfänglicher aufnehmen. Unsere Kirche befindet sich im vierten Jahrhundert ihrer Dauer; gewähre ihr in demselben auch die Güter, deren allgemeine Verbreitung, bei so vielen Vorzügen, in ihr noch vermißt wird; gewähre ihr und allen ihren einzelnen Mitgliedern, Glauben, Liebe. Frieden! Amen.

---

## II.

# Das Wachen.

Den 30sten October 1830.

Evangelium Marci, K. 13., V. 4.

**Was ich aber euch sage, das sage ich allen: Wachet.**

Das natürliche Leben ist in Schlafen und Wachen getheilt, und der Schlaf, ob er gleich unentbehrlich ist, erscheint doch schon hier als ein geringer, untergeordneter Zustand, der nicht für sich selbst, sondern nur weil er dem Zustande des Wachens größere Kräfte verleiht, gewünscht werden darf. Auch in dem geistigen Leben giebt es ein Schlafen und ein Wachen; aber hier findet der Schlaf keine Entschuldigung, er ist immer ein Zustand des Verderbens und der Gefahr, der mit aller Anstrengung vermieden werden muß; während das Wachen sich als der allein gute und heilsame zeigt, der durch Gottes Gnade, wenn wir es wollen, vor aller Unterbrechung geschützt werden kann.

Und dennoch sind wir Alle zum geistigen Schlafe geneigt. Dies kann die eigene Erfahrung, dies kann auch das bekannte Gleichniß des Herrn uns lehren, worin er von zehn Jungfrauen redet, fünf thörichten und fünf klugen, welche mit ihren Lampen dem Bräutigam entgegen gingen. D a nun der Bräutigam verzog, spricht der Herr in dieser Parabel, wurden sie alle schläfrig und entschliefen; sie alle, die

klugen wie die thörichten. Und so findet sich auch bei Christen auf verschiedenen Stufen der Vollkommenheit, eine Trägheit des Geistes, die in einen bald mehr bald minder schweren und gefährlichen Schlummer übergeht.

Wie also der Herr, nachdem er seine Jünger zur Wachsamkeit ermahnt hat, hinzufügt: Was ich aber euch sage, das sage ich Allen: Wachet! so können wir auch diese Ermahnung an alle Christen, obwohl nicht an alle in demselben Sinne, richten; und indem wir Euch zurufen: Wachet! so meinen wir damit erstlich, daß die Schlafenden erwachen; zweitens, daß die Erwachten nicht in den Schlaf zurücksinken; drittens, daß diese vielmehr nach einem immer höheren und vollkommneren Wachen streben sollen.

Erstlich: die Schlafenden sollen erwachen. Wie? es gäbe also Menschen, die durchaus nicht wachen; deren ganzes Leben nichts ist, als ein geistiger Schlaf; die wie Nachtwandler einhergehen? Und wer sind sie? Es sind dieselben, von denen man sagen kann: sie leben nicht, sondern sind todt. Diejenigen, in welchen die Sünde jede bessere Gesinnung unterdrückt; welchen eine unglückliche Leidenschaft das Herz und die Welt verfinstert; die ihr Inneres verschlossen halten, daß aus Gott, dem Urquell des Lebens, kein Lebensodem sich darein ergießen kann: die sollten wachen? Nein sie schlafen, schlafen einen tiefen und schweren Todesschlaf. Diejenigen, die im Dämmerscheine der menschlichen Vernunft einhergehen, und die göttliche Offenbarung verachten; diejenigen, welche in Christo die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater nicht erkennen wollen, und aus selbstgegrabenen Brunnen den Durst nach Erkenntniß

zu stillen meinen, welchen nur die himmlische Belehrung löschen kann: sie sollten wachen? Nein, auch sie schlafen, schlafen selbst wenn sie sich einer weltlichen Rechtschaffenheit befleißigen und in einer rastlosen Bewegung und Thätigkeit begriffen sind; sie schlafen, denn sie sehen nicht Den, der das Leben in sich selber hat, der das wahre Licht dieser Welt ist, und der mit seinem Strahle unsern Geist berühren und unser Herz erwärmen muß, damit wir von uns sagen können: Wir wachen!

Ihr alle, die Ihr euch auf einer der höheren oder niederen Stufen des Wachens befindet, so habt Ihr einmal geschlafen, so sind die Kräfte eures geistigen Lebens einmal gebunden gewesen. Da ist an Euch der Gnadenruf ergangen: Wache auf der du schläfst, so wird dich Christus erleuchten! und Ihr seyd aufgewacht, habt wie Lazarus, da ihn Jesus aus dem Grabe erweckte, den schweren Todesschlaf von Euch abgeschüttelt. Ihr habt die Bande der Sünde und des Unglaubens zerrissen, und euer Herz ist durch Christum, den Ihr in seiner göttlichen Herrlichkeit schautet, in welchem Ihr euren Erlöser erkanntet, mit himmlischem Lichte und heiligem Feuer erfüllt worden.

Dieses Erwachen — es ist aber nicht bei Euch allen auf die gleiche Weise, sondern bei dem Einen plötzlich, bei dem Andern allmählig geschehen. Plötzlich wurde Paulus, da er im Taumel feindseliger Leidenschaft nach Damascus zog, durch die Stimme: Ich bin Jesus, den du verfolgst! vom Schlafe erweckt, und während Finsterniß auf seinem äußeren Auge ruhte, in seinem Innern mit Gnadenlicht erfüllt. Eben so plötzlich und schnell mögen vielleicht einige unter Euch vom Tode

zum Leben übergegangen, mag der Schlaf, der sie umfangen hielt, entflohn, und ihre Finsterniß Licht geworden seyn. Doch ein so schnelles Erwachen ist immer selten, und gewöhnlich befreit der Mensch sich nur allmählig von der bleiernen Last des geistigen Schlafes. Ach wie manche unter Euch haben Jahre zugebracht in einem Zustande zwischen Wachen und Schlafen, wo das Leben sich zuweilen regte und dann wieder in den Tod zurücksank; wo sie, statt wirklich zu wachen, nur träumten, daß sie wachten; bis endlich durch die Gnade des Herrn, nach einem langen Kampfe Licht und Leben siegten.

Bei dem Einen ist dieses Erwachen freundlich, bei dem Andern furchtbar gewesen. Ja es giebt Einige, die gehn über von dem geistigen Schlafe zum geistigen Wachen, wie ein Kind, wenn der Vater mit einem Kusse es weckt, von dem natürlichen Schlafe zum natürlichen Wachen übergeht. Das Leben der Natur verschmilzt bei ihnen so sanft in das Leben der Gnade, daß man das Ende des einen und den Anfang des andern kaum zu erkennen vermöchte. Dies sind die Glücklichen, die den Glauben schon mit der Milch eingesogen haben, schon im Hause des irdischen Vaters für das Haus des ewigen Vaters gebildet wurden. Sollte es von diesen auch nur wenige geben; einige giebt es gewiß, und ich kann mir nicht denken, daß dies schöne Loos ganz ohne Beispiel sey. Andere sind auf keine so sanfte Weise geweckt worden. Zu den Füßen des Lagers, wo sie den schweren Schlaf der Sünde und des Unglaubens schliefen, fiel unter schrecklichem Getöse der Blitz herab, daß sie mit Entsetzen erwachten. Schon stand das ganze Ge-

bäude in Flammen, und nur durch schnelle Flucht, wie Lot aus dem Feuerregen von Sodom und Gomorrha, konnten sie sich retten. Ein großes, schreckliches Unglück — wenn das jemals Unglück genannt werden darf, was zum ewigen Heile dient —; die traurigen Folgen und die herrannahende Strafe einer größeren Missethat, öffneten ihnen die Augen; sie erkannten, wie sündhaft und wie verderbt ein Leben seyn müsse, das solche Früchte tragen, das den barmherzigen Gott zu solchen strengen Züchtigungen nöthigen konnte; sie flohen vor sich selbst, und wurden aufgenommen von den Armen, die sich am Kreuze allen reuevollen Sündern entgegenstrecken.

Aber ich rede ja zu Euch, meine Brüder, als ob Ihr alle aus diesem Seelenschlafe schon erwacht wäret; seyd Ihr es denn auch wirklich? Sollte Keiner unter Euch seyn, der noch darin begraben liegt, und der auch nur zufällig, ohne eigentlich zu wissen was er thut, als ein Träumender, sich unter dieser Versammlung eingefunden hat? Das muß ich annehmen, und so muß ich denn auch an manche unter Euch die Ermahnung ergehn lassen: Wache auf, der du schläfst, so wird dich Christus erleuchten. Wache auf! Dein Zustand ist ja nicht gezwungen; Du schläfst, weil Du schlafen willst; Du siehst nicht das Licht, weil sich dein Auge dem Lichte verschließt; sobald Du dich der Hülfe bedienst, welche die göttliche Gnade Dir bietet, so kannst Du erwachen. Wache auf! Denn kannst Du es läugnen, dein Schlaf ist unruhig, durch böse Träume gestört und vergiftet; von diesen möchtest Du dich befreien, und kannst es doch nur, wenn Du mit dem Schlafe auch die Träume

verjagst. Wache auf! Siehe wie die köstliche Gnadenzeit verstreichet, während Du unthätig liegest, ohne für dein Heil und für das Heil deiner Brüder zu sorgen, Dir selbst eine Last, und ihnen eine Last und ein Aergerniß. In dem hellen Lichte des Glaubens und des besseren Lebens gehen so manche selig einher, dienen Gott und dienen ihren Brüdern, wandeln auf dem Wege des Heils, wo ein jeder Schritt sie dem Himmel näher führt: möchtest Du dich nicht zu ihnen gesellen? Wache auf! Ach könntest Du es sehen, welcher Abgrund an Deiner Seite sich öffnet, wie die Mächte der Finsterniß Dich unter lockenden Gestalten umgeben! Wenn Du schläfst, so wirst Du in schreckliches Verderben stürzen; wenn Du erwachst, kannst Du die Hand ergreifen, die der Herr Dir reichet, und durch seine Kraft die Versuchung überwinden. Wache auf! Denn willst Du etwa aus dem einen Schlaf in den andern noch tieferen, aus dem der Sünde und des Unglaubens in den des Todes fallen, aus der Finsterniß, die Dich umgiebt, in ewige Finsterniß? Willst Du nicht lieber dein Auge dem Lichte des Glaubens öffnen, um dann ewig im himmlischen Lichte einherzugehen? — O wäre er schon für Dich gekommen, herbeigeführt durch diese Worte, oder durch andere, die tiefer zum Herzen dringen; durch einen allmähligen oder plötzlichen Uebergang, lieblich und sanft oder furchtbar und erschütternd — wäre er schon für Dich gekommen, der Augenblick, wo Du dein bisher verlornes Leben beweinst, und beschließest zur Ehre Christi, der für deine frühere Versäumniß und Versündigung genug that, ein neues Leben zu führen!

Dies wäre das erste Erwachen, und dieser Zustand

muß nun fortdauern. Denn in der Ermahnung: Wachet! liegt zweitens, daß Die, welche aufgewacht sind, nicht wieder in den Schlummer zurücksinken sollen. Und wie werden wir dieses bei der Trägheit unserer Natur, die stets dazu hinneigt, vermeiden? Indem wir täglich, ja mehr als einmal am Tage, die Handlung in unserm Innern wiederholen, durch die wir zuerst aufgewacht sind; indem wir durch Vorhaltung unserer Sünden die Schmerzen der Buße, durch den Hinblick auf Christum unsern Glauben an ihn beleben; indem wir täglich erwägen, daß es die heilige Pflicht der durch ihn Geretteten ist, ihm sein Kreuz nachzutragen, und ihm in seinem Tode ähnlich zu werden; indem wir den zerstreuenden, betäubenden, Herz und Geist beschwerenden und niederdrückenden Einfluß der Welt von uns fern zu halten suchen. Wenn wir in diesen Uebungen treu sind, so wird kein geistiger Schlaf uns nahen dürfen; wenn wir aber darin nachlassen, so wird er nur zu bald uns wieder beschleichen.

Und leider sind wir hierin nicht treu und standhaft genug. Wir sollten am Morgen, sobald der natürliche Schlaf gewichen ist, auch den geistigen verscheuchen, durch Wegwenden von der Finsterniß, die wir in uns selbst haben, und durch Herannahen zu Christo, als zu unserer ewigen Sonne. Wir thun es nicht immer; und gewiß, der Tag, dessen Morgen nicht durch Christum erleuchtet ward, ist immer ein dunkler, trüber, schläfriger Tag. Wir sollten stets in unser Herz blicken und alle Triebe, die nicht mit der Liebe zu Christo bestehen können, ertödten. Wir unterlassen es, wir bilden uns ein, da unser Herz wiedergeboren sey, so sey auch alles,

was sich darin findet, geheiligt. Da ist Ehrgeiz; aber, denken wir, warum sollte man nicht bedeutende Verhältnisse suchen, in denen man den Menschen um so besser dienen kann? Da ist Eitelkeit und Begier der Welt zu gefallen; aber, sprechen wir, um unsere Brüder zu erbauen, müssen wir ja zuvor ihre Achtung erworben haben. Da ist Habsucht und Geiz nach irdischen Gütern; aber, sprechen wir, der Ueberfluß, der mir zufällt, den sollen die Armen mit mir theilen. Da ist jene Unruhe, welche die Einsamkeit des häuslichen Lebens, seine Nüchternheit und Mäßigkeit nicht erträgt; aber, denken wir, es wäre ja lieblos, uns den geselligen Verbindungen zu entziehen, und wir bedürfen ja auch der Erholung und Stärkung nach der Arbeit. Lauter Scheingründe der Trägheit, der das Wachen in dem hellen Lichte der Wahrheit zu schwer fällt, und die sich nach dem Dämmerscheine der Lüge und nach ihrer bunten Traumwelt zurücksehnt.

Diese strömt uns dann auch an jedem Morgen mit ihrer Fülle von Bildern entgegen. Das was sich in unserm engeren Kreise und außerhalb desselben ereignet hat; was weiter daraus hervorgehen kann; was diese mannigfaltigen Ursachen auf uns persönlich für eine Wirkung haben werden; was man über uns vortheilhaftes oder nachtheiliges denkt oder sagt; wer uns helfen und wer uns schaden kann; welche Arbeiten, welche geselligen Verpflichtungen nun zunächst zu beseitigen sind; welche Erquickungen und Feierstunden darauf folgen werden; — das sind die Vorstellungen, worein wir schon beim Erwachen den Geist versenken, noch ehe er durch einen Aufblick zu Gott Ruhe und Klarheit gewonnen hat.

Was

Was ist sie aber anders diese Welt, der wir uns so willig hingeben, was ist sie anders als eine Traumwelt, wenn sie nicht durch das von Gott ausgehende Licht bestrahlt, wenn nicht ein jeglicher Gegenstand in Beziehung auf ihn gedacht wird? Aber ohne Erhebung zu Gott, oder nach einer solchen flüchtigen Erhebung, wodurch wir nur einer Gewohnheit und nicht einem Bedürfniß des Herzens genügen, die uns nicht bewahrt, nicht sichert und feststellt, stürzen wir uns in dies wogende Meer von Eindrücken, Zerstreuungen und Geschäften. Im Taumel reißt es uns mit sich fort; der Tag vergeht, die Nacht kommt wieder, ohne daß wir ein höheres Licht erblickt hätten. Die Tage verschwinden, und mit jedem vergrößert sich durch unsere Schuld der erneute Einfluß des gefährlichen Schlafes, der durch Gottes Gnade verscheucht war.

Aus diesem Zustande, meine Brüder, entspringen manche Uebel, über die Ihr euch oft so schmerzlich beklagt. Wir sind doch Christen, sprechet Ihr, wir haben uns doch mit Reue und Glauben zu Christo gewendet; warum schwinden denn nicht unsere sündlichen Leidenschaften; warum thut die Gnade denn nicht für uns, was sie für Andere gethan hat; warum steht unser Herz nicht ganz unter der Herrschaft des göttlichen Geistes? Man hat uns verheißen, sprechet Ihr, daß wir bei Christo Frieden finden würden für unser so lange in der Welt gequältes und gemartertes Herz. Friede? Wo ist er? Wir haben keinen gefunden; und oft ist in uns eine Unruhe, eine Angst, die wir in den schlimmsten unserer früheren Zeiten nicht kannten! Dem mag so seyn, meine Brüder, aber die Schuld liegt an Euch, an die-

sem Mittelzustande zwischen Schlafen und Wachen, aus welchem Ihr euch nicht losreißen wollt. Wie die Vernunft den Menschen in dem halben Schlummer nicht regiert, wie sie die wunderlichen Gebilde nicht entfernen kann, die ihm da vor die Augen des Geistes treten; so kann auch die Gnade Euch in diesem Zustande nicht regieren, und eure Leidenschaften, sammt den Bildern und Regungen, die daraus entstehn, vertreiben. Diese Leidenschaften, Bilder und Regungen aber sind ein schmerzlicher Stachel für jedes Herz, und vornehmlich für das fromme, weil es sie niemals ganz billigen kann, weil sie in ihm nur Kampf und Gährung veranlassen. Wie solltet ihr also Ruhe haben können? Ihr befindet Euch nicht in jenem tiefen Sündenschlafe, der die verstockten Herzen mit schrecklicher Sicherheit umfängt; aber Ihr seyd auch noch weit entfernt von dem klaren Wachen, wo der immerwährende Anblick des ewigen Lichtes Freude gewährt und alle Besorgnisse verscheucht. In euerm Trübsinn erwartet Ihr dann oft Erheiterung von den Freuden der Welt, und den Genüssen des geselligen Lebens; aber Ihr findet sie nicht darin; sondern durch alle diese Berührungen mit dem Irdischen setzt sich von dem schweren und dunkeln Stoffe desselben nur immer mehr ab in euer Herz, vergrößert die Last, die Euch drückt, die Finsterniß die Euch umgiebt, die Unruhe die Euch quält.

Das Schlimmste aber ist, daß Ihr bei einem solchen Zurücksinken in geistigen Schlaf, auch leicht wieder in Sünden verfallen könnt. Der Mensch, der einige Schritte zur Besserung gethan hat, muß um so mehr auf seiner Hut seyn; denn es ist als ob die Macht der Finsterniß, die oft Derjenigen schont, die sie bereits als

die Ihrigen betrachten kann, alle ihre Kräfte gegen ihn aufbietet. Daher wird es nicht lange dauern, so kommt zu den Leidenschaften, welche bei diesem träumenden Zustande sich noch im Herzen behauptet haben, auch die gefährliche Gelegenheit hinzu: und wird Der, welcher nicht durch das Licht der Gnade, sondern durch Bilder und Träume sich leiten läßt, der lockenden Versuchung widerstehn? Wer des Tages wandelt, spricht Christus, der stößt sich nicht, denn er sieht das Licht dieser Welt; wer aber des Nachts wandelt, der stößt sich, denn es ist kein Licht in ihm. Sie — diese Menschen, denen man einen Anfang des Glaubens und der Frömmigkeit nicht absprechen kann, die es aber an Wachsamkeit fehlen lassen, sie wandeln des Nachts, sie können fallen, manche unter ihnen fallen in der That, zur großen Schadenfreude der verderbten Welt, die nun das Recht zu haben glaubt, nicht nur der Christen, sondern auch des Christenthums zu spotten. Möchten wenigstens die Unglücklichen selbst, durch solche traurige Erfahrungen klüger gemacht, in Zukunft ihre Augen offen und ihre Lampen brennend erhalten! Möchten wir alle wachen, auf daß wir nicht in Anfechtung fallen!

Wenn Ihr das bedenkt, meine Brüder, so wird es Euch nicht schwer werden, die wahre Ursache der Leiden, die Gott so oft den Frommen sendet, zu erkennen; diese Leiden sollen dem Schlummer, worein sie versinken könnten, vorbeugen, sollen sie aus dem, worein sie versunken sind, erwecken. Warum wird es dem Frommen oft so viel schwerer als andern, für die Vorzüge, die er besitzt, eine gewisse Anerkennung, für seine Verdienste um die menschliche Gesellschaft eine geziemende Belohnung zu er-

halten? Weil Gott weiß, daß er keineswegs frei ist von Ehrgeiz, von dem Verlangen nach weltlichem Ruhm; daß er sich oft wachen Träumen hingiebt, in welchen er diese vermeinten Güter schon zu besitzen wähnt; darum versagt Gott sie ihm oft, während er sie anderen, die schlechter sind, gewährt; denn er soll erwachen und erkennen, daß Gottes Wohlgefallen für sich allein genügt. Warum nimmt es Gott so genau und so streng mit allen Handlungen der Frommen; warum läßt er gewißlich ihre Plane scheitern, sobald ein unreiner Antrieb dabei zum Grunde lag; warum läßt er sie für geringe Fehler viel schwerer als andere büßen? Weil er durch den Druck seiner Hand, den sie häufiger und schmerzlicher empfinden, sie vor aller Trägheit bewahren will. Warum werden die Frommen so oft in ihren liebsten, und man darf wohl sagen, reinsten, Hoffnungen getäuscht; warum wird so oft das liebste Gut, wodurch sie an der Welt, und man darf behaupten, auf eine unschuldige Weise, hingen, ihnen entzogen? Weil es dem Gott, der sie liebt, weniger darauf ankommt, daß sie im äußern Glücke, als daß sie in dem Zustande des Wachens ihr Leben zubringen, und weil er sie vor der Erschlaffung bewahren will, worein man auch bei einer unschuldigen Anhänglichkeit an das Irdische, gerathen kann.

Ueberhaupt, meine Brüder, giebt es Zeiten, die mehr als andere zur Wachsamkeit ermuntern. Ach! wir sollten immer wachen, denn wir wissen ja nicht Zeit und Stunde, wo der Herr kommen, uns vor sein Gericht fordern, und über die Anwendung des verliehenen Pfundes von uns Rechenschaft verlangen wird. Aber das vergessen wir oft, zumal in Zeiten, wo die äußern Dinge

uns das Schauspiel des Friedens und der Ruhe darbieten; wo die Welt sich den Schein zu geben weiß, als hätte sie aller Feindschaft gegen das Gottesreich entsagt, allen Kampf gegen dasselbe eingestellt. Da lassen selbst edle Gemüther und sehr weit fortgeschrittene Christen allmählig nach im Wachen, und knüpfen die zerrissenen Bande wieder an mit der Welt, die ihnen lacht. Aber wie der Prophet sagt: Sie sprechen: Friede! Friede! und ist doch kein Friede; so verhält es sich auch hier. Plötzlich brechen die unter dem friedlichen Scheine lange verborgenen Uebel hervor. In Einem Augenblick hat die ganze Gestalt der Welt sich verändert; Licht ist in Finsterniß untergegangen; Verwirrung an die Stelle der Ordnung getreten. Die feindlichen Elemente, welche schienen einen Stillstand geschlossen zu haben, stehen plötzlich gerüstet gegen einander, und das Geräusch des Kampfes, sey's daß er mit Worten, sey's daß er mit Waffen geführt wird, ertönt weit umher. Was soll Euch dies lehren, ihr Kinder des Lichts? Euch nicht gleichzustellen dieser Welt, die im Argen liegt; keine Hütten zu bauen auf diesem Boden, der durch immerwährende Erschütterungen bewegt wird, und aus dieser Dunkelheit ein wachsames Auge zu den Strahlen des himmlischen Lichtes zu erheben.

Die Ermahnung: Wachet! hat aber auch drittens den Sinn, daß wir uns stets bestreben sollen zu einem höheren und helleren Wachen zu gelangen. Der welcher zuerst die Augen beim Entfliehen des natürlichen Schlafes aufthut, wachet noch nicht in dem Maße und in dem Grade der Lebendigkeit wie Der, welcher sich mitten in der Anstrengung und Aufregung seiner Tages-

arbeit befindet. So ist das erste Aufwachen aus dem Sündenschlafe auch nur ein geringerer Grad des geistigen Lebens, der nicht nur bewahrt, sondern gesteigert werden soll, und der einer ins Unermeßliche gehenden Steigerung fähig ist.

Wodurch aber kann dieses Wachen gesteigert werden? Durch genauere Verbindung mit Dem, der ewig wachet, mit Gott. Ja Gott wachet immer, der Hüter Israels schläft noch schlummert nicht. Immer ist seine Allmacht thätig; immer ergießt sich seine Liebe aus seinem Vaterherzen, um alle Wesen, die er geschaffen hat, zu erhalten; um ihnen auf den verschiedenen Wegen, wo sie wandeln, entgegen zu kommen; um alles, was sie bedürfen, noch ehe es ihnen selber deutlich ward, für sie zu bereiten; um Belohnung und Strafe, so wie es einem jeden heilsam ist, zu vertheilen; um den großen Rathschluß ihrer Heiligung und Beseligung auszuführen. Also nur in Gott ist ein ursprüngliches, sich durch eigene Kraft regendes Leben, ein Licht, welches auch unser Inneres bestrahlen, und alle Fähigkeiten desselben in wacher Thätigkeit erhalten kann; nur bei Gott, der es allein besitzt, und der es uns verleihen will, müssen wir es suchen, nicht in uns selbst, nicht in der Welt. Ueber diese Erde hinaus, wo nur Dunkel und Finsterniß herrscht, ja hinaus über diese irdische Sonne, die selbst nur ein Schatten des ewigen Lichtes ist, erhebet zu diesem euren Blick, und haltet ihn immer darauf gerichtet. Wenn Ihr das thut, so wird es eurem Herzen ergehn, wie der Erde im Frühling. Dann ist kein Stillstand, kein Schlaf in der sichtbaren Natur; immer neue Bildungen lockt die irdische Sonne hervor; in nie gehemmtem Fort-

gange muß Alles wachsen und sich entwickeln. So läßt auch die ewige Sonne, wenn sie euer Inneres bestrahlt, es nicht ruhen und schlummern, sondern belebt es mit einer stets wachsenden Fülle gottseliger Gedanken und frommer Empfindungen. Ja für den, welcher sich mit Verlangen nach dem ewigen Lichte wendet, bleibt dieses nicht etwas Aeußerliches; es dringt in ihn herein, so daß es nicht nur über ihm steht in den fernen Regionen des Himmels, sondern auch in ihm selber, in dem Mittelpunkt seines Herzens. O wie wird dann erst alles gedeihn, dann erst das höhere Leben sich regen, dann erst der Schlaf verscheucht werden, wenn das ewige Licht in den Tiefen unsers eigenen Geistes aufgegangen ist!

Eine schöne Vorstellung! werdet ihr sagen; aber liegt ihr auch einige Wahrheit zum Grunde; ist sie mehr als ein Spiel der Einbildungskraft? Wie kann eine Berührung Statt finden zwischen unserm dunkeln Herzen und dem ewigen Lichte, ja wie kann dieses aus den Finsternissen unsers Innern hervorbrechen? — Wie dies geschehen kann? Durch Christum! Leset Johannis Evangelium im Anfang; es ist als ob er auf diese eure Frage hätte antworten wollen. In Christo war das Leben, heißt es dort: nicht das erschaffene, wie in uns, sondern das ewige, ursprüngliche. Und das Leben war das Licht der Menschen. Fähig, bestimmt sie zu erleuchten, und die Augen ihres Geistes wach zu erhalten. Auf Christum könnt Ihr aber den Blick richten; ja ihr könnt ihn in euer Herz aufnehmen. Ihr folget Christo, traget ihm das Kreuz nach, es stirbt in Euch die sündliche Natur. Nun wird Christus in Euch geboren, Ihr lebet nicht mehr, Christus lebt in Euch;

was ihr denket, fühlet und thut, das ist das Ausströmen, die Fortsetzung seines göttlichen Lebens. So stände denn also gewiß mit ihm, der in Euch lebt, auch das ewige Licht, welches er selber ist, in euerm Herzen; Schlaf und Finsterniß wären vertrieben, und wie Christus sich mehr in Euch gestaltete, erhöbt Ihr euch zu einem immer helleren Wachen. Gewiß, Herr Jesu, wer Dich kennt, wer Dich liebt, der wird nimmermehr schlafen. Mag der natürliche Schlaf seine Rechte fordern, und die Glieder, die sich in deinem Dienste ermüdet haben, umgeben. Der Christ, wenn ihm die Augen zufallen, befiehlt seinen Geist in deine Hände; er legt sich an den Ort, wo Johannes gelegen, an deine Brust; und dann gilt von ihm, was die Braut im hohen Liede von sich sagt: Ich schlafe, doch mein Herz wachet.

Wenn sich aber dies Licht verfinstert? Es verfinstert sich nie, weder in der Jugend, noch im Alter, weder im Glück noch im Unglück, weder in Gesundheit noch in Krankheit, es verfinstert sich nie, wenn man nicht die Augen davon wegwendet. Und wenn es so scheint, als verdunkele es sich, so ist dies nur eine Entziehung seiner Kraft, die erfreut, aber nicht seiner Kraft, die da heiligt; eine Aufforderung es noch eifriger zu suchen, und wenn man das thut, so bricht es von Neuem, mit größerem Glanze, hervor.

Das himmlische Licht finden wir aber durch das Gebet; und durch das Gebet sollten wir es suchen. Das Gebet erhebt uns immer von einer geringeren zu einer höheren Stufe des Wachens und der Klarheit. Bestände es auch nur in einem kurzen Aufblick zu Gott unter den Arbeiten und Zerstreuungen des Tages, in einem

Seufzer um Hülfe, in einem Geschrei um Errettung in Zeiten der Noth und Trübsal: sogleich läßt sich eine sehr empfindliche Wirkung spüren; das dunkele Herz hat sich dem Lichte zugekehrt und wird von ihm beschienen; Trost kommt in unsern Schmerz, Ruhe in unsere Angst, Kraft in unsere Schwäche herab; wie wir zu Gott nahten, so naht er sich uns, und durchströmt uns mit höherem Leben. Dies haben wir Alle erfahren, meine Brüder. O wäre doch dadurch der Wunsch in uns entstanden, die Segnungen, wodurch einzelne Augenblicke so wunderbar begnadigt wurden, öfter, ja immerwährend zu genießen! Wären doch unsere Gebete nicht nur die Frucht der Angst und der Noth, sondern auch die der Liebe, die auch dann, wenn sie nichts bedarf, nichts verlangt, zu dem Geliebten redet, allein um die süße Gewohnheit des Mittheilens nicht zu unterbrechen! Solche Gespräche mit dem Herrn würden uns wach halten! Wenn wir geredet hätten, dann schwiegen wir, nicht um einzuschlafen, sondern um zu lauschen, was er durch seinen Geist uns antworten würde. Wenn selbst bei einem beiderseitigen Schweigen nur das Gefühl seiner Gegenwart in uns wäre, nur sein leuchtender Blick uns in das Herz dränge — es würde wach bleiben. So flösse der Geist des Herrn zusammen mit dem unsrigen; wir würden Ein Geist mit ihm; wir würden, wie Petrus verheißt, theilhaftig der göttlichen Natur. Könnten wir da wohl schlafen? Könnten wir da wohl sündigen? Könnten uns da wohl der Eigenwille und die Welt das reinere Licht verdunkeln? Nein, immer leuchtete es hell in der Erkenntniß des göttlichen Willens,

und noch heller in der feurigen Liebe zu dem höchsten und vollkommensten Gut.

Besonders helle Punkte im Leben des Christen bildet der Genuß des heiligen Abendmahls. Wunderbares Geheimniß dieses Sacramentes! Der Herr gibt sich uns in demselben, um in unsere Seele zu bringen, sich mit ihr zu verbinden, und darin Wohnung zu machen. Wenn Er aber in ihr wohnt, der das Leben, der das Licht selber ist, muß sie nicht höher belebt, heller erleuchtet werden? Und uns verlangt nicht nach diesem Segen; und bei der Finsterniß, die uns umgibt und die wir in uns tragen, sehnen wir uns nicht nach diesem hellen Scheine der Gnade? Ach! wie würde das Wachen uns erleichtert werden, wenn er häufiger unsere trägen Herzen berührte! Möchte er, Ihr heutigen Abendmahlsgenossen, doch ganz euer Inneres erfüllen! Der Herr kommt zu Euch! Möchte dieser Ruf, wenn Ihr etwa entschlummert seyd, Euch aufwecken, daß Ihr, wie die klugen Jungfrauen mit brennenden Lampen ihm entgegengeht! Mit den Worten unsers Textes rufe ich Euch zu: W a c h e t! Mit den Worten des Propheten: W a c h e a u f, w e r d e L i c h t, d e n n d e i n L i c h t k o m m t, u n d d i e H e r r l i c h k e i t d e s H e r r n g e h t a u f ü b e r d i r! Mit den Worten des Liedes, das wir während des Abendmahles singen werden: Schmücke Dich, o Seele; komm ans helle Licht gegangen; fange herrlich an zu prangen. Hinab in den Abgrund des göttlichen Erbarmens fällt der ganze Schattentheil eures Lebens, fallen eure Sünden: wendet auch Ihr euch hinweg von allem was Euch sündigen ließ! Die finstere, der Erde zugewendete Neigung entzünde sich zur hellen Flamme des

Glaubens und der Liebe! So geht dem HErrn entgegen: und der Augenblick, wo Göttliches und Menschliches, Unendliches und Endliches sich berühren, sey einer der wachsten, hellsten, segensreichsten Augenblicke eures Lebens!

Noch einen wichtigen Augenblick gibt es für uns Alle; möchte dies doch auch ein heller Augenblick seyn! Ich meine den Tod. Und hell ist er — welches Dunkel der Trauer und der Leiden ihn umgeben mag — wenn ein waches Leben im Scheine der Gnade ihm voranging; hell ist er dann und führt zum helleren Lichte. Siehe! das irdische Auge ist geschlossen, und der sonst so lebendige Geist ist in eine augenblickliche Betäubung versunken. Da heißt es wieder: Wache auf der Du schläfst, so wird Dich Christus erleuchten. Es wird ihm zugerufen, nicht mit der Donnerstimme, welche aus dem Sündenschlafe, sondern mit der lieblichen Stimme, welche den Frommen aus dem Todesschlafe erweckt. Er erwacht. Ja nun erst ist er wirklich wach geworden. Wie die Kindheit gegen das reifere Alter, wie die in Sünde und Unglauben gegen die im Gnadenstande zugebrachte Zeit, als ein Traum und ein Schlaf erscheint: so erscheinen auch die besten und hellsten Augenblicke des früheren Lebens nur wie ein Traum und ein Schlaf gegen das was nun begonnen hat. O wie ringen alle Kräfte, von allen Schranken befreit, vor jeder falschen Richtung bewahrt, um den Besitz des höchsten Gutes, das sich ganz hingibt, zu ergreifen! Wie sanft, wie mild, wie feurig, wie tief ins Herz dringend, sind die Strahlen der ewigen Sonne, die Strahlen deines Angesichts, Herr Jesu! Und dort sollten wir schlafen?

Nein, wie im Gesichte des Johannes die Thore der ewigen Stadt nicht geschlossen werden, weil dort keine Nacht ist, so schließen sich auch nie die Augen ihrer Bewohner. Der verklärte Leib bedarf keines Schlafes, und der selige Geist wird weder zur Sünde noch zum Schlafe versucht. O laß uns hier wachen, o Herr, um dort ewig zu wachen! Amen.

---

# III.

## Gott regiert die Welt.

Am ersten Weihnachtsfeiertage 1830.

---

Evangelium Lucä K. 1, v. 68 — 75.

Gelobet sey der Herr, der Gott Israels, denn er hat besuchet und erlöset sein Volk; und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils im Hause seines Dieners Davids. Als er vor Zeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten; daß er uns errettete von unsern Feinden, und von der Hand aller, die uns hassen; und die Barmherzigkeit erzeigete unsern Vätern, und gedächte an seinen heiligen Bund, und an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham, uns zu geben: daß wir, erlöset aus der Hand unserer Feinde, ihm dieneten ohne Furcht unser Lebelang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist.

Unsere heiligen Feste, geliebte Brüder, werden, so oft wir sie feiern, jedesmal unter unserm Volke, und in den einzelnen Familien, eine andere Stimmung und andere Bedürfnisse finden; und immer werden diese wichtigen Tage gleichsam mit lauter Stimme zu uns reden, um uns die Lehren zu verkündigen, uns die Gesinnungen und Hoffnungen einzuflößen, die unter den herrschenden Umständen uns Noth thun.

Das heutige Weihnachtsfest erscheint in einer eigenthümlich bewegten, schweren und düstern Zeit. Im

Westen von Europa sind Unruhen ausgebrochen, die in zweyen Reichen die bestehenden Verhältnisse umgestürzt oder erschüttert, und sich von da aus, mit abnehmender Kraft, noch weiter verbreitet haben. Im Osten stand bisher nur das Schreckniß einer furchtbaren Krankheit; jetzt ist das größere Schreckniß eines im Aufstand begriffenen Volkes hinzugekommen. Was thut uns Noth, meine Brüder, unter diesen nie gesehenen und unerhörten Umständen? Was bedürfen wir unter diesem Schwanken aller Dinge, um nicht auch ins Schwanken zu gerathen, um in unserm Inneren unerschütterlich fest zu bleiben? Was uns Noth thut, das ist ein lebendiger Glaube an den lebendigen Gott, der die Dinge in der Welt nicht ihrer eigenen Bewegung überläßt, sondern sie beherrscht und nach seinen Absichten leitet. Diesen Glauben bedürfen wir, und ihn bringt uns das heutige Fest in neuer Kraft und Stärke.

Wir finden ihn ausgesprochen in den Worten unseres Textes. Sie sind ein Theil des Lobgesanges, welchen Zacharias, Vater Johannis des Täufers, anstimmte, als dieser Sohn, den der Engel ihm verkündigt hatte, geboren war. Voll des heiligen Geistes, preiset er nicht nur Gott für die Geburt seines Kindes, sondern richtet vornehmlich seine Blicke auf den Heiland, zu dessen Vorläufer sein Sohn bestimmt war. Und indem er Gott für die Zukunft des Erlösers dankt, bezeichnet er **zuerst** den Grund des Glaubens an Gott den Weltregierer; **zweitens** den Inhalt dieses Glaubens; **drittens** die Bedingungen, unter welchen dieser Glaube erfüllt wird. Laßt uns in seinen Lobgesang einstimmen; und was der

Geist

Geist Gottes ihm eingab, das bilde, das belebe er auch in unseren Herzen!

Gelobet sey der Herr, der Gott Israels; denn er hat besuchet und erlöset sein Volk, und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils im Hause seines Dieners Davids. So beginnt Zacharias; und auch wir sprechen: Gelobet sey Gott! Denn an dem heutigen Tage hat er vom Himmel herab seinen eingebornen Sohn gesendet, um die Menschheit heimzusuchen, um sich mit der menschlichen Natur zu verbinden. Er, dieser eingeborne Sohn Gottes, ist unser Erlöser, der uns von den Strafen, die auf uns lasteten, von dem Verderben, das in uns einheimisch geworden war, befreit, der uns zu seinem Vater, den wir verlassen hatten, zurückführt. Er ist uns ein Horn des Heils, ein allmächtiger Helfer, der Sünde und Tod, unsere größten Feinde, überwältigt, und unser verlorenes Heil wiederherstellt! Wer hierin mit uns einstimmt, wer das Wunder des heutigen Tages glaubt, in dem ist auch ein fester und sicherer Grund gelegt zu dem Glauben an Gott, den Regierer der Welt.

Anstatt dieses Glaubens scheint jetzt bei vielen Menschen eine ganz andere Vorstellung zu herrschen, die sie bald mehr bald weniger ausgebildet haben, und die ihren Aeußerungen über die Ereignisse der jetzigen Zeit zum Grunde liegt. Die Menschheit, dies scheinen sie anzunehmen, entwickelt sich nicht nach Gesetzen, die ihr von Gott vorgeschrieben werden, sondern die in ihr selber liegen. Sie ist in einem immerwährenden Fortschreiten, oder wenigstens in einer Bewegung begriffen, durch welche stets neue Bedürfnisse, neue Anforderungen in ihr

entstehen. Haben diese eine Zeit lang auf die Gemüther eingewirkt, den Wünschen und Gedanken eine bestimmte Richtung gegeben, so treten sie in die Wirklichkeit durch Thaten der Einzelnen, durch Unternehmungen, wozu sich Mehrere verbinden, und dadurch gewinnt die Menschheit zu jeder Zeit eine besondere Gestalt. Diese Gestalt ist nothwendig, es ist eine Form und Beschaffenheit, die sie auf ihrem Entwickelungsgange durchaus annehmen muß. Jede Richtung des Zeitgeistes, jede daraus hervorgehende Umwälzung, ist also schon deshalb gut, weil sie vorhanden ist. Man kann sie erklären, sie begreifen; — ein Urtheil aus höheren Grundsätzen kann darüber nicht statt finden. — Was sich nun aus dieser Entwickelung eigentlich entwickeln; zu welchem Ziele diese Bewegung führen; ob das, was Mißbilligung, Tadel, Abscheu verdient, eine vorübergehende Erscheinung, oder eine Ursach unaufhörlicher, ähnlicher Wirkungen seyn werde: darüber getraut man sich eben so wenig eine Meinung zu haben. Mit einem blöden Staunen, mit einer bangen Ungewißheit blickt man hinaus in die Welt, gleich als wäre man dem Spiel aller sich willkürlich regenden Naturkräfte überlassen. Ruhig ist man nur, wenn man nichts sieht, wenn in den sonst so schnell auf einander folgenden Nachrichten einmal ein Stillstand eingetreten ist. Geschah wiederum etwas, so tritt ein neues Entsetzen ein, denn nun denkt man, wird bald keine Macht die Ordnung wiederherstellen können. Die schwachen Geister freuen sich, wenn sie einen Tag oder ein paar Tage der Angst entzogen, und für den gewöhnlichen Lebens-Genuß gewonnen haben. Die großen Geister, oder diejenigen, die sich dafür halten, be-

trachten und bewundern das, was sie Weltordnung oder Weltgestaltung nennen; Alles, was der Gang der Dinge mit sich bringt, ist ihnen recht, und sie bereiten sich ihm zu folgen, um nicht von ihm zermalmt zu werden.

So denken, so fühlen, so handeln wir nicht, die wir an einen Gott glauben, der die Welt regiert. Die Menschen, ihre Kräfte, Bestrebungen und Leidenschaften, das ist keinesweges in unsern Augen die höchste Macht; wir sehen außer und über der Welt einen heiligen, weisen, allmächtigen Beherrscher derselben, der leicht und schnell alles hemmt und unterdrückt, was seinen Absichten widerstrebt, und der nur dasjenige, was ihnen gemäß ist, wachsen und gedeihen läßt. Diese seine Absichten hat er uns geoffenbaret, seinen heiligen Willen hat er uns durch das Gewissen und durch die Schrift verkündigt; wir billigen nur das, was damit übereinstimmt; jede ihnen zuwider laufende Richtung, die der Geist der Menschen genommen hat, jede daraus hervorgehende Bewegung wird von uns verdammt. Wir entsetzen uns nicht, wenn etwas Seltsames, Ungewöhnliches hervorbricht; oder wenn wir uns entsetzen, so ist es nur vor der Größe der menschlichen Verderbtheit, die sich darin an den Tag legt, aber nicht vor den Wirkungen, die es haben kann, denn wir wissen, daß, wenn sie unheilbringend sind, Gott ihnen gewiß Einhalt thun wird. Wir folgen also auch nicht jeder Bewegung; vielmehr halten wir es oft für unsre Pflicht uns den herrschenden Richtungen zu widersetzen. Wir fürchten keineswegs dabei durch die Gewalt der Umstände zermalmt zu werden, wir hoffen vielmehr sie zu besiegen durch den Beistand Gottes, mit dessen Willen der un-

sere übereinstimmt, und dem Alles gehorchen muß. Wir halten uns jedoch zu keinem vorschnellen Handeln berechtigt — denn Gott kann ja auch ohne uns vollbringen, was zu seiner Ehre gereicht! — sondern wir erwarten ruhig, daß er durch Umstände und Gewissen zu uns rede, und uns die Mitwirkung zur Pflicht mache.

Fragt Ihr nun, worauf wir diese Gewißheit gründen? Darauf gründen wir sie, daß Gott hat besucht und erlöset sein Volk, und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils im Hause seines Dieners Davids. Darauf, daß zu der von ihm bestimmten Zeit, sein Sohn den Himmel verlassen hat, und Mensch geworden ist; auf eben die wunderbare Thatsache, die wir in dem Weihnachten feiern, gründen wir unsern Glauben an den Gott, der die Welt regiert. Er, welcher die Gottheit seines Sohnes mit der Menschheit verband, sollte nicht seine eigenthümlichen, segensreichen Absichten mit der Menschheit haben; Absichten, welche so viel höher sind, denn diejenigen, welche die Menschen in ihrem gewöhnlichen Treiben verfolgen, als der Himmel höher, denn die Erde ist? Der Gott, der den natürlichen Kräften Stillstand gebot, um das größte aller Wunder in die von ihnen gelassene Lücke einzufügen, der sollte nicht stets die natürlichen Kräfte nach seinem Willen lenken; der sollte nicht, wenn es zur Erreichung seiner Zwecke nöthig wäre, noch jetzt, wie vormals, Wunder thun können? Nun sollten sich nicht in den menschlichen Dingen deutlich zwei Richtungen unterscheiden lassen, diejenige, welche ausgehend von Christo, zum Himmel führt, diejenige, welche ausgehend von den sündlichen Leidenschaften der

Menschen, in die Hölle stürzt? Nun könnte es noch zweifelhaft seyn, welcher von diesen beiden Richtungen man folgen, welcher man seine Kräfte widmen sollte?

Ihr Alle, die Ihr an Christum glaubt, die Ihr mit gläubigem Herzen hier erschienen seyd, um sein Weihnachten zu feiern, so hätten wir Euch denn auch gewiß gewonnen für den Glauben an den Gott, der die Welt regiert. Oder vielmehr: Ihr hattet ihn schon diesen Glauben, Ihr seyd euch desselben in Verbindung mit dem Glauben an Christum, nur noch deutlicher bewußt geworden. Wie ist es aber mit Denen, die nicht an Christum glauben? Ich wünsche zwar, daß nur sehr wenige, ja daß keine von solchen unter dieser Versammlung seyn mögen; aber dennoch muß ich an sie denken, ich muß die Einwendung berücksichtigen, die sie mir machen werden. Auf den Glauben an Christum, werden sie sprechen, gründest du den Glauben an den Gott, der die Welt regiert. Wenn nun aber der Grund uns fehlt, wie könnten wir das haben, was du darauf baust? Willst du uns hiervon überzeugen, wohlan, so unterstütze deine Behauptung mit anderen Beweisen, denn diese haben für uns kein Gewicht.

Hierauf antworte ich: Euer Bekenntniß, Ihr, meine ungläubigen Brüder, hat für mich einen großen Werth. Es zeigt, daß mit dem Glauben an Christum uns alles gegeben ist, nicht nur Hoffnung für die Ewigkeit, sondern auch richtige Beurtheilung der Dinge in der Gegenwart; daß ohne den Glauben an Christum man weder das eine noch das andere haben kann. Uebrigens erwartet nicht, daß ich mit Gründen, welche die menschliche Vernunft darbietet, auf Euch eindringen werde.

Auch ich vermag nichts ohne Christum. Hier stehe ich, berufen, ihn und sein Wort zu verkünden; ich kann nicht, ich will nicht mit anderen Waffen kämpfen, als mit denen, die es mir beut. Es würde mir auch gegen Euch wenig helfen, wenn ich es versuchte. Glaubt Ihr nicht dem Gott der Wahrheit, wenn er spricht: Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort; und das Wort ward Fleisch; glaubet Ihr nicht diesen Lehren, die Geist und Leben sind, wie wolltet ihr Euch durch menschliche Gedanken überführen lassen? Aber das muß ich sagen: Ich habe ein herzliches Mitleid mit Euch. Da sitzt Ihr von Kummer gebeugt in Eurer Wohnung, und wenn es eine helle Nacht ist, so schaut Ihr vielleicht die Sterne des Himmels an. Geben sie Euch eine Gewißheit von Gottes Weltregierung? Sagen sie Euch etwas Tröstliches? Ich sollte kaum denken! Aber wenn es so wäre; armselige Gewißheit, armseliger Trost gegen diejenigen, welche die helle Weihnachtssonne uns beut, die vor unsern Augen und in unserm Herzen aufgegangen ist.

Nicht nur den Grund des Glaubens an den Gott, der die Welt regiert, sondern auch den Inhalt dieses Glaubens zeigt uns Zacharias. Er fährt fort in seinem Lobgesang: Als er vor Zeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten. Die Prophezeihung ist ein sicheres Zeugniß, daß Gott von Ewigkeit an alles, was sich im Ablauf der Zeiten ereignen würde, vorhergesehen hat. Christum hat er verkündigen lassen durch das immer heller und heller leuchtende Wort der Weissagung, Christum, den Ort

seiner Geburt, sein Leiden, seinen Tod, seine Auferstehung. Alles ist erfüllt worden; nicht der kleinste Buchstab, noch ein Titel vom Gesetz ist untergegangen, bis daß alles geschehen ist. Wie wäre dies möglich gewesen, wenn Gott nicht den Rathschluß zu diesen großen Ereignissen von Ewigkeit an gefaßt hätte? Und was von diesen Ereignissen gilt, das gilt von allen. Gott konnte nicht die einen kennen, ohne alle zu kennen, ohne ihr Verhältniß zu einander, und die Folgen, die sich daraus entwickeln würden, zu schauen. Da er Absichten hat, die er gewiß erreichen wird, so muß er auch die Mittel dazu, nämlich die Ereignisse, in seiner Gewalt haben, und diese Mittel mußten von Anbeginn auf diese Zwecke berechnet seyn. In einem Wort: Gott sind alle seine Werke bewußt von der Welt her. Dies gehört zuerst zu dem Glauben an einen Gott, der die Welt regiert.

Unter diesen Dingen, die geschehen, sind einige, die zur Ausführung der Rathschlüsse Gottes unmittelbar dienen, in denen sein heiliger, guter Wille lebendig hervortritt. Diese hat Gott nicht nur vorhergesehen, er hat sie auch beschlossen; ja er selbst hat sie ausgeführt; denn, wenn auch Menschen dabei handelnd auftraten, so hat er ihnen doch die Kraft zu ihren Thaten verliehen, er hat die Gelegenheit dazu herbeigeführt. Andere Dinge gibt es, die den Absichten Gottes nicht gemäß, ja, die ihnen entgegen sind; diese hat er nicht gewollt, nicht herbeigeführt; aber er hat sie kommen sehen von Anfang; und er braucht um so weniger ihr Erscheinen zu verhindern, als es ihm nicht an Mitteln fehlt, ihren Fortgang zu hemmen, sie zu vernichten.

Wie verschieden stellen sich also die Dinge unserm und dem göttlichen Auge dar! Allmählig entrollet sich uns das große Buch der Geschicke, es zeigt nur immer einzelne Gestalten, besondere Ereignisse, ohne ihre Wirkungen, ohne ihre Verbindung mit den folgenden Begebenheiten. Aber Gott sieht Alles im Zusammenhang von Anfang bis zu Ende, und er hat auch demjenigen, was wir für das Schlimmste halten, nur deshalb gestattet, hervorzutreten, zu erscheinen, weil eigentlich seinen Absichten, und der kleinen Heerde, welcher er sein Reich geben will, und die nach seinem Reiche sich sehnt, kein Nachtheil daraus erwachsen kann. Wer an einen Gott glaubt, der die Welt regiert, der versetze sich, so weit er vermag, in diese höhere Anschauung der Dinge, und wie der Gott nicht fürchtet, dem er vertraut, so fürchte auch er nicht.

Wir haben schon oft die Absichten Gottes in der Weltregierung erwähnt, und sie zu kennen, das gehört ferner zu dem Glauben, wovon wir reden. Welches sind diese Absichten? Laßt uns den Zacharias weiter hören, er wird sie uns angeben: Daß er uns errettete, fährt er fort, von unsern Feinden, und von der Hand aller derer, die uns hassen. Dies wäre also die Absicht Gottes. Da, wie die Schrift bemerkt, Zacharias diese Worte weissagend und voll des heiligen Geistes gesprochen hat, so dachte er dabei gewiß nicht allein an die äußeren Feinde Israels, sondern vornehmlich an die geistigen, durch den Bund mit denen auch die äußeren Feinde allein furchtbar werden und schaden können. Er dachte an die Sünde, die unser größter Feind, die, wie die Schrift sagt, der Menschen

Verderben ist. Aus ihr entsprang damals, und entspringt auch noch jetzt der Unglaube, der nicht das Wort Gottes in der Schrift, sondern nur die Stimme der eigenen Weisheit hören will, der Christum verworfen und gekreuzigt hat, und ihn immerfort verwirft und kreuzigt; aus ihr entspringt der Hochmuth, welcher Denen, die Gott eingesetzt hat, die Menschen zu regieren, den Gehorsam versagt; aus ihr entspringen die zügellosen Leidenschaften, die durch kein Maaß irdischer Güter gesättigt werden können, und die unglückseligen Thaten, die allen menschlichen und göttlichen Gesetzen Hohn sprechen. Dies sind die größten Feinde der Menschheit; von ihnen will der Herr, der die Welt regiert, uns befreien; er will uns erlösen von aller Ungerechtigkeit und uns heiligen zu einem Volke seines Eigenthums, das fleißig sey in guten Werken, zu einem Volke, das an ihn glaube, das ihm diene, das Denen, welchen er Macht über uns gegeben hat, gehorche, und das die irdischen Güter gegen die ewigen gering schätze. Alle sollen wir hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes, alle Wesen im Himmel und auf Erden sollen sich vereinigen in Ein Ganzes, wovon Jesus Christus das Haupt sey. Schon vor langen Jahrhunderten waren diese Geheimnisse der göttlichen Weltregierung dem Jesaias offenbart; deshalb ruft er: *Bereitet dem Herrn den Weg, macht auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserm Gott.* Er sieht den Herrn auf einem Wagen, wie er daher kommt in seiner Macht, und er ermahnt, den Weg von allen Ungleichheiten zu befreien, damit er sanft und freundlich dahin fahre. Denn diejenigen, die sich ihm in den Weg

werfen, die werden ihn nicht aufhalten, sondern er wird sie zermalmen. Habt Ihr nicht seitdem diesen Wagen der göttlichen Schickungen durch alle Jahrhunderte rollen hören? Was hat ihm widerstehen können; wie viele Hindernisse des göttlichen Reiches hat er nicht besiegt? Vernehmt Ihr nicht auch jetzt seinen Ton? Siehe! er kommt! Freundlich und segnend gleitet er dahin unter einem Volke, das seinen Gott fürchtet und seinen König ehrt, das Recht und Gerechtigkeit lieb hat. Aber verderblich stürmt er daher über alle Bezirke der Erde, wo die Gräuel des Unglaubens, des Lasters und der Empörung sich gesammelt haben, und er bringet über sie Verwüstung und Schrecken. Wohlan! Gibt es noch eine geheime Bosheit, die hervorbrechen; gibt es noch ein Werk der Finsterniß, das an das Licht kommen; gibt es etwa noch ein Volk, das von seinem rechtmäßigen Fürsten abfallen will? Was Du thun willst, das thue bald, sprach der Herr zum Judas. Nur hervor mit allem Unheil, das die Hölle noch etwa ausgebrütet hat! Je früher es sich zeigt, um so früher wird es zermalmt durch die gewaltige Rechte des Herrn. Wir können durch menschliche Kraft ihm nicht Einhalt thun, das wissen wir wohl. Aber Gott vernichtet es, denn es ist eine Empörung gegen ihn.

Außer diesen allgemeinen Zwecken hat Gott aber noch besondere Absichten der Gnade und Barmherzigkeit gegen Diejenigen, die ihm treu sind. Deshalb fügt Zacharias hinzu: Und die Barmherzigkeit erzeigete unsern Vätern, und gedächte an seinen heiligen Bund und an den Eid, den er geschworen hat, unserm Vater Abraham uns zu geben.

Unter den Vätern des jüdischen Volkes raget als Liebling Gottes Abraham hervor, dem der Herr sich nahet wie ein Freund dem andern, und der diese Gnade durch einen Glauben erwiedert, der ihm zur Gerechtigkeit gerechnet wird. Mit ihm errichtete der Herr einen Bund, ja er schwört ihm einen Eid. Da er bei keinem größern zu schwören hatte, spricht der Apostel, schwur er bei sich selbst: Wahrlich, ich will dich segnen und vermehren. Als eine Folge und Wirkung dieses Eides betrachteten die gläubigen Israeliten alle Wohlthaten Gottes, die sie empfingen, und auch die größte unter allen, die Zukunft des Messias; sie sahen darin eine Barmherzigkeit, nicht nur für sie und ihre Zeitgenossen, sondern auch für ihre Väter, denn sie wußten ja, daß ihre Väter bei Gott lebten, sie waren gewohnt sich mit ihnen als Ein Ganzes zu betrachten.

Auch Ihr, meine Brüder, müßt Euch ansehen als Ein Ganzes mit Euren Vätern, und die Barmherzigkeit, die der Herr ihnen erwies, muß Euch ein Unterpfand derjenigen seyn, die er Euch ebenfalls erweisen wird. Jeder einzelne unter Euch denke an seine Vorfahren, an alle Zeichen göttlicher Liebe und Fürsorge, die sie empfingen, und wovon ihn, da er noch ein Kind war, sein Vater vielleicht so oft unterhielt. So hat Gott auch mit seiner Familie einen Bund geschlossen, dessen Wirkungen er in vielen Wohlthaten, in vielen Errettungen schon erfahren hat und noch erfahren wird. Wir gehören aber auch zu einer größeren Familie, einem Volke, dem Volke der Preußen; und o wer dürfte daran zweifeln, da die Geschichte es seit Jahrhunderten beweiset, daß Gott auch mit diesem Volke einen Bund ge-

schlossen und ihn immer treulich bewahrt hat? Wie oft hat er es nicht errettet von seinen Feinden, und aus der Hand Derer, die es hassen? Denkt nur durch welche Wunder der Allmacht er vor funfzehn Jahren ihm seine Unabhängigkeit wieder gab! Geht in frühere Zeiten hinauf; erinnert Euch wie jener Krieg, den es sieben Jahre lang gegen ganz Europa führte, so glorreich geendet ward. Das hat Gott an unsern Vätern gethan, und auch uns, ihren Kindern, wird er Barmherzigkeit erweisen, er wird uns schützen, uns erretten. Wir gehören aber nicht nur zu einem Volke, sondern auch zu einer Kirche, zu jener wahren Kirche, die erbauet ist auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Die früheren frommen Geschlechter im Reiche Gottes, das sind unsere geistigen Vorfahren, und durch sie sind wir verbunden mit unserm Haupte, mit Christo, der zur Rechten Gottes sitzt. O wie viel Gnade und Liebe wird uns der Vater nicht erweisen um seines Sohnes willen, der schon hier ihn bat, uns zu bewahren vor dem Uebel, und der immerfort im himmlischen Heiligthum für uns betet und uns vertritt! Welch ein Zeichen des Bundes, den er mit uns aufgerichtet hat, könnte heiliger, deutlicher, sprechender seyn, als die Geburt eben dieses Sohnes, die wir heut feiern, als sein Tod, den wir, so Gott will, noch feiern werden!

Ja, meine Brüder, der Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs, das ist auch unser Gott. Auch wir haben einen lebendigen Gott, einen Bundes-Gott, der zu einem jeden unter uns in ein besonderes Verhältniß tritt, einen jeden nach seiner Eigenthümlichkeit behandelt, einem jeden helfen und ihn erretten kann. Wir haben

nicht einen Gott wie die Weisen dieser Welt; denn sie heben alles Persönliche in ihm auf, sie trauen ihm kein Herz zu, daß er lieben und zürnen könne, sie meinen nicht, daß er einen starken Arm habe, Diejenigen, die ihn anrufen, zu erretten. Was ist ein solcher Gott mehr, als ein Götze? Sie hauen im Walde einen Baum, sagt Jeremias, und der Werkmeister macht sie mit dem Beil, mit silbernem Bleche und Gold werden sie geschmückt, und ist alles der Weisen Werk. Nehmt von dem Gott, den die heutigen Weisen Euch schildern, und der ganz ihr eigenes Werk ist, das goldene und silberne Blech ihrer schimmernden Worte hinweg, was bleibt? Nichts als Holz, nichts als ein todter Begriff von Schicksal, Weltordnung, Weltgestaltung. Gott bewahre uns vor solch einem Gott! Nein, an den Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs; an den Gott der christlichen Kirche, der sie nun achtzehnhundert Jahre geschützt hat, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigten; an den Gott unsers Volkes, der es erhalten, vergrößert, verherrlichet hat; an den Gott unsers Königs, der ihn ruhmvolle Wege geführt, sein Herz mit Weisheit erfüllt, und ihn hoch gestellt hat in der Achtung der Menschen; an meinen und meiner Väter Gott — so spreche ein jeder unter uns — der ihnen und mir in unserm geringen, unbekannten Leben, so viele Beweise von Treue gegeben hat — an den will ich glauben!

Der Schutz und Segen, welchen wir von diesem Gott, der die Welt regiert, erwarten, kann uns aber nur zu Theil werden, wenn wir die Bedingungen, die er uns vorschreibt, erfüllen. Und auch diese Bedingun-

gen sollen wir endlich drittens durch den Zacharias erfahren, wenn er hinzufügt: Daß wir erlöset aus der Hand unserer Feinde, ihm dieneten ohne Furcht unser Lebelang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist. Wir sollen Gott dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist; dann werden wir an seinem mächtigen Schutze und reichen Segen erfahren, daß Er es ist, der die Welt regiert. Und wem sollten wir denn auch anders dienen, als ihm, der Himmel und Erde und auch unsere Seele aus dem Nichts hervorgerufen, der noch mehr gethan, der sie erlöset hat und in sein himmlisches Haus zu sich nehmen will; der schon von Ewigkeit unsern Lebensweg bezeichnet, auch unsere Irrthümer vorhergesehen, und dafür gesorgt hat, daß es uns an Erinnerungen zur Rückkehr nicht fehlte? Und wodurch dienen wir ihm? Dadurch, daß wir stets Augen und Herzen zu ihm hinwenden, und suchen, ob wir ihn nicht fühlen und finden möchten, der nicht fern ist von einem jeglichen unter uns. Dadurch, daß wir Christum, den er selbst für seinen geliebten Sohn erklärt hat, an dem er Wohlgefallen habe, auch als unsern göttlichen Erlöser anbeten und verehren; dadurch, daß wir um Seinetwillen uns gern in die von ihm eingesetzte Ordnung fügen, und Denen, welchen er Macht über uns gegeben hat, freudig gehorchen; dadurch, daß wir den Götzen, den wir in unserem eigenen Herzen tragen, umstürzen, und unser Streben nicht auf uns und auf unsern Vortheil, sondern auf die Ehre des Herrn und die Verbreitung seines Reiches beziehen. Dies sind Wirkungen des Glaubens an den Gott, der die Welt regiert; es sind aber

auch Bedingungen unter denen das erfüllt wird, was dieser Glaube uns hoffen läßt; denn je mehr wir Gott nahen, um so mehr nahet er sich uns; je mehr wir ihm vertrauen, um so mehr wird er uns segnen.

Geht funfzehn Jahre zurück in der Geschichte unseres Volkes, meine Brüder, und Ihr findet unter uns ein Beispiel von der Erfüllung dieser Bedingungen, und von dem Segen, welchen Gott deshalb über uns ergoß. O wie gern versetze ich mich mit Euch in jene Zeit, an die wir nicht so oft denken als wir sollten; in jene Zeit, die wahrhaft groß und glorreich zu nennen ist, nicht nur wegen jener glücklichen Wiederherstellung, jener ruhmvollen Siege, sondern auch und noch mehr wegen der Gesinnung, die damals fast allgemein die Herzen erfüllte. Alle Gedanken waren damals auf Gott gerichtet; seinen Finger erkannte man in allen Dingen, den großen wie den kleinsten; ihm allein, nicht den Menschen ward von allen unsern glänzenden Erfolgen die Ehre zugeschrieben. Alle brannten von Dankbarkeit gegen ihn, den Beschützer, den Erretter unseres Volkes; alle schienen gewaltig zu ihm hingezogen und von dem Verlangen beseelt, den Gott, den sie als ihren irdischen Wohlthäter priesen, nun auch als ihren Erretter vom ewigen Tode kennen zu lernen. Alle Verhältnisse auf Erden, und vornehmlich das der Könige und Völker, pflegte man in einem höheren Lichte zu betrachten. Man glaubte fest, daß es Gott ist, von dem die Könige ihre Krone haben, daß er sie auf ihrem Haupte beschützt; daß alle Liebe und Fürsorge der Fürsten für die Völker, alle Liebe und Aufopferung der Völker für die Fürsten — ein Gottesdienst sey. In den Zeiten der Noth hatte man, durch eine edle Begei-

det hat. Buße sollen Alle thun, Lehrer und Zuhörer, Hohe und Geringe, Alte und Junge. Und zugleich wollen wir fromme Entschließungen fassen; horchen wollen wir auf die Stimme des Herrn, der durch die Ereignisse so gewaltig zu uns redet, und thun, was er uns befiehlt. Er spricht: Jerusalem, erkenne in der jetzigen Zeit, was zu deinem Frieden dient; und wir wollen erkennen, daß Er selbst unser Friede ist, innerlich und äußerlich, jetzt und künftig, und wollen zu ihm zurückkehren. Er spricht in seinem Worte: Fürchtet Gott, ehret den König; und wir wollen in dem Könige, den er uns gab, nicht nur den hochbegnadigten Menschen, sondern auch den Gesalbten Gottes ehren. Er spricht: So seyd nun wacker allezeit und betet, daß ihr würdig werden möget zu entfliehn diesem allen, was geschehen soll. Ja, wir wollen erwachen aus dem Schlafe der Lust und der Leidenschaft, wir wollen uns gürten, wir wollen beten für unsern König, unser Volk, uns selbst. Er spricht: Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt. Aufgehoben sey alle Zwietracht, die durch Verschiedenheit der Meinungen herbeigeführt ward; in unser Aller Brust schlage nur Ein Herz, brenne nur Ein Gefühl der Liebe für Gott, König und Pflicht!

Wie hieß es doch in unserm Texte? Es hieß: Daß wir erlöset von der Hand unserer Feinde, ihm dienten ohne Furcht unser Lebelang. Furcht — sie war noch kurz zuvor in unserm Herzen, weil das Bewußtseyn der Schuld dunkel und drückend auf uns lag, weil wir es nicht ausgesprochen, nicht fromme Ent-

schließungen gefaßt hatten. Jetzt haben wir unsere Sünden bekannt, wir haben fromme Entschließungen gefaßt — und die Furcht ist verschwunden. Wir sind ruhig, denn wir sind erlöset aus der Hand unsrer schlimmsten Feinde, der Sünde und des Unglaubens; wir sind mit Gott vereint; und weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum noch Gewalt, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Creatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn. Den König an unsrer Spitze stehen wir, ein gläubiges, frommes, treues Volk, Alle wie Ein Mann; und über uns breitet Gott segnend und schützend seine Hände.

Nun ist auch das Weihnachtsgefühl wieder in unsere Herzen zurückgekehrt; es ist Ruhe, Sicherheit, Freudigkeit; wir verdanken es dem hohen Wunder, das wir heute feiern, der Menschwerdung des göttlichen Wortes. Schöne Weihnachtssonne, du gehst auf, du verscheuchest die Wolken, die über dem Erdkreis hangen, du verscheuchest wenigstens die Wolken von unserm Herzen. O Sohn Gottes, allmächtiger Regierer der Welt, siehe, wir vertrauen Dir ganz. Thue, was Dir gefällt. Tödte uns, wenn Du willst, aber laß uns nicht sündigen, laß uns nicht untreu werden! Amen.

---

# IV.

## Christus errettet von der Welt.

Im Januar 1831.

Galater I, 4.

**Christus hat sich selbst für unsere Sünden gegeben, daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt.**

Abermals fühlen wir uns getrieben, zu Euch von der gegenwärtigen Zeit zu reden: und wir glauben, indem wir es thun, nur unsere Christenpflicht und den Beruf, den wir unter Euch haben, zu erfüllen; denn der Herr selbst ermahnt dazu, indem er Diejenigen schilt, die zwar die Gestalt des äußeren, sichtbaren Himmels beurtheilen, auf die Zeichen der Zeit aber nicht eine ähnliche Aufmerksamkeit wenden.

Die Zeichen der Zeit beurtheilen, das heißt aber nicht etwa, nur die Begebenheiten kennen, von denen die Kunde sich jetzt so schnell über Europa verbreitet, und fast jedes Ohr erreicht; es heißt besonders den Grund kennen, aus welchem alle diese Erscheinungen hervorgehn; diesen Grund, der den Weisen dieser Welt unbekannt bleibt, und der nur Denjenigen aufgedeckt wird, die Gottes Wort hören wollen, welches uns sagt, daß die gegenwärtige Welt, wie freilich die frühere es auch war, eine arge Welt ist.

Aber selbst diesen Grund zu kennen, würde wenig

helfen, wenn man nicht zugleich ein Mittel wüßte, sich gegen das herrschende Verderben zu schützen. Nicht Ein solches Mittel, sondern unzählige pflegen die Weisen dieser Welt freigebig anzuführen; aber es geht ihnen damit wie den leiblichen Aerzten, die zwar auch viele Mittel zu nennen wissen; nur keines welches hilft. Von ihnen unterscheiden wir uns dadurch, daß wir für alle Krankheiten nur Eine Arzenei, für alle Wunden nur Einen Balsam, für alle Mängel nur Einen Ersatz, für alle Gebrechen nur Einen Wiederhersteller namhaft machen können — Jesum Christum — und daß dieser Eine allen unendlich verschiedenen Bedürfnissen der Menschheit abhilft.

Und so möchte auch unsere Aufgabe in der jetzigen Zeit vornehmlich darin bestehen, Euch zu predigen, wie wir es heute thun wollen, daß Christus allein von der gegenwärtigen argen Welt erretten kann. Darin liegt zweierlei; erstlich, daß die gegenwärtige Welt eine arge Welt ist; zweitens, daß Christus allein von ihr erretten kann. — O Herr, diese Zeit ist dunkel; aber gib daß in ihrem Dunkel um so mehr leuchte dein ewiges göttliches Verdienst; und es bewähre sich in derselben an uns allen, daß in keinem andern Heil ist als in Dir, daß auch kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darinnen sie sollen selig werden!

Die gegenwärtige Welt ist eine arge Welt; sie ist es nicht etwa erst seit heute und gestern geworden; sie ist es immer gewesen. Die ganze Welt liegt im Argen, sagt Johannes: er meint, daß sie nicht in Gott ihrem Schöpfer, dem allein heiligen und seligen liegt und ruht, nicht mit ihm in Verbindung steht, son-

dern mit demjenigen was Gott entgegengesetzt ist, mit dem Bösen, dem Argen, daß sie sich darein versenkt hat, davon gleichsam umfangen und umschlungen wird. Das was die Welt zur Welt macht, was ihr Reich von dem stets in ihrer Mitte bestehenden Gottesreich unterscheidet, das ist die Neigung, sich von Gott zu entfernen, ihn zu fliehn, sich vor ihm zu verbergen. Dies ist das Wesen der in ihr herrschenden Sünde, die nichts anderes ist als ein Abfall von Gott, und die in sich den Drang und den Trieb enthält, diese Kluft zwischen der Seele und dem Gott den sie verlassen hat, stets zu vergrößern.

Schon in jenen uralten Zeiten, die auf die Vertreibung aus dem Paradiese folgten, ward von dem Menschengeschlecht im Großen und Ganzen der Versuch angestellt, ohne Gott zu leben. Kains Nachkommen gingen darin den Uebrigen mit einem Beispiele voran, das bald allgemein nachgeahmt ward. Deshalb hat auch der damalige Zeitraum keine Geschichte; denn was kann von Menschen, die keinem Gott dienen, erzählt werden? Nicht einmal eine dem späteren Götzendienst ähnliche Verirrung weiß die Schrift von ihnen zu berichten. Sie sagt nur: Alles Fleisch hatte seinen Weg verderbt auf Erden, die Bosheit der Menschen war groß; das Dichten und Trachten ihres Herzens war böse immerdar.

Ein neues Geschlecht verbreitete sich auf der Erde, Nachkommen jenes Noah, dem Gott sich offenbart, dem er sich als Helfer und Erretter erwiesen hatte: aber dessen ungeachtet verehrten und liebten sie ihn nicht. Zwar ganz ohne Gottheit wagten sie nicht mehr zu leben,

weil zu viele bereits gesammelte Erfahrungen es außer allen Zweifel setzten, daß die Welt von irgend einer höhern Macht regiert werde: aber wenigstens wollten sie nicht den Gott, Schöpfer Himmels und der Erde, sondern Götter, welche sie sich selbst geschaffen und gemacht hätten; wenigstens wollten sie nicht Einen vollkommenen, sondern Viele unvollkommene; wenigstens wollten sie nicht den Heiligen, in dem kein Böses ist, und dem nichts Böses gefällt, sondern sie wollten Wesen, die mit menschlichen Leidenschaften und Lastern behaftet wären, — anbeten. Der Götzendienst, diese scheinbare Huldigung, welche die Menschen der Gottheit darbringen, war und ist also vielmehr ein Mittel, sich von Gott zu entfernen, um sich den finstern Mächten, die ihm widerstreben, in die Arme zu werfen.

Israel allein, durch Offenbarung belehrt, durch Gesetze und Gebräuche abgesondert, verehrte den wahren Gott: dies kleine Volk nur allein auf dem ganzen Erdboden. Und auch dies verehrte ihn nicht immer. Trotz dem Bunde, den der Herr mit Abraham geschlossen, trotz dem allmächtigen, wundervollen Beistand, wodurch er seine Nachkommen aus Egypten geführt und in der Wüste erhalten; trotz den Verheißungen noch größerer Güter, die er ihnen ertheilt hatte — kann Israel die Nähe seines Gottes nicht ertragen; es fühlt sich geängstigt durch seine Gegenwart; Ruhe, Freude, Behagen findet es nur, wenn es seine Hütte und seinen heiligen Tempel meidet, auf Höhen und in Wäldern opfert, wenn es dem Baal dient, und dem Moloch seine Kinder durch die glühenden Arme gehen läßt.

Jesus erscheint, und er spricht die Absicht seiner

Sendung aus in den Worten: **Das ist aber das ewige Leben daß sie dich daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.** Die Menschen sollen zu Gott kommen, sollen durch Den, der Gott und Mensch ist, zu ihm geführt werden. Diese Worte ertönen so lieblich und so gewaltig, sie werden unterstützt durch so große Heiligkeit und durch so glänzende Wunder, daß die Menschen, so scheint es, darin die Stimme ihres Schöpfers hätten erkennen, daß sie zu ihm mit wehmüthiger Trauer über die lange Entfernung hätten zurückkehren müssen. Aber Statt dessen fühlt die ganze Welt sich empört. Denen, welche sie dem Fürsten der Finsterniß zuführten, verzieh sie gern; Dem, welcher ihr den Weg zu Gott zeigte, konnte sie nicht vergeben. Die Juden haben ihre eigenmächtig erwählten Satzungen und Gebräuche, die Heiden haben ihre Weisheit, ihre Feste, ihre Laster lieber als Gott. Juden und Heiden verschwören sich gegen Den, der gestorben war, die Scheidewand der Sünden hinweg zu nehmen zwischen ihnen und dem Ewigen, gegen seine Botschafter, die an seiner Statt bitten: **Lasset Euch versöhnen mit Gott!** Und dreihundert Jahre hindurch mußten die Christen es mit ihrem Blute bezahlen, daß sie Gott suchten, und auch Andere zu ihm führen wollten.

Aber Gott war der Welt zu mächtig, ihr Haß konnte seiner Liebe nicht widerstehn, sie mußte sich zu ihrem Heil bequemen. Ueberall stiegen neue Tempel empor, wo der Vater, der den Sohn auf die Erde gesendet, angebetet, und wo sein Wille verkündigt ward, daß alle Menschen durch den Sohn selig werden sollten.

Aus der weitesten Entfernung konnte der verworfenste Sünder zu dem Gott, der überall ist, durch Buße und Glauben zurückkehren. Dieser Weg erschien jedoch der Welt, die zu großem Theile mit hinein in die Kirche gedrungen war, zu kurz und zu leicht; er mußte verlängert, es mußte dafür gesorgt werden, daß Diejenigen, welche Gott suchten, nur nach weiteren Umwegen, und wo möglich, niemals zu Gott gelangten. Deshalb ward der Christ nicht unmittelbar an seinen Erlöser und an dessen Verdienst, er ward an eine geistliche Herrschaft, die sich mitten inne gestellt, er ward an Menschen, welche die Kirche heilig gesprochen, er ward an ihre Verdienste, ja an seine eigene gewiesen; und selbst für die Gläubigen ward der Weg in den Himmel noch durch ein Feuer, welches sie läutern sollte, erschwert. Alle diese Hindernisse durchbrach jedoch die Sehnsucht nach Gott, welche in dem Herzen einiger frommen Menschen sich regte; sie waren sich bewußt, daß sie durch Buße und Glauben zu ihm gelangt wären, und eben diesen Weg eröffneten sie ihren Brüdern in der evangelischen Lehre, welche darum die echt christliche ist, weil sie den Menschen anweiset, wie er am sichersten und schnellsten, nämlich durch Christum, zu Gott gelangen kann.

Es kommen nun die letzten Zeiten, wo ein ganz neuer Weg, sich von Gott zu entfernen, entdeckt ward. Bisher hatte man zwar den Glauben entstellt, aber man hatte seine Grundwahrheiten unangefochten gelassen; man hatte sie zu verhüllen, zu mißbrauchen, aber keineswegs zu vernichten gesucht. Das letztere ward, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, die Aufgabe Derjenigen, die sich die starken Geister, die Weisen nannten,

und ist es bis auf diese Stunde geblieben. Mitten in der christlichen Kirche hört man di sonst unerhörten Behauptungen, daß Christus nicht wahrer Gott, daß seine Lehre nicht göttlich, untrüglich ist, sondern mit menschlichen Irrthümern vermischt, daß sein Tod keine Kraft besitzt, die Menschen selig zu machen. Und warum fand diese an sich thörichte und vernunftwidrige Lehre so großen Beifall, so viele Jünger? Weil sie den Trieb unsers sündhaften Herzens begünstigt: Gott zu meiden. Erkennt man Christum für seinen Sohn, die Schrift für sein Wort, so wird man fast gewaltsam zu ihm gezogen; läugnet man beides, so kann man von ihm entfernt bleiben; und eben das will man, dabei hofft man, sich wohl zu befinden.

Dieser Abfall mußte seine Früchte tragen. Nur in Gottes Hand ist das Herz sicher verwahrt; hat es sich ihm entzogen, so werden alle Kräfte und Fähigkeiten, anstatt ihm zu dienen, dienstbar dem Reiche der Finsterniß und der Sünde. Nicht mehr gezügelt durch seine Gnade, die sie allein bändigen kann, durchbrechen die Leidenschaften alle Schranken; wenn auch eine äußere Scham sie zurückhält, so durchwühlen und vergiften sie das Herz; wenn sie auch zur Erfüllung mancher Pflichten antreiben, so sind dies doch allein äußere bürgerliche Pflichten, bei welchen man nur die eigene Ehre, nicht die Ehre Gottes sucht. Niemals aber hat der Mensch in der Hingabe an die Sünde und an seine Leidenschaften Ruhe gefunden; der Schöpfer hat sein Herz so eingerichtet, daß er nur in ihm, dem höchsten Gute, ruhen und sich glücklich fühlen kann, daß jede Entfernung von ihm auch eine Entfernung von seinem

Glücke ist. Wenn daher der Abfall von Gott unter einem Geschlechte allgemeiner wird, so geräth es in eine unruhige Bewegung; ein jeder sucht rastlos das, was auf dem Pfade, den er betreten hat, nimmer anzutreffen ist; ein jeder wirft die Schuld dieses Mißlingens auf die Umstände, da er doch nur sich selber anklagen sollte. Auf den Himmel, wo das hier fehlende Glück dem Frommen tausendfach ersetzt werden soll, hat man alle Ansprüche aufgegeben; wie könnte der Himmel, wo Gott alles in allem ist, wo kein Glück gedacht werden kann, als in Gemeinschaft mit ihm, ein Gegenstand der Wünsche und Hoffnungen Desjenigen seyn, der Gott verlassen hat, und nicht zu ihm zurückkehren mag? Den Augenblick will man erobern, hier auf Erden will man sein ganzes Schicksal vollenden; die Gegenwart, die nicht alle Wünsche befriedigt, ist verhaßt; die Blicke sind auf die Zukunft, nicht die ewige, sondern die nächste irdische gerichtet; und nun drängt ein ganzes Geschlecht gegen die wohlthätigen Schranken der Gesetze und Einrichtungen, die Gottes Hand Jahrhunderte hindurch aufgebaut hat, um sie niederzureißen, und um das, was von der eigenen Weisheit ersonnen ward, an die Stelle zu setzen.

Dies, meine Brüder, sind die Hauptzüge der jetzigen Zeit. Es ist eine Zeit, wo man den Glauben verwirft, wo man auf alle höhere Antriebe zur Tugend Verzicht leistet, wo man sich auf eine bürgerliche, äußere Pflichterfüllung beschränkt und meint, daß diese den ganzen Werth des Menschen begründe; wo man mit allen Dingen unzufrieden ist, bei der vollkommensten Zufriedenheit eines jeden mit sich selbst; wo man die wahren Ursachen des Glückes und des Unglückes der

Menschen nicht zu entdecken vermag, und wo vielfache Versuche angestellt werden, die Welt zu verbessern auf einem Wege, der nicht der Weg Gottes ist. Doch sind in der Gegenwart diese Erscheinungen ein wenig anders gefärbt, als in der nächsten Vergangenheit, und umgeben von einer gewissen Mäßigung, die sie sonst zu verschmähen pflegten. Der Unglaube, der sonst das Heilige durch Spott und Verhöhnung angriff, erscheint jetzt mit ernstem Angesicht und verheißt durch tiefsinnige Untersuchungen den Durst des Wissens zu befriedigen. Die Leidenschaften, die sich sonst vornehmlich in die Bahn der Sinnenlust warfen, und sie mit schamloser Frechheit verfolgten, haben, ohne sie gänzlich zu verlassen, sich doch mehr dem Ziele des Ehrgeizes zugewendet, und tragen Sorge den Anstand nicht auffallend zu verletzen. Die Empörung, die sich sonst in Blut badete, scheut sich jetzt es zu vergießen, und wenn der Tiger auch einmal seine Klauen zeigt, so zieht er sie doch wieder zurück, und nimmt den Ruhm der Großmuth für sich in Anspruch. Dadurch hat sich jedoch die Natur des Abfalles nicht verändert; sondern die Irrthümer sind nur um so kräftiger geworden, um, wenn es möglich wäre, selbst die Auserwählten zu verführen.

Zu allen Zeiten hat der Abfall von Gott, unter welcher Gestalt er sich auch zeigte, die Strafgerichte des Höchsten herbeigezogen. An uns selbst hat jene frühere Zeit, wo Unglaube und Sittenverderbtheit frech und schamlos einhergingen, wo durch ihre Wirkung alle gesellschaftlichen Bande sich auflöseten, im Anfange dieses Jahrhunderts, ihre bitteren Früchte getragen. Eine ge-

ringe Umkehr zu Gott, dessen Gnade ohne Ende ist, hat die Strafgerichte sogleich in Segnungen verwandelt. Aber sollte er diejenigen Völker, wo der Abfall fortdauert, ja, wo er jetzt anfängt sich in seiner Größe und Furchtbarkeit zu zeigen, sollte er uns, wenn wir ihnen ähnlich würden, nicht mit neuen und größeren Strafgerichten heimsuchen? Irret Euch nicht! Gott läßt sich nicht spotten! Das haben die Gottlosen, wenn er sie auch lange getragen und geschont hatte, doch immer am Ende erfahren. Schon diese Erde ist ein Schauplatz göttlicher Gerechtigkeit, wo nicht für die Einzelnen, doch gewiß für die Völker, und alle Diejenigen, welche im Abfall von Gott, sich ihren wilden Leidenschaften überließen, gehn der gerechten Strafe, die sie treffen wird, entgegen. Was sage ich? Hat diese Strafe sie nicht schon getroffen? Ist diese jetzige Zeit der Verwirrung, der Unruhe, der Bangigkeit, der Erwartung, nicht ein Gericht, das Gott über die Völker verhängt hat, zur Züchtigung für Einige, zur Warnung und Prüfung für Alle?

Aber Gottes Hand sendet nicht nur zeitliche, sondern auch ewige Strafen. Wie der Herbstwind die verwelkten Blätter einer großen Waldung herabweht, daß sie zahllos den Boden bedecken, so treibt die Hand des Todes alle diejenigen unter dem jetzigen Geschlecht, die im Abfall von Gott begriffen sind und ihn befördern; alle die den Unglauben predigen, und die Verwirrung anrichten auf Erden; — alle diese, sage ich, treibt die Hand des Todes bald hinweg aus diesem Leben, wo sie jetzt noch in frischer Thätigkeit blühn, und führt sie hinüber in die Ewigkeit. Welches ist dort der Lohn

des

des Abfalls? Sein Lohn ist der Abfall selbst, es ist die Entfernung von Gott, es ist die Erfüllung des Wunsches, mit ihm in keiner Verbindung zu stehn. Es ist das Wort des Richters: Gehet hin, wie Ihr es immer gewünscht und immer gethan habt; es ist das Wort: Werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß. So werden sie einmal endigen alle Diejenigen, welche die Menschen auf einem andern Wege, als auf dem von Gott vorgeschriebenen, führen; alle die ihnen eine Weisheit, welche nicht die Weisheit Gottes ist, aufbringen; alle, welche die Gefühle von Wahrheit und Gerechtigkeit in ihrem Herzen entkräften wollten; alle welche fortgerissen von der gegenwärtigen argen Welt ihrem Strudel folgen, und in dem Abfall von Gott verharren bis ans Ende. Auch die Ewigkeit hindurch werden sie in diesem Abfall verharren, in der Entfernung von Dem, nach dessen Bilde die Seele geschaffen war, und zu dem sie sich zurücksehnt durch unaussprechliche, oft von ihr selbst nicht verstandene Seufzer. O Gott, Gott, Du Urquell aller Seligkeit, welcher Wurm und welches Feuer werden die lange Ewigkeit hindurch Diejenigen nagen und brennen, die stets nach Seligkeit schmachten, und sie nimmer finden, weil sie fern sind von Dir!

Von dieser argen Welt errettet uns Christus: und wodurch? Dadurch, daß er uns zu Gott führt. Denn die Welt ist ja nur arg, weil sie sich von Gott entfernt hat; Christus, der einzige, durch den wir zu Gott kommen können, ist also auch der einzige, der uns erretten kann.

O fühltet Ihr doch, meine Brüder, daß das, was wir Euch als das Wesen der argen Welt geschildert

haben, diese Trennung und Entfernung von Gott, Euer aller, auch der Besten unter Euch, natürlicher Zustand ist; daß Ihr, von der einen Seite, hingezogen durch ein unüberwindliches Bedürfniß zu ihm, ohne den es keine Seligkeit gibt, doch auch von der andern Seite im Gefühl Eurer Sündhaftigkeit, ich weiß nicht welche Bangigkeit vor ihm, ja welche Abneigung gegen ihn empfindet. Wer wird diese Bangigkeit entfernen, diese Abneigung besiegen? Ihr könnt es nicht, kein Mensch kann es, kein natürliches Mittel ist dazu ausreichend. Nur Christus, der Gottheit und Menschheit verband, und indem er unter uns lebte, uns die Gottheit nahe brachte; nur Christus, der durch eine unwiderstehliche Gewalt die Gemüther an sich zieht und sie mit sich zu seinem himmlischen Vater erhebt; nur Christus, der für unsere Sünden starb, und der das Grausen, welches die schuldbewußte Kreatur vor ihrem Richter empfindet, in Vertrauen verwandelt, — nur Christus allein kann unserm Abfall von Gott ein Ende machen, kann zwischen ihm und uns eine enge Verbindung stiften. O daß jetzt die Gnade Euer Herz öffnete für das Wort des Herrn: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt zum Vater als durch mich; für das Wort des Johannes: Wer den Sohn läugnet, der hat auch den Vater nicht! O daß Ihr, die Ihr doch alle wünschet zu Gott zu kommen, die Ihr fühlt, daß nichts entsetzlicher ist, als der Abfall von ihm, daß Ihr doch alle das Mittel ergriffet — das einzige, das bei diesem Schiffbruch Euch zu Eurer Rettung geboten wird. Wäre uns ein Anderes bekannt durch Schrift und Erfahrung, wir würden es Euch verkünden; aber da es nur dies Eine gibt, da

wir nur von diesem wissen, nur dieses Euch rühmen können — o möchtet Ihr es annehmen!

Als Israel in der Wüste durch feurige Schlangen geplagt ward, und Viele an ihren giftigen Bissen starben, da richtete Moses, nach Gottes Verordnung, das eherne Bild einer Schlange auf, und Alle die es gläubig anschauten, genasen. So ist auch Christus unter uns aufgerichtet — was soll ich sagen? als ein Zeichen des Heils, oder als ein Zeichen dem widersprochen wird? Ach! freilich wird ihm jetzt von Vielen widersprochen; die Partheiungen und Kämpfe der Zeit bringen mehr als sonst den tiefsten Sinn des Menschen an das Licht, und Mancher, der sonst geschwiegen hätte, muß jetzt reden, muß sich entscheiden wider Christum oder für ihn. O wenn Viele sich wider ihn erklären, möchtet Ihr euch, meine Brüder, möchtest Du mein Volk Dich für ihn entscheiden! Möchte er in der gegenwärtigen argen Welt, wo es von Schlangen wimmelt, und wo Mancher von ihrem giftigen Zahne verwundet wird, für Dich ein Zeichen des Heiles seyn, das Alle errettet, die gläubig die Augen darauf richten!

Aber von welchem Glauben reden wir, und wie muß der, welcher uns helfen soll, beschaffen seyn? Ist er ein bloßes Nachdenken über die christlichen Lehren, wobei der Verstand allein sich thätig beweiset? Ist er ein bloßes Spielen mit Bildern, wobei das Gemüth leer bleibt? Ist er ein bloßes Versinken in Empfindungen, die auf den Willen und das Leben keinen Einfluß haben? Ach! Mancher unter uns hat vielleicht in der bisherigen ruhigen und glücklichen Zeit sich mit einem solchen mangelhaften Glauben beholfen, der jedoch zu keiner Zeit wahrhaft helfen kann. O möchte die

jetzige ernste und schwere Zeit einem Jeden die Nothwendigkeit zeigen, eines ernsten und festen Glaubens, der gegründet auf Erkenntniß, das ganze Herz erfüllt und den ganzen Willen regiert; eines Glaubens, wo Christus nicht nur unser Nachdenken beschäftigt und unsere Gefühle erweckt, sondern wo er auch in unserm Innern wohnt, um es zu heiligen und das Leben unsers Lebens wird; eines Glaubens, wo wir nicht nur den Christus verehren, der einmal in Judäa gewandelt hat, nicht nur emporblicken zu dem Christus, der im Himmel thront, sondern auch die Gegenwart des Herrn spüren, der uns zur Seite steht, und uns durch Worte und Blicke ermuntert, den heilsamen und mühevollen Weg zu wandeln, den er selber gegangen ist; eines Glaubens, wo Christus, den wir gefunden haben, für uns jene Eine köstliche Perle ist, die wir höher schätzen als die ganze Welt, und für die, um sie zu bewahren, wir die ganze Welt hingeben würden!

Ist Christus durch diesen Glauben unser Alles, unser Freund, Führer und Beschützer geworden, so errettet er uns von der gegenwärtigen argen Welt, indem er uns ihrem Treiben entreißt, und von ihren sündlichen Leidenschaften frei macht. Als das Volk in der Wüste jenem vergoldeten Götzen zu Ehren heidnische Feste beging, da trat Moses in die Thür des Lagers und rief: Her zu mir, wer dem Herrn angehöret; und es sammelten sich um ihn alle Kinder Levi. So ruft Christus in die Welt hinein: — o könnte wohl ihr Lärmen, ihr Geschrei jemals diese heilige Stimme übertönen? — er ruft: Her zu mir, ihr meine Jünger, meine Glieder! Folgt mir in Demuth und Selbstverläugnung; bezwingt euer Herz, dann gehört ihr

nicht mehr der Welt, wäret ihr auch genöthigt mitten in ihrem Strudel zu leben. Die Welt kennt mich nicht, sie besitzt nicht das eine höchste Gut: deshalb begehrt sie immer neue und immer größere Güter, um ihr Verlangen zu stillen. Die Welt fühlt sich gedrückt durch die Länge der Zeit, gequält durch Vorwürfe des Gewissens: deshalb sucht sie Zerstreuung, Bewüßtlosigkeit, und findet sie nur in der Leidenschaft, in der Sünde. Ihr habt mehr, als die Welt jemals begehren, suchen und finden kann; ihr habt mich, der ich die ganze Welt erschaffen habe; ihr habt das gute Theil erwählt, das niemals von euch soll genommen werden. Was wolltet ihr unruhig seyn, was wolltet ihr verlangende und ängstliche Blicke richten auf Dinge, die ihr nicht bedürft? Geht aus von der Welt und von euch selber, um euch immer tiefer in mich zu versenken. Dann seyd ihr gerettet!

So spricht Christus, und die Seinigen hören seine Stimme. Aber auch sie reden, auch ihre Stimme wird vernommen, und selbst gerettet, werden sie ein Werkzeug zu Vieler anderen Errettung. Sie bekennen, was sie der Gnade des Herrn verdanken, und ihr Bekenntniß bleibt nicht unfruchtbar, weil es durch ihre Gesinnung und ihren Wandel unterstützt wird. Ein Leidenschaftlicher, Ehrgeiziger mag Christum bekennen — er ist nichts als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Wer aber mitten in der Welt lebt, ohne ihr anzugehören, wer in sich die Leidenschaften ertödtet hat, welche Andere beherrschen — der wird den Mund aufthun zum Zeugniß von Christo, und wenn auch Viele ihm widersprechen, so werden doch auch Viele ihm beipflichten; ja, Manche die ihm zuerst widersprochen hatten, werden sich mit

ihm zur Ehre des Herrn vereinigen. Diese, welche frei sind von irdischen und vornehmlich von ehrgeizigen Leidenschaften, sie mögen jetzt reden, und auch darüber ein Zeugniß ablegen, was Pflicht sey im Verhältniß der Völker zu den Fürsten. Sie mögen die große Wahrheit behaupten, die jetzt von so vielen Seiten geleugnet wird: daß keine Obrigkeit ist ohne von Gott; daß wer sich wider die Obrigkeit setzet der widerstrebet Gottes Ordnung. Aber selbst indem sie dieses behaupten sey ihre Rede allezeit lieblich und mit Salz gewürzt, wie es stets die Rede Derjenigen seyn wird, die bei der Verkündigung der Wahrheit nicht ihren eigenen Vortheil, sondern nur die Ehre des Herrn und das Beste des Nächsten suchen.

Die Christo angehören werden beten, und auch dadurch werden sie sich und mit sich viele Andere erretten. Gläubige Jünger des Herrn! Die Welt bedarf jetzt vieler, anhaltender Gebete, wenn sie nicht gänzlich in ihrem argen Wesen zu Grunde gehn, wenn sich aus den gegenwärtigen Kämpfen bald wieder Licht, Ordnung und Friede entwickeln soll. Diese Pflicht beruht aber auf Euch allein; Ihr allein könnt beten, weil Ihr an Christum glaubt; die Welt vermag es nicht, weil sie ihn nicht kennt. O verlängert jetzt Eure Unterredungen mit Gott; und wenn Ihr dann Eure Sünden beweint, für das Heil Eurer Seele gefleht, Eure Kinder und Angehörigen seiner Gnade empfohlen habt: so laßt auch den jetzt so weit verbreiteten Jammer der Menschheit Euch zu Herzen gehn; so bittet Gott auch daß er sich aller Irrenden erbarme, daß er Alle, die ihn fliehen, zu sich zurückrufe, daß er die Binde löse, welche der Wahn um die Augen so vieler Menschen und selbst ganzer Völker

geschlungen hat. Betet dann auch für unser theures Vaterland! Ach, wann war es wohl nöthiger als jetzt, Euch die Vorschrift des Apostels an das Herz zu legen: So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, für die Könige und für alle Obrigkeit, auf daß wir ein ruhiges und stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Bittet, daß er unser Volk behüte wie seinen Augapfel; daß wenn er zur Strafe für die Welt verheerende Gewitter heraufführen sollte, er uns indessen unter dem Schatten seiner Flügel bewahre; daß, während Finsterniß sich jetzt so weit auf Erden verbreitet, in unsern Wohnungen und in unsern Herzen das Licht seines Geistes und seiner Gnade leuchte. Sie werden nicht vergeblich seyn diese Gebete; durch sie wird in Erfüllung gehn, was der Herr verheißt: Sollte Gott nicht retten seine Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm rufen? Ich sage euch: Er wird sie erretten in einer Kürze!

Solcher Gläubigen, solcher Beter, solcher Christen, die sich selbst und mit sich viele Andere retten, wird es immer eine bedeutende Anzahl unter uns geben. Wir haben zwar die Welt gescholten, weil Gott sie schilt, wir haben sie arg genannt, weil Gottes Wort sie dafür erklärt; aber wir wollen und dürfen nicht vergessen, daß mitten in dieser argen Welt das Reich Gottes besteht, und daß es demselben, durch die Wirkung der Gnade nie an Genossen fehlen wird. Wir wollen und dürfen nicht vergessen, daß zwar der Prophet Elias in einer Aufwallung des Unmuthes klagte: Herr, sie

haben deine Propheten getödtet und deine Altäre ausgegraben, und ich bin allein übergeblieben, und sie stehn mir nach meinem Leben; daß er aber von dem Herrn die Antwort erhielt: Ich habe mir lassen übrig bleiben sieben tausend Mann, die ihre Knie nicht gebeugt haben vor dem Baal. O heiliges Geschlecht, königliches Priesterthum, o Volk der Auserwählten, die da leuchten wie Sterne mitten in der Finsterniß dieser Welt, die da gläubig sind unter den Ungläubigen, rein unter den Unreinen, treu unter Denen die treulos werden; die ihre Knie nicht gebeugt haben vor dem Baal, vor keinem der Götzen die das Zeitalter anbetet; die nicht das Mahlzeichen des Thiers, sondern das Siegel des Herrn an ihrer Stirne tragen; Ihr, die der Herr sich hat lassen überbleiben an allen Enden der Erde: ich begrüße Euch im Geist! O es sey mir erlaubt anzunehmen, daß Eure Anzahl groß ist, daß Viele unter Euch zu meinem Volke, zu den Bürgern dieser Stadt, zu den Mitgliedern dieser Gemeine, zu den in diesem Augenblick hier Anwesenden gehören. O der Herr vermehre Euch stets! Er lasse dazu auch die Predigt seines Wortes dienen! Eine jede sey wie die Predigt des Petrus am Pfingstfest, wodurch viele Seelen der Gemeine hinzugethan wurden!

Alle diese und uns mit ihnen, wenn wir zu ihrer Anzahl gehören, wird der Herr erretten geistig und leiblich, jetzt und in Zukunft. Wir wissen nicht was die nächste irdische Zukunft uns bringen wird; nur das wissen wir, erfüllt wird in ihr werden was Gott von Ewigkeit an beschlossen hat. Vielleicht wie auf die Zeiten der Ruhe so unerwartet diese Bewegung folgte, so

folgt auf diese Bewegung eben so unerwartet Ruhe und Friede. Vielleicht stehn uns, ehe wir zu diesem Ziele gelangen, noch manche Kämpfe bevor. Daß wir in diesen Kämpfen nicht erliegen, daß wir in ihnen das glänzende Gewand, womit wir als Reichsgenossen Jesu Christi angethan sind, unbefleckt erhalten, das muß unser heißester Wunsch seyn. Und dieser Wunsch wird in Erfüllung gehn. Der Herr, an den wir glauben, zu dem wir beten, wird uns schützen und bewahren vor dem Argen. Er, welcher das Irdische wie das Geistige beherrscht, wird sein treues Erbtheil, seine Heerde, durch alle inneren und äußeren Gefahren unversehrt hindurch führen. Er wird es jetzt thun, wie er es immer gethan hat. Ein Beispiel möge hier Statt aller übrigen gelten.

Jerusalem war dem Gerichte verfallen, das seine vielen aufgehäuften Verbrechen und das größte unter allen, die Verwerfung Jesu Christi bestrafen sollte. Der Herr sieht dieses Schicksal voraus; er weiß aber auch daß zu der Zeit wo es hereinbrechen wird, in Jerusalem eine große zahlreiche Gemeine seiner Jünger wird gesammelt seyn. Diese soll nicht mit den übrigen untergehn. Er bezeichnet daher genau die Begebenheiten, welche die Vorboten dieses großen Gerichtes seyn, und das Herannahen desselben verkündigen würden. Er befiehlt den Seinigen darauf zu merken, und wenn sie diese Zeichen wahrnähmen, Jerusalem zu verlassen und in die Berge zu fliehen. Die Stunde des Untergangs kam für Jerusalem, die Adler flogen zu ihrer Beute. Den Befehlen des Herrn gemäß, verließen die Christen diese Stadt, wo kein Stein auf dem andern bleiben sollte, und verweilten in den Gebirgen Arabiens, sicher

unter der Obhut des Herrn, bis das Verderben vorübergegangen war. Verlasset Jerusalem, das heißt: trennt Euch durch den Glauben von den Ungläubigen, durch Treue von den Treulosen: dann wird sich der Herr auch durch eure Rettung verherrlichen.

Wer aber wird uns erretten am letzten der Tage, wenn diese Welt zusammenbricht, wenn das ganze Geschlecht der Menschen zitternd vor seinem Richter versammelt ist, wenn von der einen Seite sich der Abgrund öffnet um die Verdammten, von der andern Seite der Himmel um die Auserwählten zu empfangen? Dann wirst Du uns erretten, o Herr! Dies ist deine letzte große Errettung, die letzte große Sonderung, wovon jede frühere nur ein schwaches Vorspiel gewesen ist. Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich das euch bereitet ist vom Anbeginn der Welt! So sprichst Du alsdann; und wie der Wind die Spreu scheidet von dem Weitzen, so trennen diese Worte Diejenigen, die mit der Welt zu Grunde gehn, von Denen die bestimmt sind in deinem Reiche ewig zu leben. Ach! auch zu uns wollest Du alsdann diese Worte sprechen; auch uns alsdann die ganze erlösende und errettende Kraft deines vergossenen Blutes empfinden lassen! Auch uns dahin führen, wo keine Gefahr uns umgibt, keine Versuchung uns droht, keine Sünde mehr begangen wird. Um diese Gnade zu ererben wollen wir ringen und kämpfen, dulden und beten. Darum beten wir auch jetzt, mit den Worten die Du uns gelehret hast: Unser Vater ꝛc. Amen.

# V.

## Das Gebet im Namen Christi.

### Am Sonntage Rogate 1831.

Ev. Johannis K. 16., V. 23.

**Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben.**

Der Herr, dessen Himmelfahrt wir in einigen Tagen feiern werden, hat uns, die Mitglieder seiner Gemeine, noch heute vor seinem Angesicht versammelt, um uns, ehe er scheidet, eine wichtige Ermahnung an das Herz zu legen. Er öffnet den Mund und spricht in dem heutigen Evangelio und in unserm Texte: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben. Zum Beten ermahnt er uns; vom Gebet hat der heutige Sonntag seinen Namen; vom Gebet wird heute in vielen Kirchen der Christenheit gehandelt; auch wir wollen davon reden.

Aber nicht allein zu beten, sondern auch in seinem Namen zu beten ermahnt er uns. Die Jünger wenn sie sich an diese Worte, die er zu ihnen gesprochen hatte, erinnerten, wußten wohl, was darunter zu verstehen sey. Während er noch in sichtbarer Gemeinschaft mit ihnen lebte, schon damals, hatte sein Einfluß sie dergestalt erfüllt und beherrscht, daß Alles, was sie

sprachen und thaten, mit wenigen Ausnahmen, eine Frucht und Wirkung dieses Einflusses war; sie hatten in seinem Namen geredet und gehandelt. Diese Verbindung mit ihnen sollte, obwohl er in den Himmel zurückkehrte, nicht aufhören; sie sollte, trotz dieser scheinbaren Entfernung, noch näher und inniger werden; und wenn sein Einfluß schon früher sie größtentheils beherrschte, so sollte er nun gänzlich und ausschließlich sich ihrer bemächtigen, so daß alles was sie thäten mit Worten und Werken, und auch ihr Beten daraus hervorginge. So verstanden sie die Ermahnung des Herrn, **in seinem Namen zu beten.**

Wir sollen im Namen Christi beten: das heißt also, meine Brüder, unser Beten, so wie unser ganzes inneres und äußeres Leben, soll ein Ausfluß und eine Wirkung der Gemeinschaft seyn, worin wir uns mit Christo befinden; außerhalb dieser Gemeinschaft ist es unmöglich entweder überhaupt, oder doch nach Gottes Wohlgefallen und uns zum Segen, zu beten. Dies wollen wir anwenden auf drei Arten des Gebetes — in denen vielleicht das ganze Beten beschlossen seyn möchte: **erstlich** auf das Gebet der Freude; **zweitens** auf das Gebet der Noth; **drittens** auf das Gebet der Liebe. — Herr, lehre uns beten, ehe Du von hinnen scheidest!

Das Gebet der Freude muß im Namen Christi geschehen; es muß eine Wirkung der Gemeinschaft seyn, worin wir uns mit ihm befinden; außerhalb dieser Verbindung werden wir im Glücke entweder gar nicht, oder doch nur selten und ohne Innigkeit beten. Gott grüßt Manchen, der ihm nicht dafür dankt, ist ein Sprich-

wort, dessen Wahrheit sich nur zu oft bestätigt. Wer könnte es leugnen, daß wir in unserm gegenwärtigen Zustande, bei allen Mühseligkeiten und Leiden, welche die unerlaßliche Strafe unserer Verderbtheit sind, doch von unzähligen Wohlthaten Gottes überschüttet werden, wodurch seine mehr als väterliche Liebe die Zeit unserer Pilgrimschaft verschönen will? Wer müßte aber nicht auch erkennen, daß nur von Wenigen Seiner dabei gedacht, nur von Wenigen Ihm dafür ein herzlicher gerührter Dank gezollt wird? Und woher kommt es denn, daß man, mit dem Sprichwort zu reden, den väterlichen Gruß nicht kindlich erwiedert? Daher ohne Zweifel, weil man jenen Gruß unendlicher Liebe, den Er durch Christum vom Himmel herab uns zugewinkt hat, nicht versteht und nicht annimmt; weil man seine Vaterhuld in der größten ihrer Gaben nicht erkennt, so erkennt man sie auch nicht in den geringeren. Fern von Christo ist man auch fern von Gott; fühlt sich nicht gedrungen, zu ihm zu reden und ihm zu danken.

Wenn wir am Morgen gesund erwachen, und uns sogleich vom blauen Himmel ein heiteres Sonnenlicht entgegenstrahlt; wenn wir uns frohen Muthes, mit neu belebten Kräften des Geistes und des Körpers an unsere Arbeit begeben, die, schnell und glücklich gefördert, aus einer Beschwerde eine Freude wird; wenn wir aus dem Hause treten, und die laue Frühlingsluft uns umfängt; wenn wir sehen, wie die Erde und alles, was aus ihrem Schooße emporwächst, dem Winke des Schöpfers gehorsam, einen Reichthum von Blättern und Blüthen entfaltet; wenn wir am Schlusse eines Tages an welchem kein Unfall weder uns noch die Unsrigen

berührte, ermüdet, ohne ermattet zu seyn, einem erquickenden Schlafe entgegengehn: sind das nicht große Wohlthaten Gottes; Wohlthaten, die doch zuweilen von ihm empfangen zu haben, wohl Keiner unter uns wird ableugnen können? Aber haben wir ihn wohl immer dafür gepriesen, ja haben wir immer seiner dabei gedacht? Der Undank der Menschen ist so groß, daß sie ihn sogar in einen Grundsatz verwandelt haben. Der beste Dank gegen Gott, hört man behaupten, das sey der frohe Genuß seiner Gaben. Aber solchen Dank vermag ihm auch ein Thier zu entrichten; der Mensch, sollte man meinen, der müßte bei der Gabe sich des Gebers erinnern, und gerührt zum Himmel emporblikken. Wenn wir Einer dem Andern etwas schenken, so pflegen wir das ein Angedenken zu nennen, und dadurch den Wunsch auszudrücken, daß man sich unser dabei erinnere; und Gottes Wohlthaten sollten zwar verschlungen, an Ihn selbst aber sollte nicht dabei gedacht werden? Wodurch nun geräth man in solche thörichte, sündliche Gleichgültigkeit? Durch die Entfernung von Christo. Hat man den Sohn zum Bruder, so hat man auch einen Vater im Himmel, dem man zu danken sich verpflichtet fühlt, und gegen den man gern diese Pflicht erfüllt. Dank dir, Vater im Himmel, spricht man dann, Dank dir für deine freundliche Sonne, deinen blauen Himmel, für das Gefühl von Gesundheit, das mich durchströmt. Aus derselben Liebe, aus welcher der Rathschluß zu meiner Seligkeit hervorging, flossen auch diese geringeren, aber lieblichen Gaben! Diejenigen aber, die nicht an Christum glauben, die können nicht einmal aus ihrem Herzen heraus die ersten Worte

des

des Glaubensbekenntnisses beten: Ich glaube an Gott Vater; für die gibt es keinen Vater im Himmel, sondern nur einen gewissen todten, tauben, eigensinnigen, sich selbst gebährenden und wieder verzehrenden Götzen: die sogenannte Natur. Dieser dankt man nicht, weil sie nicht denkt; für diese fühlt man nichts, weil sie nichts empfindet.

Betrachten wir nun unsere bürgerlichen Verhältnisse, so müssen die Wohlthaten, die wir in denselben genießen, uns um so größer erscheinen, je seltener sie jetzt unter den Völkern geworden sind. Der verderbte Geist dieser Welt, seitdem er unter mehreren von ihnen in offenbare Empörung hervorbrach, hat die Ruhe aus ihrer Mitte verscheucht; die Leidenschaften fluthen umher und können das alte Bette des Gehorsams nicht wiederfinden. Auch die Schrecknisse des Krieges unter christlichen Völkern sind erneut, und auf manchem Schlachtfelde ist schon das Blut in Strömen geflossen. Die Gegenwart ist ein trübes, unheilschwangeres Räthsel; und die Zukunft, die es lösen soll, wird mit Besorgniß erwartet. Indessen ist dieser Frühling gekommen; seine Sonne scheinet auf die Tempel und Palläste dieser Hauptstadt hernieder, und sieht unsern Zustand unverändert. Ruhe und Vertrauen im Innern, Achtung von Außen, diese großen Güter, die so manches Volk eingebüßt hat, sind uns ungeschmälert geblieben; und so sehr wir uns auch durch den Gedanken an die Zukunft zum Ernst und zur Wachsamkeit aufgefordert fühlen und fühlen müssen, so bleiben Angst und Furcht doch von uns fern. Gegen diese großen Vorzüge, die jetzt so wenig Völker mit uns theilen, sind wir keines-

weges blind; wir erkennen sie, wir freuen uns ihrer; aber ob wir alle den Gott, der sie uns gab, dafür preisen, das darf ich bezweifeln. Denn auch dieses Gebet des Lobes für unser bürgerliches Glück, es müßte ja im Namen Christi geschehen; im Glauben an ihn, der ein Reich auf Erden gestiftet hat, zu dessen Verbreitung die Schicksale der Völker dienen müssen; im Glauben an eine göttliche Weltregierung, die nur in Christo uns klar geworden seyn kann; im Glauben an eine göttliche Gnade, die sich am deutlichsten im Werke der Erlösung offenbart. Diejenigen, die an Christum glauben, werden Gott also auch für diese Wohlthaten danken; Diejenigen, die nicht an ihn glauben, werden den Quell derselben überall suchen, nur nicht in seiner Gnade, werden vielleicht sich selbst und ihrem Verdienste, aber nicht ihm den Dank dafür zollen.

Doch unter allen göttlichen Wohlthaten werden wohl keine höher von uns geschätzt, sehnsüchtiger begehrt als diejenigen, die uns in unsern häuslichen Verhältnissen beglücken. Ich habe nicht nöthig, sie Euch zu schildern, ich darf sie nur nennen, so werden Eure Herzen, und auch vielleicht Eure Augen von Rührung überfließen. Welch ein Tag, wo ein Kind die Taufe empfängt, wo der Vater sich freut, daß es ihm geboren, daß ihm seine Gattin erhalten ward! Der Sohn, die Tochter ist herangewachsen, hat mit jedem Jahre die Hoffnungen der Eltern schöner erfüllt, hat nun auch den Gefährten auf dem Gange durchs Leben gefunden. Das junge Paar empfing den Segen der Kirche, vom Altare kehrt es zurück, und bittet, voll kindlicher Liebe und Dankbarkeit noch einmal um den Segen der El-

tern. Was ist aber dies? Die Mitglieder der Familie sind beisammen, alle so froh und doch alle so still; auf ihren Zügen sind noch Spuren der verschwindenden Trauer. Ach! der Vater, die Mutter war schwer erkrankt, und es gab Augenblicke, wo man an der Herstellung zweifelte. Jetzt ist die Gefahr vorüber, die Furcht der herzzerreißenden Trennung verschwunden, sie werden noch eine Zeitlang hienieden Hand in Hand ihre Pilgerschaft fortsetzen. Vater und Mutter sind nun beide wohlbetagt; ihr Haus, wie die Kinder sich daraus entfernten, ist immer stiller und einsamer geworden. Warum gehen sie denn heute so froh umher in der einsamen Wohnung? Sie reden von ihren Kindern, wie sie alle auf verschiedenen Wegen ein so freundliches Loos gefunden haben; und heute, heute soll ja das eine ihrer Kinder, das bisher in einer so weiten Entfernung von ihnen lebte, in ihre Nähe zurückkehren. Wie viel Glück, wie vielen Segen hat Gott ausgegossen über dieses Haus! Sind denn aus diesem Hause auch recht viel Dankgebete zu ihm emporgestiegen? Ohne Zweifel! — wenn nämlich der Herr ein Mitbewohner dieses Hauses war. Wenn ihm das neugeborne Kind durch Glauben und Vertrauen in die Arme gelegt ward, daß er es segnete; wenn man bei der Stiftung des Ehebündnisses seine Stimme hörte und sein Klopfen an die Thür, um eingelassen zu werden, und der dritte in dem Bunde zu seyn; wenn man ihn sitzen sah am Bette des Kranken, als den Arzt für Leib und Seele; wenn die Eltern, als ihre Jahre sich mehrten, oft und dringend ihn baten: **Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget:**

dann — zweifelt nicht — dann ist keiner dieser Freudentage dem Hause erschienen, wo es nicht ein Haus des Dankes, des Gebetes, wo nicht jedes Herz ein brennender Weihrauchaltar gewesen wäre. Ist Christus aber hier nicht der Gefährte des häuslichen Lebens gewesen, so hat man auch, selbst wenn man von Gottes Segnungen überschüttet ward, wenig oder gar nicht sein gedacht, gebetet, gedankt! Selbst in der Freude kann man nur beten in seinem Namen.

Und in der Noth — wird man es da ohne ihn vermögen? Haben wir gern anerkannt, daß es viel Glück und Freude hienieden gibt; so werden wir ebenfalls zugeben müssen, daß es auch an Leiden und Trübsalen nicht fehlt. In der Freude, im Glück war das Beten uns schwer, ja unmöglich, wenn es nicht durch Christum aus unserm Herzen hervorgerufen ward; in der Noth wird es uns noch schwerer, es wird uns durchaus unmöglich seyn, wenn Er uns nicht zur Seite steht. Denn das Glück erhebt uns von der Erde, und bringt uns näher dem Gott, der uns sein freundliches Angesicht zeigt; aber das Unglück beugt nieder; es vergrößert gleichsam die Entfernung zwischen uns und dem Ewigen, und das zaghafte Herz überredet sich gern, daß es von dem Gott, dessen Hand so schwer auf ihm liegt, nicht die Erfüllung, ja nicht einmal die Anhörung seiner Bitten zu gewärtigen habe. Um das Gemüth aus dieser Niedergeschlagenheit zu erwecken; um die Gedanken, die furchtsam am Boden schleichen, ja die sich schwermuthsvoll in die Eingeweide der Erde und in ihre dunkelsten Schlünde vergraben möchten, zum Himmel emporzutreiben; um Gottes Gnade zu

vertrauen in dem Augenblick, wo man seine härtesten Züchtigungen erfährt: dazu bedarf es einer mächtigen Hülfe, die nur im Glauben an Christum zu finden ist, in einem Leben, das wir in Verbindung mit ihm führen, und aus welchem dann auch das Beten in seinem Namen hervorgeht.

Wir gedenken hier zuerst unserer größten Noth — derjenigen, worein die Sünde uns versetzt. Von dem Gefühle dieser Noth ist wohl immer unsere Seele befangen und beklommen; aber wir suchen es durch unzählige Täuschungen zu unterdrücken, wir schließen die Augen, um nicht zu sehen, was doch nur allzu sichtbar ist. Nun aber kommt ein Augenblick — vor dessen Gewalt entschwinden diese Täuschungen, und die Augen werden wider Willen uns aufgethan. Gott, wie viel Verirrungen in unserm vergangenen Leben! Welche Vernachlässigung der göttlichen Gnade und ihrer uns so reichlich dargebotenen Hülfe! Welcher entsetzliche Einfluß ist von uns ausgegangen, durch den auch andere Menschen nicht nur in Unglück, sondern in Sünde gestürzt worden sind! Und wenn wir nun in unser Herz blicken, so finden wir darin die Quelle aller dieser Greuel, die Quelle, die noch viel böser ist als der Ausfluß, die böse bleibt, auch wenn der Ausfluß zurückgehalten wird. Was nun? Sollen wir vor dem, was uns aufgedeckt ward, den Vorhang fallen lassen, und uns überreden, es sey nichts wirkliches, es sey nur ein Traumbild der Nacht, nur die Ausgeburt eines kranken Gehirns? Oder sollen wir, ganz von dem Gefühle unserer Verworfenheit beherrscht, an der Vergebung unserer Sünden, an der Heilung unserer gei-

stigen Uebel verzweifeln? Vor dem Einen wie vor dem Andern wolle Gott uns bewahren, denn beides hieße uns ins Verderben stürzen. Was sollen wir denn? Beten, Gott um Vergebung anrufen. Wohl! Aber können wir es auch? Ist Beten in einem solchen Zustande so leicht? Der Sünder im Staube der Erde, der soll die Arme emporstrecken zu dem heiligen Gott, der über den Wolken thront, mit der Hoffnung, der ewige Richter werde das nicht verdammen, was sogar das eigene Gewissen schon verdammt hat? Wer vermag es? Der allein, der zwischen dem zürnenden Himmel und der Sündenbefleckten Erde das Kreuz aufgerichtet sieht, woran Christus gestorben ist; der allein welcher in seinem Tode das Sühnopfer erblickt, welches die Sünden der Gläubigen vertilgt. Dieser, der im Namen Christi betet, dieser allein wird beten, wird sprechen können: Vergib mir meine Sünden! Denn er hegt die Hoffnung, daß sie ihm schon vergeben sind, eine Hoffnung, die wenigstens im Keime vorhanden seyn muß, wenn auch nur das erste, schwächste Bußgebet aus unserm Herzen hervorbringen soll. Wer nicht im Namen Christi um Vergebung der Sünden bitten kann, der — das behaupte ich, meine Brüder, und das wird Eure Erfahrung bestätigen — der vermag überhaupt nicht darum zu bitten; dem bleibt nichts übrig als Selbsttäuschung oder Verzweiflung.

Sind wir von dieser Angst befreit, wissen wir, daß uns um Christi Willen die Sünden vergeben sind, so ist eine andere Noth nur um so fühlbarer geworden — die Sünde selbst, die noch in uns zurückblieb. Soll sie stets in uns herrschen; auch dann noch in uns herr-

schen, wenn wir schon für die Vergehungen, die daraus entsprangen, Begnadigung erlangt haben? Sollten wir nicht aus Dank für diese unaussprechliche Barmherzigkeit Gottes, sie unterdrücken, und dazu alle unsere Kraft anwenden? Unsere Kraft? Was wird sie vermögen? Dem äußern Verhalten eine pflichtmäßige Einrichtung zu geben. Aber wird sie auch das selbstsüchtige, hochmüthige, zornige, neidische Herz uns aus der Brust reißen, und ein anderes an die Stelle setzen können? Unmöglich, das wäre ja ein Vernichten und ein Schaffen; das kann menschliche Kraft nicht. Das vermag nur Gott, und sein Wort versichert uns, daß er es thut, wenn er darum gebeten wird. Was sagt nun der Ungläubige, selbst wenn er ein redlicher Mann ist, und von seinen Schwächen gern befreit seyn möchte, was sagt er zu dieser Verheißung? Gott, so spricht er achselzuckend, wird meinetwegen keine Wunder thun. Wie spricht aber der, welcher an Christum glaubt? Gott, spricht er, der in Christo so manches Wunder gethan hat, um mich begnadigen zu können, wird abermals ein Wunder thun, um mich zu heiligen. Er betet in Christi Namen, und wird geheiligt.

Die geistige Noth ist zwar immer die größte; aber auch die irdische Noth kann groß und furchtbar seyn. Ich habe Euch schon im Laufe dieser Betrachtung in ein mit allen Glücksgütern reichlich versehenes Haus geführt; laßt uns jetzt in ein anderes treten, wo Armuth und Elend herrschen. Wir haben vielleicht nicht weit zu suchen, denn in dieser volkreichen Stadt wohnt oft nicht fern vom Ueberfluß der drückendste Mangel. Was sehen wir? Nackte Wände; statt des Bettes, ein

Strohlager, auf demselben ein Kranker. Der Vater ist es, der, so lange er arbeiten konnte, die Familie ernährte, aber jetzt kann er es nicht. Es ist Winter; draußen eine bittere Kälte, und in der Wohnung auch, denn es fehlt an den Mitteln, sie zu erwärmen. Frau, Kinder, mit Lumpen kaum bedeckt, sitzen, stehen um den Kranken — frieren und hungern. Und sie beten nicht, und aus dieser Hütte des Elends erhebt sich kein Flehn zum Himmel? Nein; sie murren wohl; sie suchen Hülfe bei Bekannten und Unbekannten; aber zu Gott, dem Vater der Armen, nehmen sie nicht ihre Zuflucht. Ist es möglich? Da die Noth so dringend, die Verheißung so klar und ausdrücklich ist: Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen? Was hilft das Alles? Sie glauben ja nicht an Christum; er ist ja nicht ein Mitbewohner dieser elenden Hütte. Wenn er es wäre, o sie hätten längst gebetet in seinem Namen, und der Vater unsers Herrn Jesu Christi hätte schon längst einen hülfreichen Engel in ihre Mitte, hätte wenigstens seinen überschwänglichen Trost in ihre Herzen gesendet. Aber ach! die Armen, diese Lieblinge des Herrn, die Er niemals verließ, haben ihn zum Theil verlassen; und während jetzt mancher Reiche, der seines Standes wegen in Purpur sich kleiden muß, durch Glauben selig wird, geht mancher Lazarus verloren durch Unglauben.

Nicht nur in den Hütten der Armen ist Noth anzutreffen; überall wo Menschen wohnen, findet sie Eingang, und jetzt hat sie ein Haus besucht, das sonst nur wegen des Glückes, das darin herrschte, bekannt

war. Ein Glied der Familie, und gerade dasjenige, um welches alle als um ihren Mittelpunkt sich bewegten, von welchem über alle ein segensreicher, heilsamer Einfluß sich verbreitete — gerade das ist gestorben; jetzt eben gestorben, eben hat man ihm die Augen zugedrückt. Ganz unerwartet, aus heiterm Himmel ist der Schlag gekommen. Noch vor wenigen Tagen — wer hätte das erwartet? Eine kurze Krankheit; die Aerzte gaben Hoffnung; auf einmal war es entschieden. Da liegt nun der Todte, um ihn stehen die Lebenden, die alle todt scheinen wie er; alle bleich, regungslos, den starren Blick bald auf ihn, bald aaf den Boden geheftet. — Was, ihr Unglücklichen, wollt ihr ganz verzagen, ganz untergehn in euerm Schmerz? Wollt Ihr euch nicht ermannen; nicht bedenken, was Ihr einer dem andern, was ihr dem theuern Todten, der Euch verlassen hat, schuldig seyd? — Fürchtet nicht für diese, sie können beten; das ist die große Wohlthat, die ihnen jetzt der Herr, an den sie glauben, verleiht. Immer war er ein Freund dieses Hauses; sie riefen ihn herbei, um das Glück, das er ihnen schenkte, zu segnen, und er saß fröhlich unter den Fröhlichen. Auch jetzt kommt er zu den Leidenden leidend, mit der Blässe des Grabes, mit dem Todeszug im Angesichte, mit offnen, blutenden Wunden. Auch jetzt sitzt er unter ihnen; sie fühlen seine Nähe; und der starre Schmerz, die unnennbare Angst löset sich auf in einen Strom von Thränen. Sie knieen nieder, und: Vater im Himmel! so rufen sie, der Du für uns deinen Sohn in den Tod gegeben hast; Sohn Gottes, der Du am Kreuze gestorben bist; Herr, Herr, Gott, barmherzig und gnädig

und von großer Gnade und Treue! Es ist alles gut, es ist alles sehr gut, es ist alles Liebe; es soll zu unserm Heile dienen; es wird dazu dienen. Preis Dir jetzt und in Ewigkeit! — Wäre Christus nicht in ihrer Mitte gewesen, hätten sie also beten können; und hätten sie es nicht gekonnt, was wäre aus ihnen geworden?

Werden wir nicht auch sterben; werden wir nicht vielleicht manche schmerzenvolle Tage und Nächte auf dem Krankenlager zubringen? Welche Thätigkeit bleibt uns dann noch übrig, wenn das Tagewerk des Lebens schon aufgehört hat; welcher Trost, wenn kein Trost mehr auf Erden zu finden ist? Das Gebet. O meine Brüder, ich beschwöre Euch um der Ruhe und der Erquickung willen, die ich Euch so von Herzen in euern letzten Augenblicken wünsche, glaubet an Christum; wandelt vor seinem Angesichte; haltet fest an ihm. Sonst fürchte ich sehr, Ihr werdet in jenen Augenblicken nicht beten können, Ihr werdet bei den bittern Schmerzen der Krankheit, bei dem bittern Scheiden von dieser Erde den Trost des Betens entbehren. Aber wenn Ihr Christo treu geblieben seyd im Leben, so wird er Euch im Tode nicht verlassen. Wenn Ihr schon die nächsten Angehörigen nicht mehr erkennt, so werdet Ihr noch seine Nähe und Gegenwart fühlen. Wenn Ihr schon keinen Gedanken, kein Bild mehr festhalten könnt, so wird doch deutlich das Kreuz Euch vorschweben, an welchem der, vor welchem im Himmel alle Engel und Seligen ihre Kronen niederwerfen, größere Schmerzen als die Eurigen erduldet; an welchem der Sohn Gottes dem Tode, den nun auch Ihr leiden sollt, seine Furchtbarkeit genommen hat. Wenn Ihr

nicht mehr sehen, hören, sprechen, denken könnt, werdet Ihr noch beten können; und betend in Christi Namen werdet Ihr seufzen in Euerm Innern: **Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!**

Solltet Ihr nun denken, meine Brüder, außer dem Gebet der Freude und dem der Noth gebe es kein anderes mehr, so würdet Ihr irren. Wir haben noch von dem vollkommensten Gebet zu Euch zu reden, von dem Gebet der Liebe.

Denn die Tage der hohen Freude und der bittern Noth sind doch nur selten im Leben; die mehrsten Tage, das sind solche, wo sich nichts Glückliches und nichts Unglückliches ereignet; wo nicht einmal die Theilnahme und Neugier einen bedeutenden Gegenstand findet; wo man von der gewohnten Arbeit zu der gewohnten Ruhe und Erholung übergeht; wo man immer das Heute mit dem Gestern verwechseln könnte, denn das Eine sieht dem Andern gleich; wo das Gemüth, ohne Anregung von Außen, leicht in Kälte und Trockenheit versinkt. Soll man nun etwa in einem solchen Zustande aufhören zu beten; das heißt: soll man die größte Zeit seines Lebens — denn dieser Zustand ist ja der gewöhnliche — ohne Gebet zubringen? Soll man, wenn man kalt, trocken und nüchtern am Morgen aufgestanden ist, ehe man sich zur kalten, trockenen und nüchternen Arbeit setzt, die bußfertige Demüthigung vor Gott und die Anrufung seiner Gnade unterlassen? Soll der Vater nicht die Seinigen, die schon anfangen, sich zu zerstreuen, indem sie der gewohnten täglichen Arbeit nachgehn, zur Morgenandacht versammeln? Und wenn das geschehn, wenn es trotz dem Mangel an äußerer

Aufforderung, nicht als ein todtes Werk der Gewohnheit, sondern aus einem innern Triebe des Herzens vollbracht werden soll: wodurch wird es vollbracht werden können, als durch Liebe?

Ist denn für ein liebendes Herz Gott nicht immer derselbe, in Zeiten der Freude und in Zeiten der Trauer, in guten und in bösen Tagen, wenn im Innern die feurigste Begeisterung, und wenn Trockenheit und Kälte darin herrscht? Ist er nicht immer für ein solches Herz der allein Vollkommne, allein Selige, mit dem zu reden immer die höchste Seligkeit ist, er selber mag nun uns näher treten durch bedeutende Schickungen, durch empfindliche Einwirkungen seines Geistes, oder er mag gleichsam sich von uns entfernen und schweigen? Wird in einem solchen Herzen nicht immer eine stille Flamme brennen, auch wenn sie sich durch keine höhere Gluth der Andacht offenbart; wird es nicht auch in dem gewöhnlichen, trägen und schleppenden Gange des Lebens das Bedürfniß fühlen, sich vor Gottes Angesicht zu stellen, und seine Gegenwart zu suchen; wird es ihm nicht — etwas neues vortragen, wenn es etwas neues weiß — wo nicht, das alte, das schon tausendmahl gesagte, Abbitte derselben Sünden, Verlangen nach derselben Gnade, wie zwei alte Freunde, anstatt gegen einander zu schweigen, sich lieber dieselben Geschichten wiederholen, die schon bekannten, die ein jeder beifällig anhört?

Und ist nun jede Handlung in unserm Innern um so vollkommner, je weniger darin unser eigenes Selbst, und je mehr Gott darin hervortritt, so wird dies Gebet der Liebe auch viel höher zu achten seyn, als das

Gebet der Noth und der Freude. Wir beten, getrieben durch Dankbarkeit für ein ersehntes und empfangenes Gut, durch eine hohe und freudige Begeisterung: hierin ist viel von Gott, ohne dessen Geist wir nicht beten können, und zu dem das Gebet uns erhebt; aber es ist darin auch viel von uns selber, nämlich eine sehr hervortretende, in wonnevollen Gefühlen aufbrausende Stimmung des Gemüths; ein solches Gebet ist gut, nothwendig, unerlaßlich; aber es ist nicht das vollkommenste. Wir beten, wenn wir in der Trauer, in der Angst, in der Noth, verlassen von den Menschen und verlassen von uns selbst, keinen Trost und keine Hülfe zu finden wissen, als bei Gott: Heil uns, daß wir es thun, daß wir uns in seine Vaterarme werfen, seine Gemeinschaft suchen; dies ist immer gut, aus welchen Antrieben es auch geschehen mag, aus Noth oder aus Liebe, um Unsertwillen oder um Seinetwillen. Diesmal, wir müssen es bekennen, geschah es mehr um Unsertwillen; es war wohl gut, aber es gibt noch etwas Besseres. Und was ist dieses Bessere, dieses Beste im Gebet; wann findet es Statt? Dann, wenn wir weder durch Freude noch durch Schmerz, weder durch Begeisterung noch durch Angst getrieben, sondern allein in dem ewigen, unauslöschlichen, von allen wechselnden Stimmungen unabhängigen Verlangen nach Gott, ihn suchen nicht um Unsertwillen, sondern um Seinetwillen. Das ist das Höchste, denn dabei ist Gott fast alles, und wir sind dabei für nichts.

Die Vollkommenheit dieses täglichen Gebetes zeigt sich auch in seinen Wirkungen, worin es die der andern Gebete übertrifft. Denn, meine Brüder, wenn Ihr über-

haupt betet, so wißt Ihr wohl aus eigener Erfahrung, daß das Gebet der Noth zwar immer verhindert, daß Noth uns schade, daß es aber die Noth selbst nicht immer hinwegnimmt. Als Ihr mit einer mächtigen Verführung kämpfen mußtet, da finget ihr zuerst an, eifrig und dringend zu beten; ihr kämpftet siegreich, und dies war die Frucht des Gebetes; aber dennoch wurdet Ihr nicht gänzlich von der Versuchung befreit; sie blieb gleich einem Felsen, den die Meereswoge nicht aus der Stelle zu rücken vermag, ob sie gleich mächtig auf ihn einstürmt. Die Noth selbst zu entfernen, das ist nur dem täglichen Gebete vorbehalten. Dieses scheint im Augenblick selbst beinahe keine Wirkung hervorzubringen, wie diese auch nicht von einem einzelnen Regentropfen erwartet werden kann. Aber wie der Tropfen, wenn er beständig, unaufhörlich fällt, in den härtesten Felsen hineindringt und ihn spaltet, bis er zusammenstürzt: so wird durch den täglichen, stündlichen Ruf um Gnade die Noth selber gehoben. Man hat manche Jahre gebetet, und ganz mit dem Beten beschäftigt, hat man wenig auf den Erfolg geachtet; nun tritt auch dieser deutlich hervor. Die Verhältnisse haben sich günstig verändert; die verderbtesten Triebe, die so unsäglich viel Kämpfe verursacht, so viele bittere Schmerzen gekostet haben, wo sind sie? Mit der Wurzel sind sie ausgerissen; der Boden des Herzens ist ganz von ihnen gesäubert.

Darf ich nun, um das Gebet der Freude, der Noth und der Liebe zu schildern, mich eines Bildes bedienen, so würde ich sagen: Der, welcher in der Freude betet, gleicht einem Manne, der durch ein liebliches

Gefilde, einen anmuthigen Lusthain wandelt. Er blickt wohl empor zu dem Himmel und zu Dem, der so viel Herrliches schuf und ihn dadurch entzückte; aber er ist doch eben so sehr mit den Gaben als mit dem Geber beschäftigt; und durch die grünen, schattigen Wipfel der Bäume wird ihm oft der Himmel entzogen. Wer in der Noth betet, ist dem Wanderer gleich, der durch ein rauhes, finsteres, grauenvolles Felsenthal zieht. Er sucht wohl die Sonne, daß ihr Licht ihn erfreue, daß ihr Strahl ihn erwärme, daß er durch sie geleitet, seine Richtung nicht verfehle, und einen Ausgang finde; aber oft wird sie ihm durch die starr emporstrebenden Felsen verborgen, und oft muß er selber den Blick auf den Boden heften, um nicht in einen Abgrund zu stürzen. Wer hingegen bei der Nüchternheit des täglichen Lebens das Gebet der Liebe beharrlich fortsetzt, der gleichet einem Manne, der in einer weiten, unabsehbaren Ebene wandelt. Auf der Erde gibt es nichts, das ihn erfreuen oder betrüben, das ihn reizen oder erschrekken könnte; auch richtet er nicht sein Auge auf die Erde; er erhebt es zum Himmel, der sich über ihn ausbreitet, und dessen Anblick ihm durch nichts entzogen wird. Wie Moses, als er die Heerden weit hinein in die Wüste getrieben hatte, den Busch, der im Feuer brannte, gewahr ward, und sprach: Ich will dahin und besehn dies große Gesicht: so sieht auch er ungehindert die Pracht der in Osten aufgehenden Sonne, er schaut die glühenden Farben ihres Untergangs; und selbst unter dem Schatten der Nacht preiset er Gott, mit allen den unzähligen Sternen, die an dem verdunkelten Himmel hervortreten.

Bedarf es jetzt noch der Erinnerung, daß ein Gebet, wie wir es Euch so eben beschrieben haben, nur im Namen Christi möglich ist? Wer anders als Er, wird bei der Nüchternheit und Kälte des täglichen Lebens, das heilige Feuer der Liebe tief im Herzen unterhalten, daß es still daselbst fortbrenne und niemals verlösche? Wer anders als Er wird an jedem Morgen und an jedem Abend das Verlangen nach Gott immer aufs neue beleben? Wer anders als Er wird uns das kindliche Vertrauen einflößen, in welchem wir unserm himmlischen Vater Jahr für Jahr dieselben Bitten, ohne Furcht und ohne Ermüdung wiederholen? Wer anders als Er, wenn wir zu ihm selber beten, kann das Gebet in die treuherzige Unterredung eines Freundes mit seinem Freunde verwandeln, zu welcher wir nicht nur bei besonderen Gelegenheiten uns einfinden, nicht nur, wenn wir mit Feier- oder mit Trauerkleidern angethan, nicht nur, wenn wir mit Freudenöl gesalbt oder in Sack und Asche gehüllt sind; sondern bei welcher wir täglich, unaufgefordert, und gleichsam in unserm Hauskleide erscheinen?

Hätte ich Euch nun wohl, meine Brüder, deutlicher als durch diese Betrachtung von der Nothwendigkeit überführen können, an Christum zu glauben und in ihm zu leben? Denn das ist doch gewiß ein wahrer, von Euch als richtig anerkannter Grundsatz, daß das Gebet die immerwährende Beschäftigung des Christen, daß es gleichsam sein tägliches Brot seyn soll. Ist es nun aber ausgemacht, daß wir nicht anders beten können, als im Namen Christi, weder in der Freude, noch in der Noth, noch in dem gewöhnlichen

Gange des Lebens: was folgt daraus, meine Brüder? Daß im Glück wie im Unglück, und auch in den kalten und gleichgültigen Tagen, Christus Euer unzertrennlicher Gefährte seyn muß. Ihr wünscht Euch Glück und Freude; auch ich wünsche sie Euch, in wiefern sie Euch heilsam sind. Wenn sie erscheinen, so stehe Christus Euch zur Seite, daß Ihr in seinem Namen beten möget. Ihr könnt noch von vielen Leiden und Schmerzen heimgesucht werden; wenn sie kommen, so stehe Christus Euch zur Seite, und gebe Euch die Kraft, in seinem Namen zu beten. Ihr werdet oft weder in Freude noch in Trauer, sondern in Kälte und Trockenheit auf Euerm Lebenswege einhergehen. O beneidenswerthe Kälte, o heilige Trockenheit, wenn Christus Euch zur Seite steht, und das Gebet der Liebe aus Euerm Herzen hervorruft! — Eben dies können wir anwenden auf die Zeiten des Kirchenjahres. Die Tage seines Leidens, die Tage seines verklärten Wandels auf Erden habt Ihr mit Christo durchlebt. In den ersten mußtet Ihr euch oft zum Gebet des Schmerzes, in den andern zum Gebet der Freude angeregt fühlen. Bald, wenn die zunächst bevorstehenden Feste vorüber sind, gleitet der Rest des Kirchenjahres ohne einen solchen belebenden Wechsel still und einförmig dahin. Werdet Ihr auch dann nicht träge werden im Gebet? Gewiß nicht, wenn Ihr in diesen festlichen Zeiten, in neu belebter Liebe zu dem Herrn, den Entschluß gefaßt habt, daß Er durch das ganze Jahr Euer Begleiter seyn soll. Ist das Euer Vorsatz, dann seyd Ihr wohl bereitet seine Himmelfahrt zu feiern, denn bei dieser sollen zwar unsere Blicke ihn, der sich

gen Himmel erhebt, begleiten, unsere Herzen aber sollen fühlen, daß er bei uns bleibt alle Tage bis an der Welt Ende. Ist das Euer Vorsatz, dann darf ich in Eurer aller Namen sprechen: Scheide jetzt, o Herr; das was die heiligen Feste, die dir gewidmet sind, in uns bewirken sollten in diesem Jahre, ist vollbracht! Amen.

---

# VI.

## Der Friede, den uns Christus gibt.

Am sechsten Sonntage nach Trinitatis 1831.

## Evangelium Johannis K. 14, V. 27.

Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.

Welch ein herrliches Vermächtniß, das hier Jesus seinen Jüngern hinterläßt! Seinen Frieden, denselben Frieden, der in seinem göttlichen Herzen wohnte und es immerdar erfüllte, den gibt er ihnen, der soll auch in ihrem Herzen wohnen, und alle Unruhe und Angst aus demselben entfernen. Hätte er ihnen wohl seine Liebe deutlicher beweisen, hätte er ihnen wohl ein größeres Gut, ein vollkommneres Gnadengeschenk verleihen können? Denn das ist doch gewiß; wenn wir von der einen Seite den Inbegriff Alles dessen, was wir uns wünschen und was uns beseligt, — wenn wir von der andern Seite den Inbegriff Alles dessen, was uns quält und was wir verabscheuen, mit einem Worte ausdrücken wollten: so würden wir das erste Frieden, das andere Unruhe nennen.

Haben denn auch wir, geliebte Brüder, an diesem himmlischen Vermächtnisse, das der Herr den Seinigen versprochen hat, Theil genommen? Besitzen auch wir seinen Frieden? Behauptet er sich stets, während das äußere Leben nur die Oberfläche des Gemüthes be-

wegt, in den Tiefen desselben? Oder werden wir nur in einzelnen Augenblicken durch ihn beseligt, um bald wieder schmerzlich seinen Verlust zu beklagen? Kennen wir ihn vielleicht durchaus nicht; haben wir noch nie seine Seligkeit empfunden? War das, was wir mit seinem Namen belegten, kein wahrer Friede, sondern nichts als die Gleichgültigkeit des Leichtsinns und die gefährliche Sicherheit des Hochmuths? Nach diesen Fragen prüfe ein Jeder sich selbst; und da, wie wir sie auch beantworten mögen, doch bei uns allen das Bedürfniß sich kund geben wird, entweder den uns noch unbekannten göttlichen Frieden kennen zu lernen und zu erlangen, oder den zwar bekannten, aber uns stets entschlüpfenden fest zu halten und uns tiefer in seinem Besitze zu gründen: so laßt uns untersuchen erstlich, wo ist der wahre Friede zu finden; und zweitens, wie finden wir ihn.

Erstlich, wo ist der wahre Friede zu finden? Nicht in der Welt, antwortet sogleich unser Text; ich gebe Euch einen Frieden, spricht Christus, wie die Welt ihn nicht geben kann. In der Welt, das heißt, in den Verhältnissen der Menschen, in den sichtbaren, einem unaufhörlichen Wechsel unterworfenen Dingen, in den irdischen Gütern, in den Neigungen, welche sich auf diese Güter richten — da ist kein Friede zu finden.

Ich wünschte, daß es mir schwerer seyn möchte, Euch dies zu beweisen, doch der jetzige Zustand der Welt macht es mir nur leider gar zu leicht. Durchlauft mit Euern Blicken den Welttheil, den wir bewohnen, betrachtet ein Land nach dem andern: wenige beglückte Länder, und vor allen das unsere, ausgenommen —

wo findet Ihr Frieden, auch nur äußeren Frieden? Er hat aufgehört seit jener großen Erschütterung der menschlichen Verhältnisse, die vor nun bald einem Jahre begann, und die noch stets in ihren Wirkungen fortdauert. Alles schwankt; alles stürzt ein, oder drohet einzustürzen; die aufs Aeußerste getriebene Ungeduld der Menschen will die Dinge neu schaffen und gestalten, und indeß, bis die neue Ordnung eingeführt werden mag, wird die alte aufgelöset, daß nur ein Chaos davon übrig bleibt. Auch die Waffen werden geschwungen, und der Krieg, dessen Schrecknisse so lange geruht hatten, fängt wieder an, einzelne Länder mit seinen blutigen Spuren zu bezeichnen.

Uns, wie gesagt, uns ist durch die Gnade Gottes, und durch die Weisheit Dessen, den er uns zum Herrscher gegeben hat, bei dieser allgemeinen Unruhe, Friede in den innern und in den äußern Beziehungen erhalten worden; aber auch in unsern Gemüthern? Wohl schwerlich! Denn von Allem, was in der Welt geschieht, kommt zu uns eine schnelle, ungeduldig erwartete, begierig aufgenommene Kunde, und durch das, was wir hören und lesen, werden wir in beständigem Wechsel mit Freude und mit Schmerz, mit Hoffnung und mit Besorgniß erfüllt. Wir richten die Augen bald auf den einen bald auf den andern von jenen Punkten, wo die Unruhe am größten, die Bewegung am stärksten, der Kampf der Leidenschaften am heftigsten sich zeigt; und nun ist uns, als würde von diesem Punkte aus eine Feuersäule sich erheben, und bald über ganz Europa einen allgemeinen Brand verbreiten. Da wir nicht abzusehn vermögen, wie diese Verwirrung sich auflösen

wird, so denken wir oft, diese Auflösung in eine noch größere Verwickelung, in einen Kampf Aller gegen Alle setzen zu müssen. Heute und morgen, dieses Jahr noch, sprechen wir, dauert vielleicht der Friede! Und seine Segnungen, womit Gott uns begnadigt, genießen wir nicht recht, weil wir fürchten, daß sie nur zu bald aufhören werden.

Indessen ist auch jene in dem fernen Osten entstandene Plage, jene Krankheit, die uns darum furchtbarer scheint als andere, weil sie eine größere Anzahl Menschen befällt, und ihrem Leben schneller ein Ende macht — sie ist in ihrem verheerenden Fortgange über unsere Grenzen getreten, und an einem Orte innerhalb derselben ausgebrochen. Alles, was menschliche Weisheit, was eine väterliche, erleuchtete Fürsorge thun kann, um das Uebel auf einen engeren Kreis zu beschränken, um seine Verbreitung zu hindern — dies ist geschehn, wir erkennen es mit dem gebührenden Dank! Aber diese Maaßregeln, die unter Gottes Schutz, zur Abwehrung des Uebels von dieser Hauptstadt vielleicht hinreichen werden, sie reichen nicht hin zur Stillung der Gemüther; jede öffentlich gegebene Kunde erregt, anstatt zu beruhigen, weil sie den Gegenstand der Furcht näher vor die Augen bringt. Nirgend kommen Menschen zusammen, wo nicht alsbald im Gespräch der unheilschwangere Name ertönte, und nicht eher werden die gewöhnlichen und beliebten Gegenstände der Unterhaltung hervorgesucht, ehe man sich nicht über diesen matt und müde geredet hat.

Nur an dies Alles durfte ich Euch erinnern, um Euch mit geringer, nur mit allzu geringer Mühe dar-

zuthun, daß die Welt Euch keinen Frieden geben kann. Freilich wohl, versetzt Ihr; und mit Unwillen fügt Ihr vielleicht hinzu: Warum aber uns daran erinnern? Ist es nicht genug, daß wir uns die ganze Woche hindurch mit diesen Gedanken plagen; müssen wir auch noch am Sonntage, wo wir im Hause des Herrn ihnen zu entgehen meinten, damit gequält werden? Wohl, meine Brüder; ohnehin bedarf ich der jetzigen Zeitumstände nicht; und daß in der Welt kein Friede zu finden ist, das kann ich, auch ganz abgesehn davon, Euch beweisen.

Wir wollen uns also einen Zustand der Welt, so ruhig, so glücklich, wie er hienieden nur seyn kann — wie er funfzehn Jahre hindurch für uns gewesen ist; wir wollen uns mitten in einer solchen Welt einen Menschen denken, dessen Gemüth ihr zugewendet ist, und an ihr hängt. Dieser bemerkt, so weit sein Blick reicht, Alles, was sich in ihr ereignet und verändert; denn Etwas ereignet und verändert sich doch immer. Seine Neugier ist gespannt; immer will er etwas noch nie Gesehenes sehen, noch nie Gehörtes hören; und wenn dies Verlangen nicht befriedigt wird, wie es doch auch zuweilen geschehen kann, fühlt er Mißbehagen und Unruhe. Sein Inneres füllt sich ganz mit den Bildern der äußeren Gegenstände, die in demselben hin und herwogen, die durch mannigfaltige Zusammensetzungen bald freudige Stimmungen hervorbringen, bald aber auch — er weiß selbst nicht warum, ihn in Trauer und Schwermuth versenken.

Er will aber nicht dastehn in der Welt, als ein gedankenloser Zuschauer, er will prüfen und beurtheilen, er will den Erscheinungen ihre Stelle anweisen, er will

den Werth dessen, was gethan wird, bestimmen, es loben oder tadeln. Da ereignen sich nun aber unzählige Dinge, denen er durchaus nicht seine Zustimmung ertheilen kann; Einrichtungen werden getroffen, die er mißbilligt; Menschen, von denen er eine ungünstige Meinung hat, gelangen zu Macht und Ansehn; Grundsätze verbreiten sich und scheinen herrschend werden zu wollen, die er für irrig und falsch, deren Einfluß er für gefährlich hält und erklärt hat. So hat er sich denn eine große Sorge und Mühe, die er zu übernehmen keinesweges verpflichtet war, freiwillig aufgeladen, und die Welt, die er lenken will, und die sich doch nicht von ihm will regieren lassen, hält stets den Frieden von ihm entfernt.

Zu verwundern wäre es, bei einer solchen Hingebung an die Welt, wenn nicht das Ich, wie es pflegt, hervortreten und seine Ansprüche geltend machen sollte. Warum werden denn nur immer Andere von dem Glück, und von Denen, welche Glück, Lob, Ansehn ausspenden können, begünstigt, und ich niemals? Warum bleibe ich arm, während Jener Schätze sammelt? Warum hält man mich zurück auf einer niedrigen Stufe, während Jener emporsteigt? Ist er besser als ich; hat er länger, hat er treuer gearbeitet? Aber sie wird auch für mich kommen, die Gelegenheit, jene goldenen Früchte zu brechen, und wenn sie kommt, soll sie nicht unbenutzt bleiben. Die Gelegenheit kommt, und mit ihr die Versuchung zur Sünde; die Frucht wird gebrochen, und die Sünde wird begangen. O jammervoller Einfluß der Hingebung an die Welt, und der Begierde, die sich auf ihre Güter richtet! Redet, Ihr,

in denen irgend eine von diesen Leidenschaften wohnte, redet und bezeugt es uns, bekennt es wenigstens vor Euch selber: Ob Ihr gleich zu den edleren Menschen gehört, obgleich in Euch einige Anfänge des christlichen Glaubens waren, dennoch, habt Ihr keine einzige Eurer Leidenschaften ohne Sünde befriedigen können! Nicht die heilige Wahrheit, die in Gott wohnt und die in allen Worten eines gottesfürchtigen Christen hervortreten soll, nicht sie hat immer aus Eurem Munde geredet, sondern Statt ihrer nur zu oft die Lüge. Ob Ihr Etwas thun oder lassen, loben oder tadeln, bekämpfen oder vertheidigen solltet, dazu hat Euch nicht immer Pflicht und Gerechtigkeit, dazu hat Euch nicht selten der Nutzen und Vortheil des Augenblickes bestimmt. Euer äußeres und inneres Leben hat zwei ganz verschiedene Seiten; von der einen dienet Ihr Gott und erfüllt seine Gebote, seyd aller Achtung und Ehre werth; von der andern dient Ihr der Leidenschaft, vollbringt die Sünde, und, was Ihr verdient, das mögt Ihr euch selber sagen. Bei diesen entgegengesetzten Richtungen, denen Ihr folgt, und die Euch selbst inwendig zerreißen, bei diesem Kampf der Gedanken, die sich verklagen und entschuldigen, bei diesem Wechsel des Aufstrebens zu Gott und des Niedersinkens in die Lust: da wolltet Ihr Frieden haben? Niemals, und wenn auch auf der ganzen Erde der Friede blühte und sie äußerlich in ein Paradies verwandelte! Denn Ihr gehört wenigstens zum Theil der Welt, und die gibt nicht, die nimmt den Frieden.

Nun will ich gern zugeben, daß manche Güter hienieden ohne Sünde angestrebt, besessen, genossen werden können, und daß sie, die ein wesentlicher Bestandtheil des Glückes sind, auch dem Herzen große und

reine Freuden gewähren. Aber geben sie ihm auch Frieden? Um ihm den zu geben, müßten sie es ganz ausfüllen, müßten für kein anderes Verlangen Raum übrig lassen; und das vermag kein irdisches, sichtbares Gut, das vermag nicht einmal ein geistiges, wenn es mit dem Irdischen, Sichtbaren zusammenhängt, wenn es selber endlich und beschränkt ist. Manche unter Euch haben vielleicht solche Augenblicke erlebt, wo Alles, was nur Gegenstand eines erlaubten, rechtmäßigen Wunsches seyn kann, um sie zusammenströmte und sich vereinigte. Sie waren glücklich; waren sie auch ruhig? Wenn sie den Frieden nicht aus einer höhern Quelle schöpften, so glaube ich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß er ihnen fehlte, und daß auf dem Gipfel des Glückes eine seltsame Unruhe sich in ihnen erhob. Kann dieses keinen Frieden geben, so kann es doch ihn rauben, wenn es verschwindet; und verschwinden muß es einmal: diesem Gesetze sind hienieden alle Dinge unterworfen. Welche Kraft wird nicht durch die Jahre gebeugt; welche Fähigkeiten erleiden nicht Abnahme und Verfinsterung? Welcher Wohlstand, welcher Ruf, welches Ansehn ist dauernd gegründet? In welchen Freundschafts- oder Familienkreis kann nicht durch den Tod eine Lücke gebrochen werden, durch welche alles Uebrige zusammenstürzt? Mit Unruhe und Angst sieht man Jahre hindurch einen solchen Unfall herannahen; er ist gekommen, man steht am Grabe seines Glückes, am Grabe Derer, die man liebte. Alles dahin, nur die Angst ist geblieben.

Wo ist denn also der Friede? Denn das glauben wir Euch dargethan zu haben, daß er in keinem Sinne, unter keinen Umständen, auf Erden, in dieser Welt zu

finden ist. Eins bleibt nur übrig: Der Friede ist in Gott! Was könnte sie stören die Ruhe des Unendlichen, der in sich selber die Fülle der Güter und vollkommene Genüge findet; des Unwandelbaren, dessen Thron durch den Wechsel der Zeiten, der tief unter ihm hinzieht, nicht berührt wird; des Weisen, des Heiligen, dessen weiser und heiliger Wille von Ewigkeit zu Ewigkeit feststeht; des Allmächtigen, der mit Einem Worte schafft und vernichtet, mit Einem Winke Himmel und Erde regiert, mit Einem Hauche Alles ihm Widerstrebende zu Boden stürzt? Niemals endigen für ihn die sechs Tage, an welchen er schaffet; aber auch der siebente, an welchem er ruhet, hört niemals für ihn auf. Diesen Frieden verbreitet er in dem Himmel, wo er wohnt, und den er ganz mit seiner Herrlichkeit und seiner Gegenwart füllt. Für die hohen Gewalten, die er früher als den Menschen erschuf, die seinen Thron umgeben, sein Angesicht schauen, und mit des Blitzes Kraft und Schnelle seine Befehle vollziehn — wie viel Jahrtausende, nach unserer Art zu reden, sind schon für sie verflossen, seitdem sie sich in Demuth ihres glänzenden Daseyns erfreun: aber wie ihre Stirn nicht gealtert ist, so ward auch noch niemals die Ruhe ihres Herzens gestört. Für die Seligen, die Auserwählten, seitdem ihr verklärter Fuß jene himmlische Wohnung betrat, welche Zeit — wenn in Beziehung auf sie noch von Zeit zu reden ist — welche Zeit des Friedens hat für sie begonnen! Sie verließen eine sich immer mehr in Kampf und Streit verwirrende Welt; ein Haus, das die Gestalt und Einrichtung, die sie ihm gegeben hatten, bald gegen eine andere vertauschen mußte; einen irdischen, aus Staub gebildeten Leib, der sich mehr und

mehr in Staub verwandelt, mehr und mehr der Erde, aus welcher er genommen ward, ähnlich wird, dessen Ruhestätte ein selbst der Vergänglichkeit unterliegendes Denkmal bezeichnet; Angehörige, die mit einem zerrissenen Herzen, das den Frieden, bis Gott ihn wiedergibt, entbehren wird, an ihrem Grabe stehn; ein Leben, wo sie selber, in allen Augenblicken, wo sie nicht fest an Gott hingen, der Angst und der Unruhe Preis gegeben waren. Nun haben sie Gott, und in ihm haben sie Alles; von ihm ausgehend ist in ihr Herz ein unermeßlicher, nie versiegender Strom von Seligkeit geflossen; ihr Geist ist aufgegangen in der Beschauung des göttlichen Wesens, bei welcher die Mannigfaltigkeit der Dinge ihm zwar nicht verschwindet, aber ihn nicht mehr zerstreut. Ganz beherrscht von dem göttlichen Einfluß, der sie vor aller Verirrung schützt, reden sie nie ein Wort, das sie bereuen, spüren sie nie in sich die leiseste Regung, die sie verdammen müßten. In einer Gedanken-, Gefühl- und Thatenreichen Ruhe wandeln sie ohne zu gleiten in den Räumen des Himmels, welche der Hauch des ewigen Friedens durchweht.

Warum habe ich dies geschildert? Etwa um nun den Seufzer hinzuzufügen: Ach! daß doch auch wir nur erst aus der Unruhe des Erdenlebens zum Frieden des Himmels entrückt wären? Nein, das ist nicht meine Absicht. Jener Wunsch ist zwar gut, ein großer Apostel hat ihn gehegt, also kann er auch uns vergönnt seyn. Aber nicht um ihn hervorzurufen, rede ich heute, sondern vielmehr um gemeinschaftlich mit Euch einen Frieden zu suchen, der schon unter den Kämpfen und der Verwirrung dieser Welt gefunden und bewahrt werden kann. Wir wissen jetzt, wo er ist; er ist in Gott, er

ist im Himmel; also kann er auch auf Erden seyn. Denn wahrlich, Gott ist nicht fern von einem jeglichen unter uns; in ihm leben, weben und sind wir. Der Himmel ist nicht fern von der Erde; und wäre zwischen beiden die ungeheuerste Kluft, so ward sie ja überschritten durch Christum, und nicht vergeblich haben die Engel bei seiner Geburt: Friede auf Erden! gesungen. Wir wissen, wo der Friede, laßt uns zweitens sehn, wie der Friede zu finden ist.

Er ist aber einzig und allein dadurch zu finden, daß man sich von der Welt losreißt, um sich zu Gott zu erheben. Von der Welt sich losreißen — ein großes Wort und eine schwere Aufgabe! Man lebt doch einmal in der Welt, man hat in ihr manche Pflichten zu erfüllen; man ist an sie durch manche Bande, die gewiß nicht alle sündlich zu nennen sind, gefesselt; gibt es nun wohl ein Mittel, uns von der Welt loszureißen, das nur die sündlichen Bande trennt, indem es die rechtmäßigen und heiligen bestehn läßt; das die Begierden unterdrückt, ohne der Pflichterfüllung zu schaden? Ein solches Mittel gibt es: dies ist die Buße, und zur Buße hat unsre ganze bisherige Betrachtung uns auffordern müssen. Denn in dieser Welt, die keinen Frieden geben kann, haben wir Thörichten doch den Frieden gesucht; und da sie unzählige Irrgänge eröffnet, da sie mit ihrer verführerischen Stimme bald auf diesen, bald auf jenen lockt: so sind wir unser Leben hindurch auf diesen falschen Wegen gerannt, getaumelt, geschlichen, und haben nur den einen verlassen, um uns auf den andern zu begeben. Erst dienten wir der Lust und der Eitelkeit, dann dienten wir der Habsucht und dem Stolz; erst wollten wir verschwenden und dann

zusammenscharren; erst wollten wir gelobt, und dann wollten wir bewundert seyn. Erst wollten wir genießen, sey's auch mit dem Verluste unserer Seligkeit; dann wollten wir beides verbinden: nach der Seligkeit trachten und doch wie ein Sünder denken, fühlen und leben. O der vielen, schönen, kostbaren, in dieser schrecklichen Thorheit verschwendeten Jahre! O der bittern Schmerzen, die wir so ganz und ohne Noth uns bereitet haben, und denen wir so leicht hätten entgehen können! Ach! und wie gern wollten wir die Schmerzen vergessen, wenn wir nur die Sünden vergessen könnten, die Sünden, welche wir in unserm blinden Jagen nach Glück und nach Freude, in unserm Rausche, unserer Betäubung, unserer Schwäche begangen; durch die wir uns selbst, aber auch Anderen geschadet, Viele verwundet, Viele geärgert, durch die wir — was mehr als Alles ist — Gott erzürnt haben; die nicht nur das ganz verworfene frühere Leben, nein, auch das scheinbare bessere, seit unserer vermeinten Bekehrung geführte, beflecken; die sich mit unvertilgbaren Spuren unserm Gedächtniß eingeprägt haben, und die unsern Frieden zerstören, sey's, daß wir sie betrachten, sey's, daß wir streben, sie zu vergessen. So wollen wir sie denn nicht vergessen, wir wollen ihrer gedenken, nicht vor uns allein, sondern vor Gott; ihm, der sie kennt, wollen wir sie bekennen; seine Gnade und Barmherzigkeit wollen wir anrufen: verabscheuen wollen wir die Sünde in uns: meiden wollen wir alles in der Welt, was nicht ohne Sünde besessen, genossen, begehrt werden kann. Dadurch nahen wir uns Gott; dadurch reißen wir uns los von der Welt; das ist der erste Schritt zum Frieden.

Dieses großen und sicheren Mittels — der Buße — bedienen erleuchtete Gemüther sich immer, um, bei innerer und äußerer Unruhe, Frieden in sich selbst und mit Gott zu haben; durch Buße stärken sie sich, wenn sie einem schweren Geschäfte, einer drohenden Gefahr entgegen gehn; durch Buße bereiten sie sich zum Tode; zur Buße pfleget ein Volk beim Herannahen eines Krieges aufgefordert zu werden. Buße beruhigt immer, denn die Sünde quält nur, so lange man an ihr hängt, und sie verschweigt; alle Kraft, uns zu peinigen, hat sie verloren, so bald man sie bekennt und ihr entsagt. Zur Buße — das dürfen wir dreist behaupten, so wenig wir auch im Einzelnen die Absichten Gottes verstehn mögen — zur Buße will er uns erwecken durch diese Erschütterung aller Dinge, diese vielgestaltige Verwirrung, durch diesen Geist der Besorgniß und Angst, der über die Menschen gekommen ist. Warum hätte er gestattet, daß die Unruhe so groß würde, als um sie desto mächtiger zur Ergreifung des ersten, Ruhe gewährenden Mittels aufzufordern? Warum hätte er ihnen die Wohlthat des allgemeinen Friedens genommen, als um ihnen zu zeigen, daß sie diese Wohlthat nicht verdienten, und daß sie die Jahre des Friedens nicht, wie es sich gebührte, angewendet haben? Warum hätte er dies zügellose Toben der menschlichen Leidenschaften so lange geduldet, als um dem Menschen darzuthun, was von Natur im Menschen ist, damit er vor sich selber erschrecke? Warum hätte er so plötzlich alle Aussichten auf irdisches Wohlergehn verdunkelt, als damit wir einmal die Welt für das, was sie ist, erkennen, und uns von ihr zu ihm wenden sollten?

Dies ist die Absicht Gottes — und diese Absicht wird nicht erfüllt. Noch hat, so weit wir es beurtheilen können, das bange Erwarten der Dinge, die da kommen werden, die Gemüther zu keiner Buße erweckt. Wir hören zwar Einige klagen, daß Handel und Gewerbe stocken; wir hören Andere bedenklich ausrufen: Wie wird es übers Jahr in Europa aussehn! Wir hören noch Andere seufzen: Ach! wenn nur diese Krankheit, diese furchtbar verheerende Plage an unserer Stadt vorüberginge nnd sie verschonte! Wir hören, daß man sich von den Maaßregeln unterhält, ihre Einschleppung zu verhindern, von den Mitteln, sich gegen sie zu verwahren und sie zu heilen: daß man aber Bedacht nähme, das furchtbare Uebel der Sünde zu heilen, das schon so früh in die menschliche Natur ist eingeschleppt worden, und wovon wir alle ergriffen sind — das hören, das sehen wir nicht. Keine Veränderung ist noch eingetreten in dem gewöhnlichen Leben der Menschen; der Kreislauf, worin es sich bewegt, hat noch keine Stockung erfahren. Wie es war zu den Zeiten Noahs und Lots, wo sie aßen, tranken, freieten und ließen sich freien; wo sie kauften, verkauften, pflanzten und baueten, so ist es auch jetzt. Und jenes Geschlecht zwar ahndete nicht seinen Untergang; Ihr aber, meine Brüder, fürchtet das Hereinbrechen großer und schrecklicher Verhängnisse: solltet Ihr denn nicht eilen, Euch mit dem Gott, der sie sendet, zu versöhnen, Euern Bund mit ihm zu erneuen, um, ganz erfüllt von seinem Frieden, allen äußern Feinden muthiger begegnen zu können? Ihr fürchtet das Hereindringen einer Krankheit, die in wenigen Stunden einen Menschen befallen, auf das Lager werfen und tödten kann: und Ihr sorgt nicht

für das Heil Eurer Seele? Ihr fragt nicht nach den Bedingungen eines seligen Todes? Ihr erfüllt nicht die erste von allen, Buße zu thun? Dies Alles, sage ich, fürchtet Ihr; ich sage nicht, daß es zu fürchten sey. Ich vertraue der Allmacht des Herrn, der nur Ein Wort sprechen darf, so muß der Sturm schweigen, und die Wellen müssen sich legen. Ich vertraue der Gnade des Herrn, die sich an unserm Volke so oft verherrlicht hat, und auch in Zukunft sich nicht verleugnen wird. Ich habe auch immer gelehrt, daß ein jeder Tag ein Tag der Buße seyn, und daß man nicht die Tage der Angst und Noth abwarten müsse. Aber ich versetze mich in Eure Stimmung; und da ich denn sehe, wie groß Eure Besorgniß ist, so möchte ich wenigstens, daß Eure Buße auch recht tief und entschieden wäre.

Durch Buße trennt man sich von der Welt, und das ist viel; aber es ist noch nicht Alles, man muß sich auch zu Gott erheben, sich mit ihm verbinden; und durch wen wird dies möglich? Einzig und allein durch Christum. Durch wen wißt Ihr denn, daß die Sünde, die Ihr bereut, in das Meer eines grundlosen Vergessens geworfen ist, daß ihre verdienten Strafen in der Ewigkeit, der Ihr entgegen geht, Euch niemals ereilen und ergreifen werden? Einzig und allein durch Christum, der allein es Euch versichern konnte, weil nur Er im Stande war, diese Strafen Euch abzunehmen, und weil er sie Euch abgenommen und sie selbst erduldet hat. Durch wen wißt Ihr denn, daß Ihr, entflohen dieser streitenden und kämpfenden Welt, eingehen werdet zu den Wohnungen des Friedens, um dort aus dem Strome des Lebens eine Seligkeit zu trinken, de-

ren Hoffnung schon hienieden beseligt? Einzig und allein durch Christum, den Auferstandenen, der Eure unvergängliche Fortdauer in das hellste Licht gesetzt, und Euch im Hause seines Vaters eine Stätte bereitet hat. In wem ist Gott, der Unendliche, in wem ist der Himmel mit seinem Frieden, in wem ist das ewige Leben mit seiner unvergänglichen Freude Euch nahe? Einzig und allein in Christo, wenn Ihr an ihn glaubt, wenn Ihr ihn liebt, wenn Ihr seine Gegenwart fühlt; denn in ihm hat sich Gottheit und Menschheit verbunden, auf daß der Mensch in ihm, der auch ein Mensch ist, die Fülle der ewigen Güter finden könnte. Deshalb spricht er in unserm Texte: Meinen Frieden gebe ich Euch. Er allein kann ihn geben, er ist sein Eigenthum, und immer hat er ihn Denen gegeben, die, durch Glauben und Liebe, Kinder des Friedens und seine Jünger geworden waren; und die nun, selig in dieser Gemeinschaft, um nicht aus derselben herauszutreten, ihr inneres und äußeres Leben sorgsam gegen die Sünde bewachten. Manches mochte ihnen fehlen, Ehre und Ansehn vor der Welt, Gesundheit und Wohlstand; Weib und Kinder, welche sie einst besaßen; — vielleicht oft das tägliche Brot: aber was ihnen gewiß niemals gefehlt hat — niemals wenigstens in allen den Augenblicken, wo sie sich recht fest anschlossen an den großen Fürsten des Friedens — das ist der Friede, den er gibt. Diese haben oft große Kämpfe bestanden gegen sich selbst und gegen die Welt; sie haben, sagt die Schrift, Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und Gefängniß; sie sind gesteinigt, zerhackt, zerstochen, durchs Schwert getödtet; sie sind umhergegangen mit Mangel, mit Trübsal und

Ungemach, in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften der Erde. Aber unter solchen schrecklichen Bedrängnissen hat der Friede stets in ihrem Herzen gewohnt; und er wird nicht weichen aus dem Herzen aller Gleichgesinnten, wenn dereinst Sonne und Mond ihren Schein verlieren und die Sterne vom Himmel herabfallen werden.

O daß Du es wüßtest, Jerusalem, daß Du in der jetzigen Zeit deiner Heimsuchung es erkennen und beherzigen wolltest, daß in keinem andern Friede ist als in Christo! Aber Du willst es nicht erkennen; immer noch erheben sich Stimmen aus Dir, welche rufen: „Dieser soll nicht über uns herrschen; er soll nicht für den eingebornen Sohn Gottes und unsern Erlöser, seine Lehre soll nicht für göttliche Weisheit gelten. Wir, auch ohne ihn, wissen, was wahr ist; wir, unbekümmert um seine Gesetze, gestalten nach unserm Belieben die Welt.“ O daß du es wüßtest, Jerusalem, daß diese Irrlehre und ihre Verbreitung Schuld ist an der Verwirrung, worüber du klagest; daß sie es ist, die alle Dinge aus ihren Fugen gehoben, und die jetzige Zeit der Noth und Bedrängniß herbeigeführt hat; und daß in der Begünstigung, welche dieser Irrthum auch bei Dir findet, das größte Hinderniß deines Friedens liegt! Ach! und wir selber, die wir erleuchtet worden, und geschmeckt haben die himmlische Gabe und die Kräfte der zukünftigen Welt, geschmeckt haben den seligen Frieden, den man in Christo findet, wenn man unverwandt Blick und Herz auf ihn richtet: o wie ist es möglich, daß wir ihn so oft aus den Augen verlieren; daß wir oft kaum Einmal des Tages an ihn denken, der unser immerwährender Gedanke seyn sollte; daß wir oft so reden und

handeln, als wollten wir mit Petrus sprechen: Ich kenne diesen Menschen nicht! Wie soll der Friede in uns wohnen, und, wenn wir ihn entbehren, ist es ein Wunder?

Blieben wir nur fest und unerschütterlich in der Gemeinschaft mit Christo, so müßte auch das ängstliche Brüten über die Zukunft und ihre Ereignisse, diese große Störung des Friedens, verschwinden. Wer führt sie denn herbei, diese Ereignisse? Ist es nicht der Vater, der uns durch die Sendung seines Sohnes gezeigt hat, wie er es mit uns meint, und daß er die Liebe eines Vaters gegen uns hegt; ist es nicht der Sohn, der sein großes Reich hienieden, weise und milde, wie ein Hirte seine Heerde, regieret? Was da kommen wird, das ist seinen Rathschlüssen gemäß; denn wenn es das nicht wäre, wie könnte es überhaupt sich ereignen? Es soll dienen zu seiner Verherrlichung, zur Verbreitung seiner ewigen Wahrheit; es soll den endlichen, entschiedenen Sieg des Lichts über die Finsterniß vorbereiten. Möchten wir, daß es nicht geschähe; daß der Herr, der für uns gestorben ist, nicht verherrlicht, daß die Wahrheit, die von Gott kommt, nicht verbreitet, daß die Finsterniß nicht von dem Lichte besiegt würde? Es geschehe, was zur Ausführung dieser großen Absichten nothwendig ist, und wenn es uns auch furchtbar und entsetzlich scheinen sollte; der Wille des Herrn geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden; wir haben keinen andern Willen als den seinigen: also haben wir auch Frieden, denn seinem Willen kann nichts widerstehn.

Was aber wird über uns und unsere nächsten Angehörigen verhängt werden? Nur das, was zur Ehre des Herrn dient, nur das, was unser und ihr eignes

Heil befördert; ich sage noch mehr, nur das, was zu diesem Heile nothwendig, unentbehrlich ist. Dazu können auch Trübsale gehören, freilich; aber möchten wir diese, und unser Heil, das davon abhängig ist, auslöschen aus der Ordnung der Dinge? Möchten wir, auch wenn wir es könnten, ein Leiden ablehnen, ohne welches unsere Seligkeit Gefahr liefe? Solcher Leiden haben wir schon manche in der Vergangenheit ertragen, und wir wollen eben nicht behaupten, daß sie uns leicht geworden wären, aber der Herr unterstützte uns so mächtig mit seiner starken Hand, er ließ aus der bittern Wurzel der Trübsal eine solche friedsame Frucht der Gerechtigkeit hervorgehn, daß wir auch jene erduldeten Trübsale segnen: so werden wir auch diejenigen, die uns noch erwarten, dereinst segnen können.

Besonders gnädig zeigt sich der Herr gegen die Seinigen in der Bestimmung des Augenblicks, der sie von hinnen abrufen soll; dies ist immer unter allen, die sie erlebt haben oder noch erleben könnten, derjenige, wo ihre Seele am besten vorbereitet ist zu jenem großen Uebergange, und wo derselbe ihr am leichtesten wird. Unzählige Mittel stehn dem Herrn zu Gebote, um diesen Augenblick herbeizuführen. Mag eine ansteckende Krankheit wüthen und tausend Opfer an Deiner Seite hinwegraffen, jener Augenblick, treuer Jünger des Herrn, wird deshalb nicht früher erscheinen, als es von ihm beschlossen war; jener Augenblick würde aber auch, wenn es keine solche Krankheit gegeben hätte, deshalb nicht später erschienen seyn. So glaube denn also nicht, daß eine äußere, Verderben bringende Macht über Dich gebiete; blicke empor zu dem Herrn, der allein Dein Schicksal entscheidet, und lebe also, daß

jeder Augenblick, wo er Dich abruft, ein Augenblick der Gnade seyn könne.

Wird dennoch der Friede Eures Herzens dauernd gestört, so seyd überzeugt, daß auch euer Verhältniß zu dem Herrn eine Störung erlitten habe; ach! wie oft widerfährt ihm diese, da unsere Schwäche so groß und die Versuchung so mächtig ist! Dann nehmet schleunig Eure Zuflucht zum Gebet; schleunig stellet dies unsere Gemeinschaft mit dem Herrn in ihrer ganzen Innigkeit, und auch den Frieden unserer Seele wieder her. Die Christen sollten jetzt viel, eifrig, brünstig beten, nicht nur für sich, sondern auch für ihre Brüder, nicht nur für ihr Vaterland, sondern auch für die Menschheit. Ein jeder, ehe er spräche: Unser täglich Brot gib uns heute, und dabei an seine näheren Bedürfnisse dächte, sollte beten: Dein Name werde geheiligt, dein Reich komme, dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel!

Dieses Gebet des Herrn werden wir jetzt zum Schlusse unserer Andacht sprechen; wir werden Euch darauf den Segen ertheilen, der mit einer Anwünschung des Friedens schließt. Betet es heute mit besonderer Andacht, dies Gebet, tragt seine Bitten fort in Euerm Herzen, um sie oft im Namen des Herrn zu wiederholen; dann werdet Ihr auch seinen Frieden, den wir Euch wünschen, mit hinwegnehmen. Möchtet Ihr ihn in Euern Wohnungen finden; möchte er Euch stets begleiten; möchte, Ihr heutigen Abendmahlsgenossen, der Friede des Herrn, der höher ist als alle Vernunft, an seinem heiligen Tische Euch durchströmen und Euch niemals verlassen! Amen.

---

## VII.

# Das Uebel und dessen Heilung.

Am 4ten September 1831.

Nach dem Ausbruche der Cholera in Berlin.

Jesaias K. 40. V. 6. u. 8.

**Es spricht eine Stimme: Predige! Und er sprach: Was soll ich predigen? Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret, die Blume verwelket; aber das Wort unsers Gottes bleibt ewiglich.**

Was soll ich predigen? fragt der Prophet in unserm Texte; und so mag jeder gewissenhafte Verkündiger des göttlichen Wortes unter den jetzigen Umständen wohl oft den Herrn fragen. Was soll ich predigen in der jetzigen wichtigen und schweren Zeit, wo deine Schickungen so gewaltig über die Erde einhergehn; was ist von allem, was ich meinen Zuhörern sagen kann, dasjenige, das sie am dringendsten bedürfen, wodurch sie am mächtigsten zur frommen Benutzung der Ereignisse, die Du sendest, erweckt werden können? — Auf diese Frage ist uns wenigstens dieselbe Antwort wie dem Propheten ertheilt worden; wir sollen predigen: Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret, die Blume verwelket; aber das Wort unsers Gottes bleibet ewiglich; wir sollen zu Euch reden von der Schwäche und Verderbtheit

der menschlichen Natur, und von der Kraft des göttlichen Wortes und der göttlichen Gnade.

Wie gesegnet würden sie seyn, diese Zeiten, wo das geistige und leibliche Uebel sich mit so großer Kraft entwickelt, und sich unter so vielen Gestalten offenbart; wie gesegnet würden sie seyn, diese Zeiten, wenn wir erkennen wollten, daß alle diese beklagenswerthen Erscheinungen nur in der tiefen Verderbtheit der menschlichen Natur ihren Grund haben; daß sie allein die Schuld davon trägt; daß alle Abhülfe hingegen, alle Heilung, alle Wiederherstellung des inneren und äußeren Friedens nur von Gott kommen kann, durch sein Wort, wenn wir es mit Glauben annehmen, durch seine Gnade, wenn wir ihr empfängliche Herzen darbieten. So wollen wir denn heute reden von dem Uebel und von dessen Heilung, und Euch zeigen erstlich: daß alles Uebel aus der Natur des Menschen durch seine eigene Schuld entspringt; und zweitens: daß alles Uebel durch das Wort Gottes und durch seine Gnade geheilt werden kann.

Alles Fleisch ist Heu und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde; das Heu verdorret, die Blume verwelket! So schildert und so beklaget die Schrift das Schicksal der menschlichen Natur, welche der Vergänglichkeit und dem Tode unterworfen ist. Nicht an schönen, erhabenen Erscheinungen fehlt es in derselben; aber das Schönste, das Erhabenste, nachdem es eine kurze Zeit die Augen und die Herzen erfreut und entzückt hat, wird — wenigstens seinem irdischen Theile nach — zu Grabe getragen. Die kunstreich gebaute Hütte, welche der Seele zur Wohnung dient, ist nicht bestimmt, ewig zu dauern; manchen Er-

schütterungen, die alle von Schmerzen begleitet sind, ist sie bloßgestellt; und endlich erfolgt ein Schlag, der sie zertrümmert. Auch das, was mit dem Leben zusammenhängt, wodurch die irdische Seite desselben verschönt und geschmückt wird, der Besitz zeitlicher Güter, die Liebe und Achtung der Menschen, das Glück in den Verhältnissen des Hauses und der Freundschaft — auch dieses ist vergänglich, und es gilt davon, wie von dem Leben selbst: Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde; das Heu verdorret, und die Blume verwelket.

Wir sollen uns aber nicht begnügen, diese Vergänglichkeit anzuschaun und zu beseufzen; wir sollen auch fragen, worin sie ihren Grund hat. Warum ist denn das Irdische so vergänglich, während doch Gott, der es geschaffen hat, unwandelbar, während doch im Himmel, den er auch mit erschaffenen, vernünftigen Wesen bevölkert hat, Alles unvergänglich ist? Dort wird nicht geklagt, daß die Bäume, die am krystallenen Strome des Lebens wachsen, ihre Blätter verlieren; ewiglich grünen und blühen sie fort; und so grünet und blühet auch ewiglich und ohne Verfall die Jugend und Schönheit Derjenigen, die unter ihrem Schatten einhergehn; die Seligkeit, welche Diese genießen, hört nimmer auf. Wodurch wird denn ein so großer Unterschied zwischen Himmel und Erde begründet? Dadurch, meine Brüder, daß im Himmel von allen seinen Bewohnern der Wille Gottes vollkommen erfüllt, und daß auf der Erde von allen ihren Bewohnern dieser göttliche Wille übertreten wird. Gott bildet immer nach dem Innern das Aeußere; ist das erste vollkommen, so muß auch das

letzte unwandelbar; ist das erste verderbt, so muß auch das letzte vergänglich seyn. Das große Räthsel des Todes, das traurige Geheimniß der brechenden Augen, des stille stehenden Herzens, der erkaltenden Glieder, — es wird uns gelöset durch das Wort der Schrift: Der Tod ist der Sünde Sold. Sie sind allzumal Sünder, und: Sie sind allzumal sterblich, sind gleichbedeutende Worte. Wo keine Sünde ist, da ist auch kein Tod; aber weil die Sünde in die Welt gekommen ist, so ist auch der Tod mit ihr hereingedrungen. Wie den Menschen, den Gott zum Herrn der irdischen Schöpfung gemacht hat, das Urtheil der Vergänglichkeit traf, so traf es auch diese Schöpfung selbst; alle Kreatur ward der Eitelkeit unterworfen; und alle Dinge fallen von uns ab, weil wir von Gott abgefallen sind.

So hat denn die allgemeine Vergänglichkeit ihren Grund in der allgemeinen Sünde; aber die Sünde selbst, worin ist der Grund derselben zu suchen? Etwa in einer unentfliehbaren Nothwendigkeit; etwa in einem bösen Keim, welchen der Schöpfer von Anfang in unsere Natur gelegt hätte? Da sey Gott vor, daß wir ihn, den heiligen Gott zum Urheber der Sünde machen sollten; Er kann Alles — gewiß; aber etwas Böses schaffen, das kann er nicht. Aus den Händen seines Urhebers, der ein reines, durch keine Finsterniß getrübtes Licht ist, ging der Mensch rein, unschuldig und ohne Anlage zur Sünde hervor. So ist er nicht mehr; Reinheit und Unschuld sind verloren; die Anlage zur Sünde ist vorhanden, sie kann nicht abgeleugnet werden: wer trägt die Schuld davon? Gott oder der Mensch? Denn Einer von beiden kann sie nur tragen.

Der Mensch, ruft die Schrift, der von Gott abfiel und sein heiliges Gebot übertrat; der Mensch, so ruft eine laute Stimme aus dem Innern eines Jeden, der dem heiligen Gotte die ihm schuldige Ehrfurcht nicht versagen will. Durch einen Menschen, sagt die Schrift, ist die Sünde gekommen in die Welt, und der Tod durch die Sünde. Der Tod und alle Leiden und Schmerzen, die ihn begleiten, stellen sich dar als die Strafe einer großen Schuld, welche die Menschheit auf sich geladen hat.

Wie mit dem Ganzen der Menschheit, so verhält es sich mit jedem einzelnen Menschen; auch für diesen gilt es als Regel, daß das Heu verdorret, und daß die Blume verwelket. Eine Blüthenzeit hat doch ein Jeder gehabt, wenigstens in den Tagen seiner Kindheit; gern gedenkt er ihrer Unbefangenheit, ihrer muntern Spiele, und der vielen Beweise von inniger Liebe, von zärtlicher Fürsorge, die er von seinen Eltern empfing; er gedenkt ihrer, und mit einem Seufzer fügt er hinzu: Das Gras verdorret, die Blume verwelket! Denn wie lange ist dies Alles schon dahin! Nun folgt das Jünglingsalter, in welchem zwar größere Anstrengungen gefordert und manche Mühseligkeiten erduldet werden; aber dagegen entwickeln sich auch schnell die bisher schlummernden Kräfte, und eine immer freudige Hoffnung hält die herannahende Sorge entfernt. Eine schöne Zeit! Aber auch sie währt nicht lange, und ist bald verschwunden. Es folgen die männlichen Jahre, und sollte man diesen bei allen ihren Beschwerden nicht vor den früheren den Vorzug geben? Man hat doch einen Wirkungskreis gefunden, in welchem man mit

Erfolg und mit Anerkennung thätig ist; man hat Verhältnisse gestiftet, in denen man, selbst beglückt, Gelegenheit hat, manche Andere zu beglücken. In der That eine neue, zwar ernste und herbstliche, doch immer schöne Blüthe; aber wird sie dauern? Die Kraft ist nicht immer der Anforderung entsprechend, der Erfolg bleibt aus, die Anerkennung fehlt; die näheren Verhältnisse werden aufgelöset durch den Tod der Angehörigen und Freunde, und lassen eine lange Trauer im Herzen zurück. Man geht noch eine Zeitlang einsam umher, bis man selber zu Grabe getragen wird. Woher kommt dieses Loos, dem noch Keiner entgangen ist; woher kommt es, daß von allen irdischen Gütern kein einziges sich festhalten läßt? Suchet den Grund nirgend anders, als in der Verderbtheit der menschlichen Natur. Wie es keinen Einzigen gibt, der nicht von ihr angesteckt wäre, so kann es auch keinen Einzigen geben, der nicht der Vergänglichkeit, welche ihre Strafe ist, unterworfen seyn müßte.

Wie verhält es sich denn aber mit den größeren und oft so furchtbaren Leiden, von denen einzelne Menschen heimgesucht werden? Dürfen wir diese immer für ein unzweideutiges Zeichen größerer Verderbtheit halten? Nein, gewiß nicht; dies wäre eine Versündigung, ähnlich derjenigen, welche die lieblosen Freunde des frommen Hiob begingen. Dem Einzelnen, ohne daß er schlechter, ja vielleicht während er besser ist, als Andere, kann dennoch durch unbegreifliche göttliche Rathschlüsse ein größeres Maaß der Leiden zugetheilt werden. Deshalb sollen wir Keinen richten; aber wir dürfen einen jeden, auf welchem Gottes Hand schwerer ruht, als auf

den

den Uebrigen, wir dürfen ihn auffordern, sich die Frage vorzulegen, ob der geringere Erfolg seiner Bemühungen, das schnellere Verblühen seines spärlichen Glückes, das frühe Siechthum seines Körpers, die Ungerechtigkeit der Menschen gegen ihn, ob diese Leiden alle nicht in gewisser Beziehung stehn zu früher begangenen Sünden, sey's als ihre Wirkungen, sey's daß Gott das Aehnliche durch das Aehnliche bestraft? Und wenn nun Mancher sich gestehen muß, daß er, während alle Menschen Sünder sind, doch tiefer gefallen ist, und schwerer gesündigt hat, als die Mehrsten — darf er sich deshalb rechtfertigen; darf er die Schuld auf die Umstände werfen; darf er sagen, daß in diesen eine unwiderstehliche, ihn zur Sünde fortreißende Gewalt gelegen hätte? Wenn er es thäte, so wäre dies eine neue Sünde und ein unverzeihlicher Irrthum! Zwar können die Umstände für den Einen ungünstiger seyn, als für den Andern; aber durch die Kraft der göttlichen Gnade kann ein Jeder ihren verderblichsten Einflüssen widerstehn; und wer sich durch eine Versuchung zur Sünde verleiten läßt, der soll nicht die Versuchung anklagen, sondern nur allein sich selbst.

Das bisher Angeführte gehört zu den gewöhnlichen Erscheinungen, die sich in allen Zeiten wiederholen: unserer Zeit aber war es vorbehalten, uns durch seltene, außerordentliche Zeichen von der Vergänglichkeit aller Dinge und von der menschlichen Verderbtheit zu belehren. Nach langen Kriegesjahren war der holde Friede wiedergekommen, und sein Verweilen unter den Völkern der Erde sollte dieses Mal, so schien es, länger und beständiger seyn, als je. Die Menschen athmeten wieder

frei, die Werkstätten wurden lebendig, der Handel bedeckte mit seinen Zügen Wasser und Land; ein Jeder suchte seinen Wohlstand nun recht fest auf dieser Erde zu begründen; man blickte hin nach allen Seiten; nirgends an dem unermeßlichen Horizont erschien eine drohende Wolke. Plötzlich, aus heiterem Himmel, fällt der Donner herab, brauset der Sturm; der Friede ist entflohn; wo nicht Krieg ist, da ist doch Kriegsgeschrei; wo nicht Noth ist, da ist doch Angst; wo die Waffen nicht geschwungen werden, da kämpfen doch die Leidenschaften gegen einander. Alles ist eitel, es ist alles ganz eitel, so ruft der Prediger, und wer sollte nicht diesen Klageruf wiederholen? Wer dürfte nach dem was wir gesehn und erlebt haben, noch von irdischen Dingen Beständigkeit und Dauer erwarten? Welche Blüthe sollte nicht welken, nachdem die Blüthe dieses Friedens, dieser Wohlfahrt so schnell von dem Sturme gebrochen ward!

Wir müssen aber dieser Erscheinung noch tiefer auf den Grund gehen, und wir fragen: ist sie gut oder ist sie böse; kommt sie von Gott, oder von den Menschen? Denn auch in den menschlichen Handlungen kommt dasjenige von Gott, was nach seinem Willen, nach einem ausdrücklichen Gebote seines Wortes und des Gewissens geschieht. Greift ein Volk zu den Waffen, um die Würde seines vaterländischen Thrones, um die Rechte seines von Gott gesalbten Königs, um die Unverletzlichkeit seines Gebietes zu behaupten: so kann man sagen, hier wirkt Gott durch seinen Geist, hier wird sein Rathschluß erfüllt; und alle Folgen eines solchen Beginnens — Gefahr, Tod des Einzelnen, Bedrängniß des Ganzen — sind in diesem göttlichen Rathschluß enthalten.

Wer wagt nun dieses auszusagen von Denen, welche den Frieden in Europa gestört haben? Wer hat die Stirn zu behaupten, daß sie so wie sie gehandelt haben, auch handeln mußten, um den Willen Gottes und seine heiligen Gebote zu erfüllen? Nein, nein, es ist nicht Gott und sein Geist, der hier gewirkt hat; es ist nichts als sündliche menschliche Leidenschaft. In den schönen Jahren des Friedens, wo Alles von Außen so beruhigt schien, da arbeitete, da kochte sie in dem Innern. Auf einmal brach sie hervor, und verwüstete Alles rings umher. Sie ist hervorgebrochen; wohl. Besser, immer besser, als wenn sie noch länger sich verborgen hätte. So erkennt Ihr wenigstens, Ihr Christen, was im Menschen ist; Ihr seht, welche Verderbtheit in seinem Herzen wohnt; Ihr seht ihre Wirkungen. Gott gab uns eine Welt voll Friede, Ruhe und Segen: so wie sie jetzt ist, so hat der Mensch sie sich zugerichtet.

Die Unruhe in den Verhältnissen der Völker, diese große Plage, ist doch jetzt in den Hintergrund zurückgetreten vor einer andern, vor jener Krankheit, die sich so weit verbreitet hat, und die nun auch unter uns ausgebrochen ist. Christen, Euch gebührt bei einer so großen, so wichtigen Erscheinung, den Blick emporzurichten von der Erde zum Himmel, und den Herrn zu fragen, was er Euch dadurch lehren will. Lehren will er Euch erstlich, was der Prophet in unserm Texte spricht: Alles Fleisch ist Heu, und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Heu verdorret, die Blume verwelket! Mächtig ertönte diese Lehre aus dem Munde des Propheten: mächtig wird sie uns verkündet durch die täglichen Opfer,

die im gewöhnlichen Laufe der Dinge dem Tode fallen; noch mächtiger durch diese Krankheit die so unerwartet ergreift, in so kurzer Zeit hinwegrafft, die alle Bollwerke so ungehemmt übersteigt, welche menschliche Weisheit und eine immer dankbar zu erkennende Fürsorge gegen sie errichtet haben. Seht einmal hier recht deutlich was wir Menschen sind, seht unsere Natur in ihrer ganzen Schwäche, und ich muß hinzusetzen, in ihrer ganzen Verderbtheit. Wäre diese nicht so furchtbar, so könnte auch die Schwäche nicht so groß seyn; wäre der Grund nicht morsch, so könnte das ganze Gebäude nicht so schnell erschüttert werden und zusammenstürzen; wäre die Knospe nicht von dem Wurm der Sünde gestochen, so könnte die Blüthe nicht so schnell verwelken. Wie die Sünde in dem Tode überhaupt hervortritt, so tritt sie um so deutlicher hervor in dieser so weit verbreiteten und so schnell tödtenden Plage.

Ist dies Alles; will der Herr nichts weiter uns lehren? Ist das größere Uebel nicht etwa die Strafe einer größeren Versündigung? Wir können nicht umhin, wir müssen hierauf antworten: ja! Wir müssen es eingestehn, es lastet jetzt auf den Menschen die Schuld einer schnöden und schreienden Undankbarkeit gegen Gott. Er hat sie gesegnet mit irdischen Gütern, und sie haben den Geber über den Gaben vergessen. Er hat sie durch irdische Wohlthaten locken wollen zur Annahme der geistigen; aber diese sind ihnen gleichgültig, und immer gleichgültiger geworden; sie haben sich unterfangen sie gänzlich zu leugnen. Mit einem Eifer als trieben sie ein Werk zu Gottes Ehre, haben sie geschrieben und gesprochen um darzuthun, es gäbe keine Offenbarung Got-

tes an die Menschen, es gäbe keinen Erlöser der Gott und Mensch ist, und der durch seine Leiden die Sünden der Gläubigen vertilgt hat, es gäbe kein heiliges, durch Gott gestiftetes Testament und Verhältniß zwischen ihm und dem Menschen. So haben sie gelehrt, und die Einen haben es begierig aufgenommen; die Andern haben dazu gelächelt und geschwiegen. Auch diejenigen, die im Besitze der besseren Erkenntniß waren, haben nicht immer laut genug für sie gezeugt, haben es besonders fehlen lassen an dem nothwendigsten, allein wirksamen Zeugniß durch das Beispiel und durch den Wandel. Auch die, welche Gott durch viele schmerzhafte Gnadenmittel zu sich gezogen hatte, sind immer wieder in das Irdische zurückgesunken, und es hat zu dieser Zeit keine hohe christliche Tugend, keine Entäußerung von der Welt gedeihen wollen. Dies erwägend, beugen wir uns tief in dem Gefühle unserer Schuld, und sprechen: **Wir leiden nur was wir verdienen.**

So kommt denn alles Uebel aus der Natur der Menschen durch ihre eigene Schuld. Gibt es denn aber keine Heilung des Uebels? Ja, es gibt eine. Und woher kommt sie? Durch das Wort Gottes und durch seine Gnade. Gott hat gesprochen. Möchte Euer Geist sich erheben, und Euer Herz sich erweitern um diesen Gedanken zu fassen! Gesprochen hat er zu den Menschen ehe sie gefallen waren — ach! da war ja ihr Leben ein beständiger Umgang mit ihm! — Aber auch nachdem sie gefallen waren, hat er zu ihnen gesprochen und ihnen den Zertreter der alten Schlange verkündet. Geredet hat er zu den Vätern durch die Propheten, und ihnen den hohen Gesalbten verheißen, der ganz seinen

Willen thun, der ihre Sünden auf sich nehmen, der durch seine Wunden die ihrigen heilen würde. Gegeben hat er ihnen sein Gesetz, damit sie um so besser die Aussprüche ihres eigenen Gewissens verstehn und ihre Unfähigkeit erkennen möchten, das höchste Gebot der Liebe zu erfüllen, und sich selbst ihre Seligkeit zu verdienen. Gekommen ist Er in der bestimmten Zeit, Er, auf den die Prophezeihungen hinwiesen, und er hat sie alle erfüllt, er hat zugesiegelt Weissagung und Gesichte. In ihm wohnte die Fülle der Gottheit leibhaftig, Er ward versucht in allen Dingen, jedoch ohne Sünde; er ward ein Fluch für uns, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit die vor Gott gilt. Er, der von den Todten erstand, Er, der das Leben hat in ihm selber, verkündigte uns daß auch wir leben, daß wir seine Stimme hören und aus den Gräbern hervorgehn, daß, wenn wir an ihn glaubten und ihn liebten, wir nicht in das Gericht kommen, sondern von dem Tode zum Leben hindurchdringen sollten.

Und dieses Wort Gottes bleibet ewiglich. Was Gott zu den ältesten Menschen, was er durch die Propheten, was er durch Christum und die Apostel gesprochen hat, das ist zu uns gekommen, wir besitzen es in diesem heiligen Buche. Die ganze Welt hat seitdem ihre Gestalt verändert; Reiche sind untergegangen; Geschlechter sind abgemäht worden wie Gras, und verwelkt wie die Blumen des Feldes: das Wort Gottes blüht in ungeschwächter Kraft, gleich als ob es jetzt erst aus dem Munde des Ewigen hervorgegangen wäre. Die Welt hat sich dagegen empört; sie hat ihre trügliche Weisheit an die Stelle seiner ewigen Wahrheit setzen

wollen; es ist ihr wohl zu Zeiten gelungen, einige Staubwolken zu erheben, welche seinen Glanz verdunkelt haben; doch der Staub ist gesunken, und das Wort Gottes hat wieder gestrahlt in seiner ganzen Herrlichkeit. Und so wird es bleiben bis ans Ende. Himmel und Erde vergehn, aber die Worte des Herrn vergehn nicht. Wenn Himmel und Erde untergegangen sind, wenn das ganze Menschengeschlecht vor dem Throne Jesu Christi versammelt ist, dann wird es sich bewähren, daß alle die an Christum glauben nicht verloren gehn, sondern das ewige Leben haben; denn des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß.

Dieses Wort Gottes vernimmt nun der Mensch mit seinen Ohren und in seinem Herzen. Schon lange war er umhergegangen in dumpfer Angst und Betäubung; denn er suchte Befriedigung und fand sie nicht in den irdischen Gütern; er konnte das Gewissen nicht zum Schweigen bringen, welches ihm Uebertretung der göttlichen Gesetze vorwarf. Jetzt werden durch den Donner des göttlichen Wortes seine Entschuldigungen vollends daniedergeschlagen; er erkennt seine ganze Verderbtheit, er verzichtet auf Rettung durch eigene Kraft: und kaum hat er dies gethan, so sieht und fühlt er sich vollständig gerettet für Zeit und für Ewigkeit durch die Kraft des versöhnenden Todes Jesu Christi. O wenn er doch jetzt, frei von den Strafen der Sünde, auch von der Sünde selbst frei werden könnte, und immer ähnlicher Dem, welcher zu seinem Heile das Kreuz auf sich genommen, und die, welche ihm Liebe und Dankbarkeit beweisen wollten, aufgefordert hat ihm nachzufolgen auf

dem Wege der Unschuld und Heiligkeit, den er selber gewandelt ist! Die Gnade, welche dies Verlangen in ihm erweckt, gibt ihm auch Kraft es mehr und mehr zu erfüllen; das Wort, das er in sich aufgenommen hat, wird in ihm ein göttlicher Keim, und bewirkt die Geburt des neuen Menschen, der nach dem Vorbilde Jesu Christi gestaltet ist. Gefühle fangen an sich in ihm zu regen, die das Bewußtseyn ihrer eigenen Unvergänglichkeit mit sich führen; denn es sind Gefühle einer Liebe zu dem Herrn, welche niemals aufhören wird; Gefühle der Hingebung in seinen Willen und des Eifers zur Verbreitung seines Reiches; Gefühle der Sehnsucht nach dem Himmel, welche den Gegenstand der Sehnsucht näher heranziehn, und seine Freuden schon in der Ahndung genießen lassen. So trägt er in sich das Wort Gottes mit allen seinen heilsamen Wirkungen, und dies Wort ist ewig, er besitzt an ihm einen unvergänglichen Schatz. Aeußerlich steht er zwar mitten unter den hin und herfluthenden irdischen Dingen; er wird von ihrem Wechsel berühret und fortgerissen — aber ohne Schaden, ja selbst ohne bittere Trauer für ihn. Diese Verluste, diese Schmerzen, die sonst nur als Strafe der Sünde erschienen, erscheinen jetzt als mannigfaltige Mittel, angewendet von der erfindungsreichen göttlichen Gnade, um den Sinn von der Erde abzulösen, und ihn auf Gott hinzuwenden; und in Gott ist für jedes Leiden ein überschwänglicher Trost bereit.

So wird dem Einzelnen geholfen, indem durch das Wort Gottes das innere Uebel geheilt, das äußere Uebel gemildert und ihm zum Heile gewendet wird. Und einem größeren Ganzen, einer Familie, einem Volke, der

Menschheit überhaupt, wodurch anders als eben durch dieses Wort Gottes wird ihnen geholfen werden können? Hat man nicht bisher, um unser Geschlecht zu einer höheren Stufe zu erheben, alle in der menschlichen Natur und in ihren Kräften liegende Mittel mit der größten Anstrengung und Sorgfalt, aber, wie die Erfahrung lehrt, ohne den mindesten Erfolg, angewendet? Von den höchsten Ständen bis zu den niedrigsten hat man eine auf irdische Verhältnisse und Geschäfte sich beziehende Bildung herabzuleiten gesucht; die Jugend ist jetzt so weise, daß ein Greis bei ihr in die Schule gehen könnte: was hat es gefruchtet für die höchsten Zwecke der Menschheit, ihre Heiligung und Beglückung? Sind die Menschen dadurch zufriedener mit ihrem Loose geworden, dankbarer gegen Gott, bereitwilliger sich in seine Schikkungen zu fügen, gehorsamer gegen seine heiligen Gebote, und gegen die Befehle ihrer von Gott gesalbten Fürsten? Sehet um Euch, und Ihr werdet gerade das Gegentheil finden. Getrennt von dem göttlichen Worte und von der gläubigen Annahme desselben, ist die menschliche, weltliche Bildung in den höchsten Ständen wie in den niedrigsten nur ein Zunder der Unzufriedenheit und Unruhe, ein Werkzeug der gefährlichsten Leidenschaften geworden. Sollte man denn nach allen den Belehrungen welche uns die Gegenwart darüber ertheilt, nicht endlich zu der Einsicht gelangen, daß das Wort Gottes in seiner evangelischen Reinheit gepredigt, das höchste Bedürfniß der Völker ist, und daß sie, ohne dasselbe, auch die Segnungen eines langen Friedens, und alles Glück das Gott ihnen sendet, nicht zu tragen vermögen?

Und wie werden sie Noth und Unglück ertragen?

Denn die Zeiten des Glückes sind ja verschwunden, und die der Noth sind gekommen. Eine große Plage geht langsamen Schrittes durch die Länder, und wo sie naht, da werden Manche vom Tode, da werden Alle von Angst und Besorgniß ergriffen. Vor dem Angesichte aller dieser Traurenden, aller dieser Erkrankten, aller dieser Fürchtenden mögen nur Diejenigen erscheinen, die so eifrig daran gearbeitet haben, uns den Glauben an Christum als an den Sohn Gottes, an seinen erlösenden Tod, und an alle uns dadurch erworbenen Wohlthaten, zu rauben; ich lade sie vor, wie vor ein Gericht Gottes; ich fordre sie auf aus den Schätzen ihrer menschlichen Weisheit, durch welche sie das Wort Gottes haben verdrängen wollen, diesen Traurenden, diesen Erkrankten, diesen Fürchtenden, das zu geben, was sie bedürfen, um mit Trost, Muth und Hoffnung erfüllt zu werden. Sonst in den Zeiten des Glückes, da war es leicht zu reden; da ließ man sich von den Stützen die Gottes Erbarmen der schwachen, gebrechlichen Menschheit gegeben hat, eine nach der andern von ihnen nehmen, weil man — thöricht genug! — glaubte ihrer nicht zu bedürfen. Jetzt ist die rechte Zeit gekommen; jetzt wird die Lehre eines Jeden mit Feuer geprüft; wer jetzt etwas zu sagen hat das helfen kann, der sage es frei heraus! — Sie schweigen. — Aber laut und mächtig ruft das Wort Gottes: A l s o h a t G o t t d i e W e l t g e l i e b e t, d a ß e r s e i n e n e i n g e b o r n e n S o h n g a b, a u f d a ß a l l e d i e a n i h n g l a u b e n, n i c h t v e r l o r e n w e r d e n, s o n d e r n d a s e w i g e L e b e n h a b e n. S i n d w i r d e n n K i n d e r, s o s i n d w i r a u c h E r b e n, n ä m l i c h G o t t e s E r b e n u n d M i t e r b e n C h r i s t i, s o w i r a n d e r s

mitleiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden. Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maße wichtige Herrlichkeit. Wir wissen aber daß denen die Gott lieben alle Dinge zum Besten dienen. Ihr Trauernden, ihr Erkrankten, ihr Fürchtenden, wißt: Ihr habt einen Vater im Himmel, der seinen Eingeborenen zu Eurer Erlösung hingegeben hat. Glaubt Ihr an diesen, so seyd Ihr Gottes Kinder, so erwartet Euch in seinem Himmel Seligkeit und Wonne ohne Aufhören, so könnt Ihr nicht zweifeln, daß schon jetzt alles was er über Euch verhängt, zu Euerm wahren Besten dienen müsse. Dies sind Worte Gottes; und diese Worte sind es allein, die in das Herz dringen, die uns stärken, trösten, ermuntern, die alles was wir in der jetzigen Zeit bedürfen, uns geben können.

Und uns dies zu zeigen, daß wir nämlich nur in ihm, in seinem Worte, in seiner Gnade das finden können, was wir bedürfen, sollte das nicht bei seinen jetzigen strengen Schickungen die Absicht Gottes seyn? Er, der die Liebe selber ist, findet kein Wohlgefallen daran uns zu strafen und zu züchtigen, und gern möchte er durch gelindere Mittel das was zu unserm Heil erforderlich ist, bewirken. Solche gelinde Mittel hat er angewendet; durch Segnungen aller Art hat er uns funfzehn Jahre hindurch zu sich gerufen und gelockt: haben wir denn seine Stimme gehört; sind wir denn zu ihm gekommen; haben wir denn der Welt entsagt, um ihm allein zu dienen? Wenn er jetzt schreckt anstatt zu locken, schilt anstatt zu liebkosen; darf es befremden? Sollten wir

nicht vielmehr auch in seinem Zorn seine Liebe erkennen, und auf die ernste Mahnung das thun was wir auf die freundliche Einladung zu thun verweigerten? Zeiten der Noth sind, so weit unsere Erinnerung reicht, immer Zeiten der Erweckung gewesen. Als ein gerechter Krieg zur Befreiung des Vaterlandes unternommen werden mußte, da forderte Gott Eure Güter, Eure Kinder; Ihr gabet sie hin, und während die Wagschale jener großen Ereignisse schwankte, blieb Euer Herz ihm zugewendet. Welche Opfer er jetzt von uns fordern wird, er allein weiß es, und es wäre eben so unrecht, die Gefahr zu vergrößern als zu verbergen. Christen, für die ein jeder Tag ein Tag der Vorbereitung zum Tode seyn soll, wollt Ihr denn in diesen ernsten, wichtigen Tagen, Euch nicht ernstlicher als sonst darauf vorbereiten? Wollt Ihr nicht Eure Seele in eine solche Verfassung setzen, daß sie, wenn Gott sie von Euch fordert, zum Genuß der Seligkeit übergehn kann? Wollt Ihr nicht endlich Euer Heil bei Christo suchen, und bei ihm ganz allein? Denn es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden. Wollt Ihr nicht der luftigen verdächtigen Speise des Geistes, nach welcher Ihr so begierig gewesen seyd, entsagen, um aus dem göttlichen Worte eine ewige Nahrung zu sammeln? Wollt Ihr nicht jede Verbesserung, die Eurem inneren und äußeren Leben Noth thut, vornehmen, ehe Euch vielleicht Zeit und Möglichkeit dazu abgeschnitten wird? Ihr, die Ihr eine Ungerechtigkeit auf dem Herzen habt, bekennet sie Gott, und macht, so viel Ihr könnt, den eurem Bruder zugefügten Schaden wieder gut.

Ihr, die Ihr beleidigt wurdet, vergebt, so wie Ihr wünschet, daß Gott Euch vergebe. Ihr Ehegatten, Ihr Hausgenossen, Ihr Geschwister, die Ihr in Unfrieden lebt, reicht Euch die Hand zur Versöhnung. Ihr Kinder, die Ihr eure Eltern betrübt habt, sucht sie zu erfreun; es bleibt Euch vielleicht nur kurze Zeit dazu übrig. Wer dem Andern Liebe schuldig ist, und die ist ja ein jeder Christ dem Andern schuldig, der eile sie ihm zu beweisen. Allesammt laßt uns Buße thun; denn die Hinwendung zu Gott ist ohne Abwendung von der Welt, und also ohne Buße nicht möglich. Es geschehe unter uns, was der Herr durch seinen Propheten fordert: Bekehret euch zu mir von ganzem Herzen mit Fasten, Weinen und Klagen. Laßt die Priester des Herrn Diener weinen zwischen der Halle und dem Altar. Jetzt sey jede Predigt, die wir halten, eine Bußpredigt; jeder Sonntag, jeder Tag in der Woche ein Bußtag.

Das scheint Eurem irdischen Sinne so traurig? Und ist doch das einzige Mittel der gefürchteten Plage ein Ziel zu setzen. Wir können nur die Maßregeln loben, welche die Obrigkeit anordnet, die Vorschriften, welche sorgsame Aerzte ertheilen. Beide erfüllen ihre Pflicht, beiden wollen wir danken, und gern zugeben, daß durch diese Anstalten, wenn Gottes Segen darauf ruht, mancher Einzelne bewahrt werden kann. Aber werden sie einen göttlichen Rathschluß hemmen können, der ein bestimmtes Ziel hat, und der bis dieses Ziel erreicht ist, gewiß unaufhaltsam fortgehen wird? Gibt es dazu ein anderes Mittel, als dahin zu streben, daß dieses Ziel, so schnell als möglich erreicht, daß die Veränderung, die

Gott so gebieterisch von uns fordert, vollzogen werde? Er will es nun einmal nicht länger dulden, daß die Menschen seinem eingebornen Sohne, der hier am Kreuze starb, und dort zu seiner Rechten sitzt, die schuldige Ehre entziehn; daß sie an selbstgeschaffene Götzen die Liebe ihres Herzens, die ihm allein gebührt, verschwenden. Darum zürnet, darum dräuet, darum strafet er uns jetzt. So laßt uns denn thun was er verlangt; laßt uns Christo die schuldige Ehre zollen; laßt uns Statt der irdischen Güter, ewige suchen; wehret nicht der göttlichen Traurigkeit, die jetzt in unsere Herzen dringt, und die wirket zur Seligkeit eine Reue die Niemand gereut. Dadurch werden Gottes Absichten erfüllt; und sind sie es, warum sollte er noch strafen; warum nicht lieber segnen; warum nicht wieder sein freundliches Angesicht uns zuwenden? Denn Er ist gnädig, sagt der Prophet, barmherzig, geduldig und von großer Güte, und reuet ihn bald der Strafe.

Ja, Dich gereuet bald der Strafe! Denn Du bist doch unser himmlischer Vater — mit besonderer Innigkeit, mit tieferem Nachdruck geben wir Dir heute diesen Namen — unser Vater bist Du und unser Erlöser; wir wissen es wohl durch Deinen Sohn Jesum Christum, wir kennen Dich wohl. Zwar jetzt zürnest und strafst Du uns — das ist nicht zu leugnen; aber Dein Zürnen ist uns lieber, als falsches Liebkosen der Menschen; es bürgt uns für Deine Liebe. Wir haben es auch verdient, reichlich verdient; da ist kein Einziger unter uns, der nicht vielfach gegen Dich gesündigt hätte. Wir erkennen es ja auch, wir schlagen an unsere Brust und sprechen: Sey uns Sündern gnädig. Nicht auf

die Sünden, die wir begangen haben und die wir bereuen, nicht darauf siehe jetzt herab; blicke vielmehr auf das Kreuz Deines lieben Sohnes, an welchem er auch für uns gestorben ist, auf sein Dir so wohlgefälliges Opfer, das er auch für uns dargebracht hat. Blicke darauf, und verschone in der Zeit Diejenigen, die Du um Seinetwillen in der Ewigkeit verschonen willst. Verschone Diejenigen, die uns theuer sind; wir nennen Dir im Stillen ihre Namen, und laut fügen wir einen uns allen theuren Namen hinzu: Gib unserm Könige Friede, Ruhe und langes Leben; gib es ihm und allen seinen Kindern und Angehörigen. Verleihe einem Jeden in der jetzigen Zeit immer klar Deinen Willen zu erkennen und ihn immer freudig zu vollbringen. Dem Volke gib einen Geist der Ordnung und des Gehorsams, und ein volles Vertrauen zu Denen, welche es mit Weisheit und Liebe regieren. Denen, welche Du abrufst, gib ein seliges Erwachen in Deinem Himmel. Ziehe uns allmächtig empor zu Dir; oder vielmehr, komm Du, Sohn Gottes, himmlischer Freund und Bruder, in unserm Herzen zu wohnen. Wenn wir Dich hier haben, hier tragen, so führen wir ja wahrlich mit uns die beste Arzenei gegen jegliches Uebel. In Deinem Namen haben wir gebetet; jetzt wollen wir auch mit Deinen Worten beten; wie sollte der Vater nicht erhören, wenn wir mit den Worten des Sohnes ihn anrufen? Unser Vater u. s. w.

VIII.

# VIII.

## Auf Trauer folget Freude.

Am Erntefeste 1831, Nachmittags.

Psalm 126, V. 5 und 6.

**Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen, und tragen edlen Samen, und kommen mit Freuden, und bringen ihre Garben.**

Wie lieblich das Fest sey, das wir heute feiern, werdet Ihr in vollem Maße empfinden, meine Brüder, wenn Ihr euch der Gefühle erinnert, mit denen wir es in früheren, schöneren Jahren, in den Zeiten der Ruhe und des Glückes, begangen haben. Der Sabbath des Jahres ist erschienen; was die äußere Natur vielleicht an Schönheit verloren hat, das hat sie an Ernst und an Stille gewonnen. Der Landmann feiert von seiner Arbeit, von dieser Arbeit, die der Städter zwar nicht theilt, die er aber nicht umhin kann, mit theilnehmenden Blicken zu verfolgen. Ein großer Segen an allen den Gütern, welche das irdische Leben zu seiner Erhaltung bedarf, ist nun wieder durch Gottes Gnade gesammelt. Der rauhe Winter mag jetzt kommen; in der wohlverwahrten, mit allem nöthigen Vorrath versehenen Hütte, wird der Bewohner der Erde die stürmische Jahreszeit ruhig verleben, und wenn auch diese verschwunden ist, des neuen Frühlings sich freuen.

So dachtet, so fühltet Ihr in früheren Jahren: aber mit welchen ganz anderen Gedanken und Empfindungen mögt Ihr heute Euch hier eingefunden haben? Wie Halme unter der Sense des Landmannes, so sinken jetzt Menschen unter der Sense einer verheerenden Krankheit; auch in unsere Stadt, wie in ein reiches Aehrenfeld, ist sie eingedrungen, und Hunderte sind unter ihren Streichen gefallen. Noch ist dem Verderber nicht gewehrt, und an jedem Tage ersieht er sich neue Opfer. Ueber uns hängt eine finstere Wolke, unter welcher wir mit Trauer und Besorgniß einhergehen. Werden wir jetzt Gott danken können für die Gaben, welche das irdische Leben nöthig hat, da dies Leben selbst so manchen Gefahren ausgesetzt ist, und vielleicht bald aufhören wird? Werden wir ein Erntefest, ein Fest der Freude feiern können; und wenn wir es feiern, was soll es uns lehren?

Diese Lehre ist in den Worten unsers Textes enthalten, die mir so geeignet scheinen, an einem Erntefeste, das in Zeiten der Trauer gefeiert wird, einer christlichen Gemeine zugerufen zu werden: Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten; sie gehen hin und weinen, und tragen edlen Samen, und kommen mit Freuden und bringen ihre Garben. „Auf Trauer folget Freude!" dies ist die in unsern Textesworten enthaltene Lehre; und um sie auf uns anzuwenden und fruchtbar für uns zu machen, wollen wir erwägen erstlich, worauf diese Hoffnung sich gründet; zweitens, unter welchen Bedingungen sie in Erfüllung geht; drittens, wozu Diejenigen, für welche sie erfüllt worden ist, verpflichtet sind.

Erstlich also, worauf gründet sich die in unsern Texteswörten ausgesprochene Hoffnung, daß auf Trauer Freude folgt? Haben wir etwa ein Verdienst aufzuweisen, das durch Freude belohnt werden müßte? Können wir es etwa von Gottes Gerechtigkeit fordern, daß er den Lauf seiner strengen Schickungen wieder durch Wohlthaten unterbreche? Nein, meine Brüder, wir besitzen kein Verdienst; und wenn Gott nur seine Gerechtigkeit walten ließe, so hätten wir nichts als Strafen zu erwarten. Eine große, allgemeine Schuld lastet auf der Menschheit, die Schuld des Abfalls von Gott, und der Uebertretung seiner heiligen Gebote. Dadurch haben wir Alle den Tod verwirkt, denn der Tod ist der Sünden Sold; und da kein Tag vergeht, an dem wir nicht sündigten, so würde auch Gott, ohne ungerecht zu seyn, alle unsere Tage mit den geistigen und leiblichen Schmerzen anfüllen können, die im Gefolge des Todes erschienen sind. Wir würden uns darüber um so weniger zu beklagen haben, da diese Schmerzen nicht nur Folgen der Sünde, sondern auch ein Heilmittel derselben sind, und da sie mit noch viel größerer Gewalt um sich greifen würde, wenn die Leiden, die sie nach sich zieht, nicht ihre Macht in uns dämpften. Niemals murre also der Mensch, wenn Gott Trübsale über ihn verhängt! Ist er gläubig und fromm, hat er sich bemüht, auf den Wegen des Herrn zu wandeln, so spreche er: Ich bin ein unnützer Knecht; ich habe nur gethan, was ich zu thun schuldig war; Belohnungen habe ich nicht zu fordern; wie ich Theil habe an der allgemeinen Sünde, wie diese noch täglich sich in mir zeigt, so muß ich auch einen Theil von der allge-

meinen Strafe erdulden. Ist der Leidende ein unbußfertiger, unbekehrter Mensch, oder ist er in den Zeiten nach seiner Bekehrung wieder in Sünde zurückgesunken, so beuge er sich um so mehr unter der strafenden Hand Gottes, in dem Gefühle, daß er ihre Schläge doppelt verdient. Ist es ein Volk, welches leidet — und wir sind ja solch ein leidendes Volk; von einer seit Menschengedenken unerhörten Plage, ist unsere Hauptstadt, das Herz desselben, getroffen! — so wisse ein solches Volk, daß Gottes Gerechtigkeit noch viel deutlicher in den Schicksalen der Völker als in den Schicksalen der einzelnen Menschen sich zeigt; daß er hier noch viel genauer die Strafe nach der Vergehung abwägt; und daß, wenn ein ganzes Volk unerhört gezüchtigt wird, es auch gewiß unerhört gesündiget hat. Haben wir dies etwa nicht gethan — ich frage Euch?

Wo bleibt denn nun unsere Hoffnung, und was hat sie für einen Grund? Einen ewigen, tiefen, unerschütterlichen: die Gnade Gottes und sein Erbarmen! Seht, meine Brüder, auf dieser Erde, wo der Tod verderbend einhergeht, wo jetzt Krankheiten und Seuchen wüthen, auf dieser Erde ist einmal das Kreuz Jesu Christi aufgerichtet worden; und sein himmlischer Vater hat wohlgefällig auf das Opfer herabgeblickt, das der geliebte Sohn ihm für uns darbrachte; um Seinetwillen hat er beschlossen, der Gerechtigkeit, die unsere Strafen forderte, Einhalt zu thun; und der Gnade freien Lauf zu lassen, die unsere Seligkeit begehrte. Der Himmel ist bereit, die gläubigen Jünger seines Sohnes aufzunehmen; aber in dem Drang seines Vaterherzens kann er seine Liebeserweisungen nicht auf den Himmel

beschränken, er muß sie auch schon auf der Erde hervorbrechen lassen. Viel Leiden und Schmerzen gibt es auf dieser — darüber wundert Euch nicht; das ist nur zu nothwendig, nur zu erklärlich. Wundert Euch vielmehr, daß Gott in seiner allmächtigen Liebe unter diese nothwendigen Leiden so viel wahre Freuden gemischt hat. Selbst die Gottlosen sind von seinen Wohlthaten nicht ausgeschlossen; er läßt seine Sonne aufgehn über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Hat er in seine Strafen eine Kraft gelegt, die Sünde zu unterdrücken, so legt er auch in seine Wohlthaten die Kraft, wodurch sie erst zu wahren Segnungen werden, die Kraft zu locken, zu ihm zu führen, mit ihm zu verbinden: — o daß es die Menschen immer fühlten, und folgen wollten! Strafen und Trübsale sind unerlaßlich; seine Gerechtigkeit, ja selbst seine Liebe fordern sie; aber seine Liebe fordert auch unsere Freude, auch die Anwendung dieser sanfteren Gnadenmittel zu unserm Heil. Das ist der Grund, weshalb wir in der Trübsal wissen, daß die Trübsal nicht ewig dauert; weshalb wir sprechen: Die mit Thränen säen, werden mit Freuden ernten; weshalb wir hoffen, daß Freude auf Trauer folgt.

Durch wie viel Zeugnisse seines Wortes hat uns Gott nicht diese trostreiche Hoffnung bestätigt! Sein Geist spricht von ihm in den Psalmen: Er wird nicht immer hadern, noch ewiglich Zorn halten. Sein Zorn währet einen Augenblick und er hat Lust zum Leben. Den Abend lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude. Und durch den Propheten spricht der Herr: Ich habe dich einen

kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen; aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen, spricht der Herr dein Erlöser. Denn es sollen wohl Berge weichen, und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer. Was er in seinem geschriebenen Worte ausdrücklich erklärt, daran erinnert er durch die Bildersprache der sichtbaren Natur, welche so oft das Geistige im Irdischen darstellt. Regengüsse haben den Himmel verdunkelt und die Fluren überschwemmt; doch siehe! da steht ausgespannt auf den noch finsteren Wolken der Bogen des Friedens, und verkündet heitere Tage. Die Nacht sinkt herab mit ihrem Dunkel; kein Mondes-, kein Sternenlicht ist zu schaun; aber sie vergehn, die graunvollen Stunden, und Alles wird wieder von dem fröhlichen Sonnenlichte überstrahlt. Der Winter ist gekommen; mit seinen kurzen, kalten und trüben Tagen liegt er drückend über der Erde: wartet nur ein wenig, der Frühling wird wieder kehren mit seinen längeren, sonnigen Tagen; und wird die Fluren und Wälder mit neuem Grün bekleiden.

Wird nun diese Hoffnung, daß auf Trauer Freude folgt, durch Gottes Gnade erweckt, durch sein Wort verkündet, durch die sichtbare Natur belebt — so wird sie ja auch bestätigt durch unsere eigene Erfahrung. Gott hat uns viel glückliche Tage und Jahre geschenkt:

nun freilich, diese haben für jetzt aufgehört; warum? das wissen wir nur zu gut, und wir dürfen nicht darüber klagen. Aber hat es nicht auch schon sehr unglückliche Zeiten für uns gegeben, Zeiten, wo eine große Noth uns umfangen hielt, wo eine mit jedem Tage erwachende Sorge uns quälte, wo ein schwerer Kummer uns niederdrückte, wo ein tiefer Gram an unserm Herzen nagte, wo eine unaussprechliche Angst unser Inneres durchwühlte? Haben denn diese Zeiten ewig gedauert; sind sie nicht auch verschwunden? Hat uns Gott nicht aus der Noth befreit? Hat er nicht Sorge und Kummer von uns genommen? Hat er nicht durch die Tröstungen seines Geistes unsern Gram verscheucht? Hat er nicht unserem durch die Angst gemarterten Herzen Friede gegeben? Was er bisher gethan hat, warum sollte er es nicht auch künftig thun? Ist es etwa aus mit seiner Gnade? Sie währet ewiglich. Ist etwa die Noth zu groß? Er ist allmächtig, um sie abzuwenden. Darum harret nur noch ein wenig; und Ihr werdet es selbst erleben: Auf Trauer folget Freude.

Welches sind aber zweitens die Bedingungen, unter denen diese Hoffnung erfüllt werden kann? Wir finden sie in den folgenden Worten unseres Textes: Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen. Der Leidende muß in seiner Trübsal edlen Samen tragen, gute Früchte bringen, die Absichten Gottes, der ihm seine Leiden sandte, erfüllen: dann nur wird er Freude nach der Trauer hoffen dürfen.

Alle die unerfreulichen Erscheinungen in der sichtbaren Natur, welche den Trübsalen im menschlichen

Leben entsprechen, haben ja auch den Zweck, daß die Saat, welche der Landmann dem Boden anvertraut hat, besser gedeihen möge. Der Winter sendet seine Flocken, und ein weites Schneegewand entzieht uns den theuren und gewohnten Anblick der Erde: aber diese wärmende Decke schützet und erhält die zarten Keime, die im nächsten Frühling ihre Kraft und Schönheit entfalten sollen. Wie trübe erscheint uns der Himmel, wenn er Tage und Wochen hindurch in Wolken sich hüllt, und Regen herabströmt! Aber der Landmann freut sich, denn er weiß, wie sehr diese düsteren Ströme seine Felder befruchten. Die Hitze dünkt uns unerträglich: aber auch sie ist nothwendig, um den Halm und die Traube zu reifen. Das Ungewitter erschreckt uns: aber wie hätte, ohne den rollenden Donner, ohne die zuckenden Blitze, die Luft gereinigt und abgekühlt werden können? Schnee, Regen, Hitze, Ungewitter befruchten das Feld, daß es edlen Samen trägt; und du, menschliches Herz, geistiger Boden, dem der Herr eine Saat für das ewige Leben anvertraut hat, wodurch anders wirst du befruchtet werden können, als durch Thränen des Kummers, Hitze der Leiden, Ungewitter der Trübsal? Freue dich dieser Schickungen, benutze sie wohl; dann wirst du edlen Samen tragen; dann wird es an dir bestätigt werden, daß, die mit Thränen säen, mit Freuden ernten.

Betrachtet denn also auch Ihr, meine Brüder, die jetzigen Trübsale als ein Mittel, und ihre fromme Benutzung als eine Bedingung zur dereinstigen freudenvollen Ernte; und da nicht von einem jeglichen Boden dieselben Erzeugnisse erwartet werden können, so höret

was ihr jetzt nach den verschiedenen Stufen, worauf Ihr stehet, für Früchte zu tragen verpflichtet seyd.

Ich rede zuerst von solchen, die schon eine der höheren Stufen erreichten. Dies sind Christen, welche ihre geistige Nahrung aus dem Worte Gottes zu schöpfen gewohnt sind; welche die Erlösung, die es darbietet, in festem Glauben ergriffen; welche ihre seligen Wirkungen an dem eigenen Herzen erfuhren; welche nun schon eine längere Zeit hindurch einhergehn, in der Gemeinschaft mit dem Herrn, beseelt von seinem Geiste und thätig zu seiner Ehre. Diesen scheinet der Herr jetzt zuzurufen, was er vormals seinen Jüngern sagte: **Ihr seyd das Licht der Welt, es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen seyn. Man zündet auch nicht ein Licht an, und setzet es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, so leuchtet es denen allen, die im Hause sind.** Diese sollen in dieser dunkeln Zeit ihr Licht leuchten lassen vor den Leuten, daß sie ihre guten Werke sehn, und ihren Vater im Himmel preisen. Sie sollen bedenken, daß sie uns allen, den Gläubigen wie den Ungläubigen, ein Beispiel schuldig sind, worin die Kraft des Glaubens sich offenbare, damit die Ungläubigen ihn ergreifen, und die Gläubigen ihn durch die That bewähren lernen. Und dieses Beispiel werden sie uns geben, wenn sie gleich entfernt von Furcht und von Leichtsinn, eben so ruhig und fest in der jetzigen Zeit wie in der glücklichsten einhergehn; wenn sie von einem Vertrauen beseelt sind, das sich nicht stützt auf die Umstände, sondern auf die Macht des Herrn, der an seiner Hand sie leitet; wenn

sie nicht erschrecken, sollten auch Hundert zu ihrer Rechten und Hundert zu ihrer Linken fallen; wenn sie den Schwachen, ohne Vorwurf, gern ein Wort zum Trost und zur Ermunterung sagen; aber noch mehr als zu reden, bereit sind zu handeln, und mit eigener Gefahr da zu helfen, wo Hülfe nöthig ist. O gebet uns ein solches Beispiel, Ihr meine glücklichen, hochbegnadigten Brüder! Dadurch werdet Ihr für uns und Euch eine rechte Freudenernte vorbereiten.

Andere gibt es, das sind nicht weitgeförderte, sondern anfangende Christen. Sie haben einige Erkenntniß von Christo, und von dem Werke, das er in den Seelen der Menschen vollbringen will; sie haben die große Gabe, die er ihnen darbot, die Vergebung ihrer Sünden, mit Glauben und mit Dank aus seinen Händen angenommen; sie wandeln auch schon mit ihm auf dem Wege des Kreuzes und der Entsagung, doch so, daß sie zur Welt, der sie früherhin dienten, noch oft einen Blick zurückwerfen, in dem mehr Sehnsucht als Mitleid liegen möchte. Diese werden jetzt mit manchen inneren und äußeren Anfechtungen zu kämpfen haben. Zuweilen sind sie ganz voll Vertrauen auf Gott, ganz voll Ergebung in seinen Willen, und es wohnt in ihrem Herzen eine glückliche Ruhe; plötzlich — ein an sich unbedeutender äußerer Umstand hat diese Veränderung hervorgebracht — sind Vertrauen und Ergebung entflohn, und es fängt an, heftig in ihrem Innern zu stürmen. Ihr Sinn bewegt sich in leidenschaftlicher Unruhe hin und her; sie suchen etwas, woran sie sich festhalten können, und werden von dem einen Gegenstande zu dem andern hingeworfen. Auch bei Gott su-

chen sie Trost; sie beten, und ihr Gebet bleibt nicht ganz ohne Wirkung; aber es kann nicht seinen vollen Segen mit sich führen, weil irdische Leidenschaft sich darein mischt, weil sie dem Gott, den sie anrufen, dennoch nicht unbedingt vertrauen, weil sie ihm zwar Vieles hingeben, Vieles anheimstellen, aber doch nicht Alles, und noch manches sich selber vorbehalten. Ihr, die Ihr euch in dieser Schilderung erkennt, wißt, wie unter der schwülen Luft und den Ungewittern des Frühlings die Saaten mit einer Schnelle, worüber man staunen muß, wachsen und heranreifen: so könnt auch Ihr unter den jetzigen Prüfungen, edlen Samen tragen, und mit bewundernswürdiger Schnelle zur Reife gelangen. Gebet Euch ganz Gott hin; was zaudert Ihr? Er ist doch einmal der Herr über Alles, über Freude und Leid, Leben und Tod, Seele und Leib. Ihm gehört doch einmal Alles; er schaltet damit, wie es ihm beliebt: warum soll man ihm denn vorenthalten, was sein ist? Man hat doch einmal keinen Frieden, wenn man von ihm fern, und auch nur um ein weniges fern ist: warum räumt Ihr denn nicht Alles hinweg, was die ganze innige und nahe Gemeinschaft zwischen Euch und ihm verhindert? Das Gebet einer mit Leidenschaft und Unruhe erfüllten Seele wird nun doch einmal nicht ganz und vollständig erfüllt: so lernet denn beten, wie es sich geziemt, und in Andacht und Sammlung, angezogen durch die Liebe und Lieblichkeit des Herrn, Euren Sinn ganz still und sanft zu ihm erheben. Dies sind die großen Dinge, die Ihr jetzt lernen könnt; o lernet sie, und traget diesen edlen Samen!

Endlich gibt es unter uns manche, die noch nicht angefangen haben, ein christliches Leben zu führen. Es verging ihnen so ein Tag nach dem andern, indem sie sorgten, arbeiteten, erwarben; sammelten, genossen; an Gott dachten sie wenig, an Christum noch weniger. Das sey auch nicht nöthig, meinten sie, wenn man nur nicht in grobe Vergehungen falle; und davon — das muß man Vielen unter ihnen einräumen — davon sind sie frei geblieben. Wie steht es nun um diese, seitdem der Todesengel, in dichte Wolken gehüllt, über unserer Stadt schwebt, und mit Blitzesschnelle herabfährt, um bald diesen, bald jenen zu treffen? Schlimm steht es um sie; denn diese Schickung drückt doch gewaltig tief auf ihr Gemüth! Oder vielmehr, es steht um sie gut, wenn sie nur diesen Druck recht tief empfinden, wenn sie ihm nur nicht Leichtsinn und Verstocktheit entgegensetzen; denn wenn sie dies thun, dann leider! werden sie auch jetzt keine Frucht bringen. Diejenigen nun, welche diese Bangigkeit empfinden, haben gehört, man dürfe jetzt keine Furcht aufkommen lassen; darum suchen sie sich zu zerstreuen; sie begeben sich an die Orte, wo sie sonst Vergnügen fanden; aber sie finden es nicht mehr; es ist, als ob der Tod mit seiner kalten Hand darüber hingefahren wäre, und auch alles Vergnügen getödtet hätte. Sie besuchen die geselligen Kreise, wo sie sonst manche angenehme Stunde zubrachten; jetzt aber, anstatt sich zu beruhigen, regen die Menschen gegenseitig sich auf, indem einer dem andern seine Nachrichten, seine Befürchtungen mittheilt. Was ist bei einer Unterhaltung zu gewinnen, die immer den Einen, traurigen Gegenstand hat; und vergaß man ihn auch

eine Zeitlang — was hilfts? dann tritt er plötzlich vor die Augen, und das Gemüth wird um so heftiger von seinen Schrecken ergriffen. Und dabei ist die Plage noch fern von ihnen geblieben: wenn sie nun aber in das Nachbarshaus eindringt; wenn sie an ihre eigene Thür klopft, wie dann? Etwas so Großes steht ihnen vielleicht nahe bevor; wie werden sie es ertragen?

Wenn ich hinblicke auf die Hütten, Häuser und Palläste dieser Stadt, und mir denke, daß in ihren Räumen so viel solcher geängstigten Menschen wohnen; wenn ich diejenigen betrachte, die sich auf den Straßen bewegen, und die, ob es gleich ihr Aeußeres nicht verräth, eine so schmerzliche Besorgniß im Herzen tragen mögen: ach! denke ich oft: Könnte doch eine Stimme von Oben in euer Herz dringen, und euch sagen, was euch Noth thut! O ihr Armen, würde sie ihnen zurufen, ihr suchet Ruhe; und ihr findet sie nicht in der geselligen Zerstreuung, nicht in der sorgsamen Anwendung der euch vorgeschriebenen Schutzmittel; nicht in nicht außer dem Hause, nicht in Euch, nicht in Andern! Hoffet auch nicht, sie anderswo zu finden, als in Gott! Er sendet die Plage und er kann ihr wehren; er kann vom Tode erretten, und stirbt man in ihm, so stirbt man selig. Wie werdet Ihr denn aber zu Gott kommen? Denn bisher, gesteht es, bisher kamt Ihr noch nicht zu ihm; und deshalb ist Euch so bange, denn außerhalb des Schattens seiner Flügel kann das Leben nur qualvoll, kann der Tod kein seliger Tod seyn. Wie werdet Ihr zu Gott kommen? Einzig und allein durch Christum. Denn Er ist der Weg, die Wahrheit und das Leben; Niemand kommt

zum Vater, als durch ihn. Wie werdet Ihr aber zu Christo kommen? Da ist vor allen Dingen die Sicherheit hinwegzuräumen, in welcher Ihr nun schon viele Jahre lang am Rande des Abgrundes geschlummert habt; der Wahn des eigenen Verdienstes; die Täuschung, als ob ein Leben, das von groben Lastern und Vergehungen frei ist, schon darum allein Gott wohlgefällig seyn müßte. Thut Buße und glaubet an das Evangelium! Niemals vielleicht, und solltet Ihr auch noch manche Jahre hienieden wandeln, ergeht Gottes Gnadenruf an Euch so stark und mächtig als jetzt. Bekehret Euch zu dem Herrn von ganzem Herzen mit Fasten, Weinen und Klagen. Nehmet es an, das Verdienst Jesu Christi, das er in dieser dunkeln Zeit der Leiden Euch so gnadenvoll und freundlich darbietet. Und wenn Ihr nun anfinget in Christo zu leben: wahrlich, dann hättet Ihr eine edle Frucht getragen!

Laßt uns solche Früchte bringen, ein jeder nach der Stufe, auf welcher er stehen mag; laßt uns unter den jetzigen Thränen eine solche Saat ausstreuen; dann werden wir mit Freuden ernten. Schon diese dunkele Zeit selber, wenn unser inneres, geistiges Leben darin gedeiht, wird in diesem Gedeihen ein fröhliches Gegengewicht haben gegen alle Leiden, welche sie mit sich führt; und — sind dereinst bessere Tage gekommen — wie theuer wird sie uns in der Erinnerung dann erst seyn, wie herrlich uns erscheinen, wenn wir an die geistigen Gaben denken, die in ihr uns zu Theil wurden, an unsere Erweckung, Erleuchtung, Bewährung. Sind dereinst bessere Tage gekommen, sagte ich; und daß diese

kom-

kommen werden, das können wir dann erst hoffen, wenn die bösen Tage ihre gute Frucht hervorgebracht haben. Geschähe dieses nicht, so würden die Tage böse bleiben, um so böser, je glänzender sie von Außen erschienen. Geschieht es aber, dann hat auch unsere Hoffnung auf bessere Zeiten einen festen Grund: den Rathschluß Gottes, der durch Strafen uns nur bessern will, und der, wenn die Besserung erfolgt, gern den Segen der Strafe hemmt, um den Segen der Beglückung darauf folgen zu lassen.

Und ist nun diese Hoffnung in Erfüllung gegangen, wozu sind dann, so fragen wir drittens, Diejenigen, für welche sie erfüllt ward, verpflichtet? Das lehren uns die letzten Worte unsers Textes: Sie sollen kommen mit Freuden und ihre Garben bringen; sie sollen Gott Dank opfern, und ihm ihre Gelübde bezahlen; nicht Einmal sollen sie es thun; ihr ganzes ferneres Leben soll ein unaufhörliches Dankfest seyn; die geistige Frucht, die sie in den Zeiten der Trübsal trugen, die sollen sie bewahren, erneuern, vermehren in den Zeiten des Glückes; und weit entfernt zurückzusinken, sollen sie von einer Stufe zur andern emporstreben.

Wie werden sie schön seyn die Zeiten, wenn unsere Brust, nach langer Beklemmung durch Furcht und Besorgniß, wieder ruhig und frei wird aufathmen können; wenn die Botschaft ertönt, daß nun schon Ein Tag, nun schon mehrere Tage, nun schon eine Woche vergangen sind, ohne daß von der jetzt herrschenden Seuche Einer der Bewohner unserer Stadt befallen oder hingerafft ward; wenn das Ungewitter, das von

uns fortzog, sich nicht auf andere Theile unseres Landes entladen, sondern durch die Macht Gottes, der es sandte, sich wieder in Nichts aufgelöset hat; wenn die Kinder, indem sie ihren Vater betrachten, wieder der Hoffnung Raum geben können: Er wird ruhig entschlafen wie seine Väter; nicht im Sturm, sondern im stillen Wehen wird ihn Gott von uns nehmen; wir werden, sanft weinend, sein Sterbelager umringen, und ihn an dem längst von ihm bezeichneten Orte bestatten können; wenn die Eltern mit Freudenthränen auf ihre Kinder, die Ehegatten mit Rührung Einer auf den Andern blicken, und Gott danken, daß er Die, welche ihnen so theuer sind, verschont hat! Wie werden sie schön seyn die Zeiten, wenn auch das, was schon länger als ein Jahr die Gemüther beunruhigt, und nur durch die nähere Plage in den Hintergrund zurückgedrängt ward, wenn auch dieses, das auch verschwinden muß, verschwunden seyn wird; wenn der Hader aufgehört hat zwischen den Fürsten und den Völkern, und die Empörer in die Schranken des Gehorsams zurückgekehrt sind; wenn die Nationen nicht mehr mit halbgezückten Schwertern einander gegenüber stehn, sondern sich die Hand zum langen Frieden gereicht haben; wenn alle Segnungen der Eintracht, der Ruhe sich wieder über die Länder ergießen, und auch unser Vaterland, nach überstandenen Drangsalen, wieder dasteht in seinem Glück und seiner Kraft!

Schön werden sie seyn diese Zeiten? Ist das auch gewiß? Denn schön, wenigstens für den geistigen Blick, ist eine Zeit doch nicht allein durch irdisches Wohlergehn, sondern vornehmlich durch die fromme, christliche Ge-

sinnung, die darin herrschet. Ist diese verbreitet, dann sind die Jahre schön und herrlich zu nennen, sollten sie auch äußerlich traurig seyn; fehlt sie, so sind die schönsten Jahre traurig. Wie aber, wenn sie bei der Wiederkehr des Glückes uns fehlte, wenn sie selbst aus den Herzen, wo sie während der allgemeinen Noth geherrscht hatte, sich zurückzöge! Immer ist der Uebergang von der Trauer zur Freude, vom Unglücke zum Glück, immer ist er eine gefahrvolle Prüfung, er ist es für den Einzelnen, er ist es für ein Volk. Schon einmal in diesem Jahrhundert ist das unsere einer solchen Prüfung ausgesetzt gewesen, damals, als die langen Kriegesjahre mit dem glorreich erkämpften Frieden sich schlossen: wie haben wir jene Prüfung bestanden? Schlecht! das fühlt Ihr doch wohl jetzt, wo Ihr für die schlechte Anwendung Euers damaligen Glückes gestraft werdet. Und die neue Prüfung, wenn auch jetzt, wie wir es von Gottes Gnade erwarten, die Freude nach der Trauer wiederkehrt, wie werden wir sie bestehn? Werden wir dann nicht vielleicht alle Empfindungen, und auch die heilsamen, welche diese trübe Zeit in uns erweckt haben mag, wie einen ängstlichen Traum der Nacht von uns abschütteln? Wird nicht vielleicht der irdische Sinn um so gewaltsamer, leidenschaftlicher hervorbrechen, um sich für den Zwang, den er sich auflegen mußte, zu entschädigen? Wird nicht vielleicht der Unglaube eilen, allen Glauben, den die Noth in die Herzen gepflanzt haben mochte, wieder auszurotten? Gott! deine Gnade wird das verhüten; aber, wenn es seyn sollte, so wäre es besser, die Zeiten des Glückes kehrten niemals wieder.

Siehe! Ihr seyd gewarnt, meine Brüder; so waff-

net Euch nun in den Zeiten der Trübsale gegen die Zeiten des Glückes, und wehret ihm, daß es Euch keinen der Vorzüge, die Ihr jenen zu verdanken habt, entreiße! Ihr habt, während der Tod Euch so nahe war, öfter als sonst Todesgedanken gehegt, Ihr habt die Schauer der herannahenden Ewigkeit empfunden, Ihr habt im irdischen und geistigen Sinne Euer Haus bestellt: o bildet Euch nicht ein, wenn die jetzige Seuche wird ausgewüthet haben, daß Ihr deshalb hier auf Erden unsterblich geworden wäret; glaubet nie, der Tod sey von Euch fern, und fahret fort, an jedem Tage Euch mit Ernst darauf vorzubereiten. — Ihr habt Euch nicht selten wie mit dem Tode, so auch mit der großen Frage beschäftigt: Unter welchen Bedingungen kann ich nach dem Tode selig werden; es hat, bei dem Gedanken, daß Ihr so auf Euch allein und auf Eure Gerechtigkeit vertrauend, vor den Thron Eures Richters treten solltet, Euch Furcht und Zittern ergriffen. Da ist es für Euch eine überraschend frohe Entdeckung gewesen: Christus hat ja für mich gelitten! Da ist der Glaube an ihn Euch wie ein Sonnenstrahl ins Herz gefallen. O verschließt es nicht wieder diesem himmlischen Lichte, laßt es ganz bis in seine Tiefen davon durchleuchtet werden, und schreitet von einer Klarheit zur andern fort. — Ihr habt, wenn Ihr rechts und links so manche Opfer fallen sahet, die Hände zum Herrn erhoben, und gerufen: Herr, verschone mich und die Meinigen; Ihr habt des Morgens, des Abends, und in jedem Augenblicke heftiger Erschütterung diese Bitte wiederholt; und Ihr seyd erhört worden! Soll denn auf das Gebet der Angst nicht auch künftig das Gebet des Dankes und der Liebe

folgen; soll das Gespräch mit Gott nicht Euer ganzes Leben hindurch fortgehn, und Eure tägliche Uebung werden? — Ihr habt in den Versammlungen der Christen, wohin die Angst Euers Herzens Euch trieb, so oft Ermunterung und Trost gefunden: sollen diese Orte, wenn die Angst nachgelassen hat, nie wieder von Euch besucht werden; oder wollt Ihr euch nicht vielmehr oft wieder dort einfinden, wo Gottes Geist zu dem Eurigen so merklich gesprochen hat? — Ihr habt, während Ihr glaubtet, daß Ihr vielleicht nur noch kurze Zeit leben würdet, wenigstens mit allen Menschen in Liebe, Friede und Freundschaft leben wollen; Ihr seyd gütig und freundlich gegen Eure Hausgenossen gewesen; mildthätig gegen die Armen; Ihr habt Euren Feinden verziehen: sollen Hartherzigkeit, Erbitterung, Feindschaft wieder erwachen, sobald der Todesengel Euch nicht mehr zur Seite steht, und mit seinem Schwerte Euch droht? — Ihr habt in diesen Zeiten oft ausgerufen: O wenn Gott mein Herz von dieser Noth und Sorge befreit, so will ich aus Dank gegen ihn, es von allen nichtigen, irdischen Sorgen, die es so oft beschwert haben, frei erhalten! Gedenket dieses Gelübdes; gedenket, wenn sie wieder erwachen die Sorgen der Eitelkeit, durch welche glückliche Tage oft zu so unglücklichen werden, gedenket, daß Ihr Gott versprochen habt, sie zurückzuweisen, und daß es ein schreiender Undank seyn würde, sie noch länger zu nähren.

Laß uns diese Früchte bringen, o Gott! Gib uns deine Gnade zur Ausführung unserer guten Vorsätze, und mache durch sie diese Vorsätze recht fest in unsern Herzen! Ach! traurig, unaussprechlich traurig würde

es seyn, wenn wir in dieser Zeit so manche Thränen geweint, so manche Unruhe empfunden, vielleicht so manchen Verlust erlitten hätten; — und dies alles wäre umsonst, und wir blieben alle so unvollkommen, wie wir sind; und wir trügen keine Frucht für das ewige Leben! Traurig, unaussprechlich traurig würde es seyn, wenn alle Deine Schickungen, glückliche und unglückliche, in uns immer dieselbe Gefühllosigkeit, denselben Leichtsinn fänden; wenn Deine Gnade die mannigfaltigsten Mittel anwendete, und immer vergeblich! Laß uns gute Früchte bringen in der jetzigen Trübsal; gute Früchte in den glücklichen Zeiten, die wir nach derselben von Deiner Gnade erwarten; und so gehe es fort, so lange er noch dauert der Wechsel dieses sich von der Trübsal zum Glück, und vom Glück zu der Trübsal fortbewegenden Lebens. Hat es einst aufgehört, hat ein besseres Leben begonnen, und wir kommen dann und bringen Dir unsere Garben; — die Garben nicht unseres Verdienstes, sondern des Verdienstes Jesu Christi; denn auch Er ist ja weinend hingegangen, und hat edlen Samen getragen, den Samen unserer Seligkeit; — kommen wir dann und bringen Dir unsere Garben; dann, befreit von aller Sünde und aller Trübsal, wieder vereinigt mit Denen, die wir hier beweinen: o Gott, welch ein Erntefest werden wir dann feiern! O eine Ahndung jenes höheren himmlischen Festes durchdringe uns am Abend des heutigen, und stärke uns, Leid und Freude zu tragen, bis die himmlische Feier beginnt! Amen.

---

## IX.

# Die zehn Jungfrauen.

Am 30sten October 1831.

Evang. Matthäi K. 25, V. 1—13.

Dann wird das Himmelreich gleich seyn zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, und gingen aus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug. Die thörichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Oehl mit sich. Die klugen aber nahmen Oehl in ihren Gefäßen, sammt ihren Lampen. Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig, und entschliefen. Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen! Da standen diese Jungfrauen alle auf, und schmückten ihre Lampen. Die thörichten aber sprachen: Gebt uns von euerm Oehl; denn unsere Lampen verlöschen. Da antworteten die klugen, und sprachen: Nicht also; auf daß nicht uns und euch gebreche. Gehet aber hin zu den Krämern, und kaufet für euch selbst. Und da sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit; und die Thür ward verschlossen. Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen, und sprachen: Herr, Herr, thue uns auf! Er antwortete aber, und sprach: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht. Darum wachet; denn ihr wis-

**set weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.**

Als die Zeit herannahte, wo der Herr zu seinem Vater heimgehen sollte, redete er oft von seiner dereinstigen Wiederkehr; er beschrieb die Zeichen derselben, und er schilderte in Gleichnissen die Gesinnung und das Verhalten, die er bei den Seinigen antreffen müßte, wenn sie sein Wohlgefallen erwerben, und seiner höchsten Gnadengaben theilhaftig werden sollten. Zu diesen Gleichnissen gehört auch das von den zehn Jungfrauen, das Ihr so eben vernommen habt.

Ihr habt es oft gelesen, dieses Gleichniß, aber vielleicht seyd Ihr noch nie so davon ergriffen worden, als in diesem Augenblick. Ein neues Licht wird durch die Umstände, in denen wir uns jetzt befinden, über dasselbe verbreitet, und so ist es auch im höchsten Maaße geeignet, unter diesen Umständen uns zu erleuchten. Denn jetzt, in dieser Zeit der großen, göttlichen Schikkungen und Gerichte, wer unter uns legt sich nicht oft die Frage vor: Was fordert der Herr von mir; wie werde ich diese Prüfungen bestehen; welche Gesinnung muß mich erfüllen; welch Verhalten muß ich beobachten? Wer fühlt nicht, daß er eine genügende Auskunft über diese Fragen nur in dem Worte des Herrn finden kann? Und diese Auskunft, sollten wir sie nicht vornehmlich in den Stellen suchen, wo er von Zeiten redet, die mit den unsrigen doch ohne Zweifel eine große Aehnlichkeit haben?

Wir also, die wir jetzt von manchen göttlichen Prüfungen sind heimgesucht worden, wir wollen nach

Anleitung unserer Parabel erwägen: erstlich, die nothwendige Vorbereitung auf die Prüfung; zweitens, die Prüfung selbst; drittens, den Ausgang der Prüfung; indem wir den Herrn bitten, daß durch seine Gnade dieser Ausgang für uns derselbe seyn möge, dessen die klugen Jungfrauen sich erfreuten, und daß er dazu auch unsere gegenwärtige Betrachtung segnen wolle!

Erstlich: die Vorbereitung auf die Prüfung. Alle Prüfungen, die uns erwarten und auf die wir uns vorbereiten sollen — was sind sie, wenn wir die Schrift in unserer Parabel und in vielen andern Stellen befragen? Sie sind eine Zukunft des Herrn. Christus, welcher zu der bestimmten Zeit gekommen ist, uns zu erlösen, der am Ende der Zeiten kommen wird, uns zu richten, er ist auch in der Zwischenzeit nicht von uns geschieden, sondern, wie sein Reich, so ist auch Er im Kommen begriffen. Alle Ereignisse, frohe oder traurige, die, recht benutzt, für die Gemeine oder ihre einzelnen Mitglieder von heilsamer Wirkung seyn können, sie werden nicht nur von dem Herrn gesendet, sie sind auch eine Hülle und Umgebung, in welcher er selber erscheint. Was ist also die Zukunft, was ist sie für die Kinder der Welt, und was ist sie für die Gläubigen? Für die ersten ist sie ein ungeheurer finsterer Raum, in den sie ihre eigenen Träume hineintragen, um dann vor ihren eigenen Träumen zu erschrecken, aus welchem ein unerbittliches Schicksal mit ehernem Fußtritte ihnen naht. Für die Gläubigen ist die Zukunft zwar auch dunkel; aber sie sehen doch Eine Gestalt, welche durch dies Dunkel ihnen entgegenkommt: dies ist Christus, der nur Gedanken der Liebe und des Friedens haben kann, und

der sie durch die Schickungen ausführt, die in seinem Gefolge erscheinen. Die Kinder der Welt zittern vor der Zukunft; die Gläubigen freuen sich ihrer, denn sie ist eine Zukunft des Herrn. Christus, der himmlische Bräutigam kommt: wie sollte die Kirche, seine Braut, ihn nicht mit Sehnsucht erwarten? So erwartete, nach der Sitte des Alterthums, die Braut, von ihren Freundinnen umgeben, den Bräutigam, welcher kommen sollte, sie in seine Wohnung heimzuführrn. Dann wird das Himmelreich, heißt es in unserm Texte, gleich seyn zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, und gingen aus, dem Bräutigam entgegen.

Diese Jungfrauen sind alle Freundinnen der Braut, Mitglieder, die zur Gemeine des Herrn gehören. Aber fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug. Thöricht? Was ist darunter zu verstehn? Sind diese thörichten Jungfrauen etwa bloße Namenchristen, denen es gänzlich an Glauben fehlt? Nein, das sind sie nicht, denn sie gehen ja aus, wie die andern, dem Bräutigam entgegen; sie müssen also, da sie die Zukunft Christi erwarten, auch an ihn glauben, und in einer gewissen Beziehung zu ihm stehn. Oder sind es vielleicht solche Christen, die den Erlöser, den sie mit dem Munde bekannt haben, durch einen sündlichen Wandel verleugnen? Nein, das sind sie auch nicht; denn sie nehmen ja ihre Lampen; ihre Lampen brennen, wie die der übrigen; sie lassen, wie diese, ihr Licht leuchten vor den Leuten, sie erfüllen ihre Pflichten, sie üben manche christliche Tugend; daß um ihretwillen der Name des Herrn verlästert werde, dazu ga-

ben sie keine Veranlassung. Und dennoch sind sie thö- richt; und dennoch ist ein so großer Unterschied zwischen ihnen und den klugen Jungfrauen? Worin liegt denn dieser Unterschied? Die thörichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Oehl mit sich. Die klugen aber nahmen Oehl in ihren Gefä- ßen sammt ihren Lampen. Die Flamme der Lampe zieht ihre Nahrung aus dem Oehl, und soll die Flamme fortbrennen, so darf der Vorrath des Oehls nicht ver- siegen. Das christliche Leben zieht seine Nahrung aus dem Glauben, aber aus einem solchen Glauben, der in der Liebe zu dem Herrn die Welt überwunden hat; und soll es sich ununterbrochen bewähren in Erfüllung der Pflichten, in Ausübung der Tugenden, im Bestehn der Prüfungen, so muß das ganze Herz von dieser Liebe erfüllt seyn. Wie die Jungfrauen in kluge und thö- richte, so theilen sich also auch die Christrn in Glau- bensstarke und in Glaubensschwache, in solche, welche sich ganz für den Herrn entschieden haben, und solche, welche schwanken zwischen dem Herrn und der Welt.

Wir haben, so sagt Ihr, meine Brüder, nicht nur nichts einzuwenden gegen die vornehmsten Lehren des Glaubens, wir haben sie auch, nach einem innern Kampfe, in welchem wir recht lebhaft das Bedürfniß derselben fühlten, uns zu eigen gemacht. Wohl, meine Brüder, also habt Ihr angefangen zu glauben, und man hätte Unrecht, Euch den Glauben abzuspre- chen; aber auch Ihr hättet Unrecht, wenn Ihr euch dieses Anfangs wegen, schon zu Denjenigen rechnen woll- tet, welche durch Liebe zu Gott die Welt überwunden haben. Wenn mit dem anfangenden Glauben sogleich

auch die Liebe in ihrer ganzen Vollkommenheit gegeben wäre, warum unterschiede denn Paulus zwischen Glauben und Liebe, ja, warum gäbe er der Liebe den Vorzug vor dem Glauben, wenn er spricht: Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, die Liebe aber ist die größeste unter ihnen? Auch der Herr spricht zu den Jüngern: Jetzt glaubet Ihr; fügt aber sogleich hinzu: Siehe, es kommt die Stunde und ist schon gekommen, daß ihr zerstreuet werdet, ein jeglicher in das Seine, und mich allein lasset. Sie glaubten also: denn wer dürfte ihnen streitig machen, was der Herr ihnen zuschreibt? Aber dessen ungeachtet waren sie schwach im Glauben und in der Liebe, denn sie konnten den Herrn allein lassen. Christus spricht zu dem Petrus, der seinen Glauben an ihn bekannt hatte: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel. Selig würde er ihn nicht gepriesen haben, wenn nicht sein Glaube lauter und aufrichtig gewesen wäre; aber dessen ungeachtet war der Apostel noch nicht vollkommen, denn wenn er das gewesen wäre, so hätte er den Herrn nicht verleugnet. Wir selbst, wenn wir, nach der Sitte unserer Kirche, junge Christen einsegnen, thun wir es nicht, weil sie glauben; können wir, wenn wir ihre Rührung und ihre Thränen sehen, an ihrem Glauben zweifeln? Aber meinen wir, daß sie nun auch schon auf der Stufe, wo sie stehn, jeder Versuchung gewachsen sind? Nein, das wäre eine Thorheit! Aus dem Keime des Glaubens kann freilich — denn bei Gott ist nichts unmöglich —

das christliche Leben sogleich in seiner Vollkommenheit hervortreten; so wird Paulus im Augenblicke seiner Bekehrung zu einer der ersten Stufen emporgehoben; aber solche Wunder der Gnade sind selten, und zum vollkommnen Sieg über die Welt gelangen Diejenigen, in denen der Glaube angefangen hat, gewöhnlich nicht ohne anhaltendes Gebet, ohne langes Kämpfen und Ringen. Wer nun unter den Gläubigen durch solche Mittel zur heiligen Liebe emporstrebt, wer dem Herrn, der uns erlöset hat, täglich sein Herz darbietet, daß er es ganz in Besitz nehme, und alles darin vertilge, was ihm mißfällt, der ist den klugen Jungfrauen ähnlich, welche nahmen Oehl in ihren Gefäßen sammt ihren Lampen. Wer aber unter den Gläubigen sich nicht zu dieser gänzlichen, entschiedenen Hingabe des Herzens an Gott verstehen will, wer nicht einen solchen Vorrath heiliger Liebe in sich sammelt, der ist den thörichten Jungfrauen ähnlich, welche vergaßen den nöthigen Vorrath an Oehl für ihre Lampen mit sich zu nehmen.

Dieser Unterschied tritt nicht immer sogleich hervor, denn der Bräutigam zögert zu kommen, es vergehen Monate, Jahre, ohne daß der Herr schwere Prüfungen sendet, und den Einen wie den Andern, den klugen wie den thörichten Jungfrauen, den fest- und den schwach-gegründeten Christen bleibt ihr Reichthum und ihr Mangel verborgen. So hat auch der Herr für uns gezögert zu kommen, während jener funfzehn Jahre des Glückes, des Friedens und der Ruhe, die zwischen den früheren und den jetzigen Erschütterungen in der Mitte liegen. Um die Prüfungen zu bestehn,

die er damals sandte, um die Opfer darzubringen, die er forderte, dazu konnte in den mehrsten Fällen auch ein geringes Maaß christlicher Frömmigkeit genügen. Solche Zeiten gibt es zuweilen im Leben eines Volkes und im Leben des Einzelnen; und nicht genug, daß sie den Unterschied zwischen den Christen verhüllen, sie üben auch auf Christen sehr verschiedener Stufen eine ähnliche Wirkung aus. Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und entschliefen. Sie alle? Die klugen wie die thörichten? Diese Worte mögen uns sonst dunkel und räthselhaft gewesen seyn; aber nach den Erfahrungen, die wir in der eben verfloßnen Zeit an uns und an Andern gemacht haben, sind sie es nicht mehr. O wie gefährlich sind Glück und Ruhe! O wie doch die Stärksten noch immer so schwach bleiben! Sind denn nicht in den Jahren, wo der Herr sie mit schweren Prüfungen verschonte, auch die Vollkommensten unter uns von dem Schlafe übermannt worden? Haben sie nicht nachgelassen in ihrem Eifer für die Sache des Herrn; oder wenn sie dieselbe eifrig trieben, haben sie es nicht eben so sehr gethan um ihres Ruhmes als um seiner Ehre Willen? Hat Menschengunst ihnen nicht oft eben so viel gegolten, als Gottes Gnade? Sind sie nicht, dem Genusse ihres irdischen Glückes hingegeben, oft sehr lau und nachlässig geworden im Gebet, im Lesen der Schrift, in der Ausübung guter Werke? So ist es, meine Brüder, so ist es! Auch Ihr, die Ihr die Vollkommensten seyd unter uns, leugnet es nicht. Der Herr hat es gesagt, auch von Euch gesagt: Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und ent-

schlie-

schliefen. Gesagt hat er es als Etwas, nicht das geschehen muß, sondern das gewöhnlich geschieht, auch bei den Besten. Doch sind sie, bei dieser augenblicklichen Schwäche, nicht den übrigen gleichzustellen, und wenn beide schlafen, so ist ihr Schlaf nicht derselbe. Der Schlaf der liebenden Herzen ist wie derjenige der Braut im Hohenliede, welche spricht: Ich schlafe, doch mein Herz wachet; wie der Schlaf der liebenden Gattin, die spät in der Nacht ihren Gatten, der von einer Reise zurückkehren soll, erwartet. Die Augen sind ihr zugefallen; aber ihr Herz ist voll Sehnsucht; seinen Fußtritt, sein Klopfen an die Thür vernimmt sie sogleich, und springt auf, ihm entgegen. Der Schlaf der Andern ist viel tiefer und schwerer, denn bei ihnen schläft nicht nur das Auge, sondern auch das liebeleere und sich mehr und mehr mit Weltlust anfüllende Herz. Groß bleibt immer der Unterschied zwischen diesen und jenen, und sogleich wird er sich offenbaren: denn siehe! nun kommt die Prüfung.

Der Herr selber ist's! Um Mitternacht ward ein Geschrei: Siehe! der Bräutigam kommt; gehet aus, ihm entgegen. Der Herr, der einmal auf Erden erschienen ist, huldvoll und liebreich, um den Menschen Erlösung, Friede und Freude zu bringen; er, der noch stets im Weihnachtsfeste den Kindern erscheint, um sie mit dem, was ihr Herz in Unschuld wünschet, zu beschenken; er kommt nicht gerade immer im Ungewitter, sondern auch im Sonnenschein, nicht immer um zu nehmen, sondern auch um zu geben: — ein Kommen, welches jedoch nicht minder eine Prüfung, und

zwar eine der schwierigsten ist; denn, um den Herrn immer mehr zu lieben als seine schönsten irdischen Gaben, welche Fülle von Liebe wird nicht dazu erfordert! Aber ein solches Erscheinen ist hier nicht gemeint; denn er kommt um Mitternacht, in Finsterniß und schauervolles Dunkel gehüllt; er wird empfangen mit einem Geschrei, in welchem nicht Freude, sondern Entsetzen sich ausdrückt. Er kommt, um große Entbehrungen aufzuerlegen, um theure Güter zu entziehen, um dem Leben, das ein Jeder liebt, ein Ende zu machen. Da standen diese Jungfrauen alle auf, und schmückten ihre Lampen. Alle, die thörichten wie die klugen, erkennen, daß es der Herr ist, welcher die Prüfung sendet; alle wünschen sie nach seinem Wohlgefallen zu bestehn, und mit brennenden Lampen, in Erfüllung seines Willens ihm nachzufolgen. Aber nur die Lampen der klugen Jungfrauen brennen jetzt klar und ruhig fort; die thörichten bemerken zu ihrer großen Bestürzung, daß ihre Lampen verlöschen, weil es ihnen an Oehl gebricht um die Flamme zu nähren, daß sie die Prüfung nicht überwinden werden, weil es ihnen an Liebe fehlt.

Wie glücklich ist nicht jenes Haus! Der, welcher an der Spitze desselben steht, ist mit Ehren und Würden geschmückt; er besitzt ansehnliche Güter; seine Angehörigen, Gattin und Kinder, leben ohne Sorgen, sehen ihre kaum entstandenen Wünsche auch schon erfüllt; theilen mit ihm die Achtung, die er genießt. Zur Mitternacht aber wird ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt, gehet aus, ihm entgegen. Welch eine Trübsal ist hereingebrochen! Der

Wohlstand ist verschwunden; die Würden sind auf Andere übergegangen; durch einen unglücklichen Schein, der nicht sogleich zerstreut werden kann, hat selbst die Ehre vor den Menschen gelitten. Sie, die Mitglieder dieses Hauses, die sonst Vielen geboten, sie werden dienen; sie, die sonst Wohlthaten ausspendeten, sie werden Hülfe suchen; sie, die sonst geehrt wurden, sie werden Schmach und Verachtung ertragen müssen. Vorbereitet dazu sollten sie seyn, denn frommer Sinn, christlicher Glaube hat stets in diesem Hause geherrscht. Aber dennoch rufen Einige: Unmöglich, unmöglich, es ist zu schwer! Das sind die thörichten Jungfrauen; jetzt verlöschen ihre Lampen; jetzt zeigt es sich, daß sie die Welt mehr lieben als den Herrn. Die Andern sprechen: Wenn Er es will, so wollen auch wir es; und wenn Er Gnade gibt, so können wir es auch. Das sind die klugen Jungfrauen; ihre Lampen brennen fort in der dunkelsten Nacht, denn sie lieben den Herrn mehr als die Welt.

Auch jenes Haus war glücklich, war es wenigstens so lange der zärtliche Gatte, der treue Vater, der durch seine Arbeit Gattin und Kinder versorgte, und durch sein Beispiel sie zu Christo führte, sich einer ungestörten Gesundheit erfreute. Aber schon lange ist die Abnahme derselben von ihnen bemerkt worden, und hat sie mit Besorgniß erfüllt. Plötzlich zur Mitternacht wird ein Geschrei: Der Vater stirbt, er ist gestorben! Was steht Ihr so voll Entsetzen, Ihr Kinder und Du Gattin? Der Herr ist's, der Euch heimgesucht hat; auf, Ihm entgegen! Die Einen, welche stark sind in der Liebe, vermögen's; sie sinken auf ihre Knie, sie preisen den Herrn im Augenblicke des größten Verlustes; herrlich

strahlen ihre Lampen in der Dunkelheit. Die Andern, voll eines finsteren Unmuthes, können sich nicht fassen, nicht weinen, nicht beten. O gebt Acht, daß eure Lampen nicht verlöschen, und erkennt, wie sehr es Euch an Liebe mangelt!

Schwer erkrankt liegt dort eine junge Gattin, die in einer glücklichen Ehe erst wenige Jahre verlebte. Um Mitternacht wird ein Geschrei, die Schmerzen haben zugenommen, die Aerzte werden gerufen, sie erklären, es sey keine Rettung mehr. Sie hört das Urtheil, und es ist ein schwankender Stillstand in ihrer Seele. Mit Zärtlichkeit blickt sie auf den Gatten, auf ihr Kind, das so schön unter ihrer Pflege gedieh, auf den ganzen Schauplatz ihres Erdenglücks. Liebe Diejenigen, die der Herr dir gegeben hat, du darfst es, du sollst es, du sollst sie ewig lieben; aber ihn, ihn selbst sollst du noch viel mehr lieben als sie. Er kommt dich abzurufen; hörst du seinen Fußtritt durch das Dunkel? Geh ihm entgegen, kluge Jungfrau, mit brennender Lampe, mit alles besiegender Liebe! Die höhere Liebe, die Liebe zum Herrn hat gesiegt; um Seinetwillen verläßt sie alles; sie folgt ihm, und folgt gern.

Diese Prüfungen aber, wo Christus kommt, in grauenvolles Dunkel gehüllt, diese Prüfungen, die so oft über einzelne Menschen und Familien verhängt werden, was sind sie als ein Vorspiel der letzten großen Erscheinung des Herrn, wo er kommen wird, nicht um einzelne Bestandtheile des irdischen Glückes, sondern um den ganzen Schauplatz desselben, diesen sichtbaren Himmel und diese Erde zu zerstören; nicht nur um Einen oder Wenige, sondern um Alle, ohne Ausnahme, die da leben,

abzurufen und hinüberzuführen! Es ist uns verboten, den Tag dieser Zukunft des Herrn zu bestimmen; und es ist nicht einmal rathsam, einer Wahrscheinlichkeit und einer Vermuthung darüber Raum zu geben; denn der Herr selbst hat ja gesagt: Von dem Tage aber oder der Stunde weiß Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, sondern allein der Vater. Aber wir dürfen Euch fragen: Wünschet Ihr, daß dieser Tag, der eben so wohl sehr nahe, als sehr weit entfernt seyn kann, wünschet Ihr, daß er nahe seyn möchte? Die ersten Christen haben es gewünscht, und es ist unmöglich, in diesem Wunsche ihre Liebe zu verkennen. Und wenn dieser Tag nun wirklich hereinbricht, wie deutlich wird es sich dann zeigen, daß man nur durch Liebe in der Zukunft des Herrn bestehn kann; wie deutlich werden sich alsdann die klugen Jungfrauen von den thörichten unterscheiden! Um Mitternacht ertönt da ein Geschrei; es pflanzt sich fort von einem Volke zum andern, vom Aufgang bis zum Niedergang; nun steht es fest durch die unverkennbaren, von dem Herrn selbst angegebenen Zeichen, daß der letzte Tag da ist, daß alles, was zu diesem vorbereitenden Zustande gehört, unser Geschlecht und sein jetziger Wohnplatz, untergehen soll. Wenn aber dieses anfängt zu geschehn, spricht der Herr, so sehet auf, und hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung nahet. Wer sind Diejenigen, die dies vermögen? Das sind die klugen Jungfrauen; hell brennt ihre Lampe, genährt durch einen reichen Zufluß des geistigen Oehles; eine unaussprechliche, durch Liebe erzeugte Wonne erfüllt sie. Endlich, rufen sie, endlich

kommst du, o Herr; ach wie lange hast du gezögert, wie lange unsere Hoffnung getäuscht! Wir warteten auf dich von einer Morgenwache zur andern: immer kamst du nicht. Aber jetzt kommst du. Wir sehen, wie die Sterne vom Himmel fallen, die Erde bebt, das Meer und die Wasserwogen brausen. Fahr wohl, Erde, geh unter, Erde; an dir verlieren wir nichts; Sehnsucht zieht uns dem Herrn entgegen, und sie verscheucht sogar das Zittern vor seinem Gericht. So werden sie rufen; aber diejenigen, die zwar zu Christo Herr, Herr, sagten, aber kein Oehl in ihren Gefäßen, keine Liebe zu ihm in ihren Herzen haben, wie werden sie es ertragen, wenn diese Erde, an welcher sie immer noch hangen, mit allen ihren Verhältnissen, wie ein Rauch unter ihren Füßen, zergeht; und werden unter den Stürmen des jüngsten Tages nicht ihre Lampen verlöschen?

Diesem Tage, der zu einer uns verborgenen und Gott allein bekannten Zeit erscheinen wird, gehen andere ihm ähnliche Zeiten als seine Bilder voran; zu solchen Bildern des jüngsten Tages gehörte die Zerstörung Jerusalems, und auch die gegenwärtige Zeit kann dahin gerechnet werden; denn manche Zeichen, durch welche der Herr solche Tage großer göttlicher Schickungen und Gerichte schildert, sind auch jetzt unverkennbar eingetroffen. Es werden sich viele falsche Propheten erheben, und werden viele verführen. Das ist eins dieser Zeichen: und wann hat es so viele Irrlehrer, so viele durch ihre Afterweisheit Verführte gegeben, als in unsern Tagen? Es wird geprediget werden das Evangelium von dem Reich in der ganzen Welt, zu einem Zeugniß über alle Völker.

Dies ist ein anderes Zeichen, das wenigstens theilweise erfüllt ist; denn zu wie vielen Nationen, in welche unbekannte Winkel der Erde sind nicht schon die Boten des Evangeliums vorgedrungen? Ihr werdet hören Kriege und Geschrei von Kriegen; es wird sich empören ein Volk über das andere, ein Königreich über das andere. Dies ist noch ein Zeichen; und ist nicht jetzt ein Geist der Empörung unter die Völker der Erde gefahren; haben wir nicht stets von geführten Kriegen, und von solchen, die dem Ausbruch nahe wären, gehört? Was sollen wir denn also? Etwa wähnen, der letzte Tag sey gekommen? Nein, darüber sollen wir nichts wähnen, nichts glauben, nichts vermuthen. Aber erkennen sollen wir, die jetzige Zeit sey überaus groß und wichtig, da sie mit der allergrößten und wichtigsten, die noch bevorsteht, in so vielen Zügen übereinstimmt; prüfen sollen wir unser Herz, ob es einen Schatz von Liebe gesammelt habe; denn ohne diese werden wir nicht in den Kämpfen des Glaubens bestehn; werden wir nicht die Ungewißheit, die Unruhe ertragen, womit die jetzige Verwirrung in der Welt, und die Gährung so vieler feindseligen Elemente uns erfüllen.

Und wie könnte ich eines von den vornehmsten Zeichen vergessen, das unsere Tage zu einem Vorbilde des jüngsten Tages macht? Es werden seyn Pestilenz und theure Zeit und Erdbeben hin und wieder. Wie könnte ich vergessen, Euch zu fragen, ob Ihr, da die Seuche unter uns ausbrach, den klugen oder den thörichten Jungfrauen ähnlich gewesen seyd? Ich sage: damals, als sie ausbrach; denn jetzt

ist ihr Eindruck geschwächt durch die Gewohnheit, und weil manche furchtbare Nebenvorstellungen verschwunden sind. Aber damals, als es hieß: Nun ist auch jener Fluß, der nach unserer Meinung ein Bollwerk gegen die Krankheit seyn sollte, von ihr überschritten; nun hat sie sich in einem benachbarten Orte gezeigt; nun ist sie hier in unserer Stadt; nun ist ein von vielen gekannter und geachteter Mann ihr Opfer geworden: wie war Euch damals zu Muthe? Spracht Ihr: Herr, du bist es; ich erkenne dich, auch wenn du zur Mitternacht kommst, und ich preise dich auch dann. Hier sind die Meinigen — nimm sie, wenn du willst! Hier bin ich — rufe mich ab, wenn es dir gefällt. Ob ich an dieser Krankheit, die man so furchtbar schildert, oder eines sanfteren Todes sterbe; von Angehörigen und Freunden umringt, oder von gedungenen Wärtern umgeben; ob ich ruhe an der Seite der Meinigen, oder fern von ihnen, unter andern Opfern der Seuche: — alles stelle ich dir anheim? Sprachet Ihr so, und ginget Ihr nun weiter auf euerm gewöhnlichen Lebenswege, still, ruhig, unerschrocken, hülfreich? Ist dem also, dann, kluge Jungfrauen, hochbegnadigte Christen, preise und bewundere ich die Liebe, die sich durch den heiligen Geist in eure Herzen ergossen hat. War aber in Euch ein Zittern, gleich dem in den Bäumen des Waldes, wenn der Sturm herannaht; war in Euch bald eine tiefe, tiefe Niedergeschlagenheit, bald ein erzwungener und trotziger Muth; — so, wenn es einer Lampe an Oehl gebricht, scheinet bald die Flamme zu sterben, bald lodert sie heftig auf, und verbreitet nicht Licht, sondern Qualm; — konntet Ihr es zu keiner ganz vollkommnen Hingebung bringen: dann, meine

Brüder, habt Ihr wahrgenommen, daß es Euch an Liebe fehlt; eine traurige Entdeckung, die Euch jedoch heilsam werden kann, wie Ihr sogleich sehen werdet, wenn wir drittens den Ausgang der Prüfung betrachten.

Die thörichten Jungfrauen erkennen ihre Thorheit; sie fühlen, daß sie der Prüfung nicht gewachsen sind; in der Angst ihres Herzens wenden sie sich an die klugen und sprechen: Gebt uns von euerm Oehl, denn unsre Lampen verlöschen. Wenn sie meinen, daß es sich mit den geistigen Gütern so verhält wie mit den irdischen, daß derjenige, welcher reich ist an Glauben und Liebe, dem, welcher wenig besitzt, davon abgeben könne, so ist dies freilich wiederum eine Thorheit, und sie werden auch durch die klugen Jungfrauen zurecht gewiesen, welche antworten: Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche. Was ihr fordert, ist unmöglich; und wenn es möglich wäre, so dürfte es nicht geschehen, denn wie Keiner jemals an guten Werken etwas Ueberflüssiges thun kann, so wird auch Keiner jemals an Glauben und Liebe mehr besitzen, als er für sich selbst bedarf. Sie fügen einen Rath hinzu: Gehet aber hin zu den Krämern und kaufet für euch selbst. Was ist das? Sie spotten ihrer doch nicht etwa? Unmöglich; wie könnte ein Christ des andern, wie könnte er seiner Herzensangst und Seelennoth spotten? Sie können nichts anders sagen wollen, als dies: Gehet an die rechte Quelle, schöpfet da, wo auch wir geschöpfet haben, kauf et ohne Geld und umsonst beides Wein und Milch, Glauben und Liebe; wendet euch an Gott, der wird euch nicht versagen was euch Noth thut.

Und das ist auch der Rath, den wir Euch ertheilen, Ihr, die Ihr unter den jetzigen Prüfungen inne geworden seyd, wie sehr es Euch noch an Glauben und an Liebe fehlt; wendet die Mittel an — ihr kennet sie — durch welche euer Mangel sich in Reichthum verwandeln kann, sich schon längst in Reichthum verwandelt haben würde, wenn Ihr sie eifriger angewendet hättet. Habt Ihr wohl täglich in dem Worte Gottes die Nahrung gesucht, ohne welche alle geistigen Kräfte sich in sich selber verzehren? Thut es von jetzt an. Habt Ihr wohl täglich euer Inneres vor Gott geprüft; habt Ihr wohl recht eifrig zu erforschen gesucht, ob nicht in euern Tugenden selbst viel Sündliches, ob nicht in eurer Pflichttreue viel Ehrgeiz, in eurer Theilnahme viel Neugier, in eurer Freundlichkeit viel Eitelkeit, in eurer Zurückgezogenheit viel Hochmuth liegen möchte? Habt Ihr wohl Gott recht brünstig gebeten, das Gute in Euch von dem Sündlichen zu scheiden, sollte auch euer ganzes Herz bei der Scheidung bluten? Unterlasset künftig nicht mehr, Euch so zu prüfen, und so zu beten. Habt Ihr euch wohl recht strenge alles dasjenige versagt, was eure halb unterdrückten Schooßsünden aufs neue beleben könnte? Gebrauchet künftig diese Vorsicht. Habt Ihr wohl, so oft Ihr euch arm, elend, bedürftig fühltet, euern Hunger und Durst dort am Tische des Herrn zu stillen gesucht? Ach! Ihr versäumtet es oft! Versäumet es nicht mehr. Dann werdet auch Ihr kaufen, ohne Geld und umsonst, was nicht gekauft werden kann, was aber die Gnade des Herrn allen denen schenkt, die es eifrig begehren; und wenn Ihr auch in den bisherigen Prüfungen den thörichten Jungfrauen verglichen werden konn-

tet, in den künftigen werdet Ihr den klugen Jungfrauen ähnlich seyn.

Ist das auch gewiß? Denn was nun folgt in dem Gleichniß, das scheint diesen Bemühungen keinen günstigen Erfolg zu versprechen. Da sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit; und die Thür ward verschlossen. Wird also Denjenigen, die einmal thöricht waren, die eine Zeitlang unterließen, sich fest in Christo zu gründen, nicht immer die Thür des Himmelreichs verschlossen bleiben? Nein, meine Brüder; denn es heißt ja; Welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit. Waren die klugen immer bereit, so können ja die thörichten indeß klug geworden seyn und sich bereitet haben; bestanden sie nicht in den früheren Prüfungen, so können sie doch besser in den späteren bestehen, und in der letzten, wenn der Herr kommt, die Seele abzurufen, und sie aus diesem Leben in ein anderes zu versetzen. Dann freilich müßt Ihr euch schon bereitet haben, meine Brüder; um die Vorbereitung noch anzufangen, möchte es dann schon zu spät seyn. Zwar auch dann — ach! die Gnade Gottes ist unendlich, niemals läßt sie die Hoffnung ganz ersterben — auch dann bleibt die Rettung noch möglich. Warum hätte uns sonst der Herr von Jenen erzählt, die so spät am Abend, um die elfte Stunde berufen werden, und dennoch ihren Lohn mit den übrigen empfangen; warum hätte er dem spät bekehrten Missethäter an seiner Seite zugerufen: Heute wirst Du mit mir im Paradiese seyn? Möglich bleibt immer die Rettung in den letzten Augenblicken, aber sie hat aufgehört wahr-

scheinlich zu seyn; der Sterbende mag und soll sie hoffen; wer noch lebet soll fürchten, daß die Mittel der Gnade, so spät angewendet, fruchtlos bleiben könnten. Zur Mitternacht wird ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt! Freue dich, christliche Seele, die Stunde deiner Erlösung ist erschienen; der Herr, der an dem martervollen Kreuze um dich geworben hat, der kommt nun, dich heimzuführen in sein himmlisches Haus. O wie wohl wird dir seyn bei ihm, wenn du nicht mehr sündigst, nicht mehr leidest, nicht mehr stirbst, nicht mehr sterben siehst, wenn du immer das Angesicht des Herrn in ungetrübter Klarheit und Freundlichkeit schaust! O schmücke deine Lampe, daß sie jetzt hell und lieblich strahle, schmücke dich selbst; fühle doch einiges Verlangen nach Dem, welcher ein so großes nach dir empfindet. Umsonst! Die Lampe erlischt; der Unglückselige klammert sich fest an das Leben, welches er mehr liebt als den Herrn und als seinen Himmel. Auf, herbei, fromme Angehörige und Freunde, und du, Diener des göttlichen Wortes! Wer wollte einen Sterbenden verlassen? Versuchet Alles, was die erlöschende Flamme beleben, was aus dem kalten, todten Herzen Glauben und Liebe hervorrufen kann. Sie thun es; wie eifrig und — ach, wie vergeblich! — sind sie bemüht. Der Eine nimmt die Bibel. Höre, so spricht er, die Worte des Herrn, diese lieblichen, allmächtigen Worte, wenn er von der Erlösung und dem ewigen Leben redet; er redet sie auch zu dir; fühlst du nicht ihre Kraft tief in deiner Seele? — Er würde sie tief in seiner Seele fühlen, diese Kraft, wenn sie ihm durch häufige, frühere Erfahrungen bekannt wäre; aber ach! an solchen Erfahrungen fehlt es. Ein Anderer betet; laut ruft er den

Herrn an; laut und inbrünstig bittet er ihn um seinen Trost für die, welche zurückbleiben, um seine Gnade für den, welcher scheidet. Dieser spricht die Worte des Gebetes nach, aber seine Seele dringt nicht zum Himmel; ach, sie ist ja nicht gewohnt, diesen Flug zu nehmen! Der Diener des göttlichen Wortes erscheint, um die höchste christliche Feier zu begehen. Selig, spricht er, die zum Abendmahle des Herrn berufen sind! Empfange es jetzt, um dort zu demselben einzugehn; und möchten alle Segnungen, die ein oft wiederholter Genuß dir gewährte, in diesem letzten Genusse zusammenströmen! Alle Segnungen; oft wiederholter Genuß? Ach! wie selten hat er es genossen; wie wenig nach diesem Segen gedürstet; wie wenig Segen wird er auch jetzt daraus schöpfen! Der Tod kommt immer näher, die Schmerzen nehmen zu, so auch die Verwirrung der Gedanken; und jetzt, in diesem Zustande, soll die Seele, aus der Halbheit des früheren Lebens, schnell, plötzlich zur völligen Kraft des Glaubens und der Liebe gelangen? Wenn sie jetzt erst kaufen will, was schon längst eingesammelt seyn sollte, so wird sie zu spät kommen, sie wird die Thüre verschlossen finden; sie wird mit den thörichten Jungfrauen sprechen: Herr, Herr, thue uns auf. Er wird aber antworten: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht.

Wir haben uns heute vornehmlich an diejenigen unter Euch gewendet, meine Brüder, die einige Erkenntniß Christi haben; die aber nun wie am Scheidewege stehen bleiben, unschlüssig ob sie zur Welt zurückkehren, oder ihm nachfolgen sollen, deren Verhältniß zu ihm also eine festere Begründung nöthig hat. Diese, wir gestehen es, sind es überhaupt, die wir gewöhnlich vor

Augen haben, wenn wir hier reden, und denen wir am liebsten unsere Arbeit widmen; denn der Vollkommnen gibt es wenige; die ganz Ungläubigen aber, die Widerstrebenden, wo sollen wir sie antreffen, wie soll unsere Stimme sie erreichen? denn bei unsern Versammlungen möchten sie wohl nicht eben zahlreich sich einfinden. Auch der Herr liebt diese Seelen, die ihm noch nicht ganz gehören; er möchte sie vollständig sich zum Eigenthum erwerben; er hat für sie das Gleichniß von den zehn Jungfrauen erzählt, er fügt am Schlusse hinzu, und auch vornehmlich für sie: Darum wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird. Und diese Worte sind es auch, die ich zum Schlusse Euch jetzt noch zurufe. Ihr wißt weder Tag noch Stunde, wo des Menschen Sohn für Euch kommen, das letzte Mal kommen wird, um Euch abzurufen aus diesem Leben; und wo Ihr bereit seyn müßt, wenn Ihr mit zur Hochzeit eingehen wollt. So haltet Euch denn immer bereit! Wachet! Zum Wachen ermuntere Euch jeder Tag, wo der Herr in vorbereitenden Prüfungen erscheint; solcher Tage gibt es ja viele! Und wenn der Herr auch nicht zu Euch kommt, um Euch zu prüfen, so kommt zu ihm; zu ihm sey stets, auch wenn keine Noth Euch drängt, euer Herz aus freier Liebe erhoben; man wachet überhaupt nur recht, wenn man bei ihm ist. Dann mag um Mitternacht ein Geschrei werden, es wird ein Geschrei der Freude seyn, denn Ihr werdet dahin mit ihm eingehen, wohin wir Alle uns sehnen, und wohin seine Gnade uns Alle führen wolle! Amen.

---

## X.

# Die siegreiche Liebe.

Römer K. 8. V. 37.

**In dem allen überwinden wir weit um deß willen der uns geliebt hat.**

Als Elias in der Höhle des Berges Horeb weilte, kam zu ihm das Wort des Herrn und sprach: Gehe heraus, und tritt auf den Berg vor dem Herrn. Und siehe der Herr ging vorüber! Vor ihm her ging ein starker Wind, der die Berge zerriß und die Felsen zerbrach; nach dem Winde kam ein Erdbeben, und nach dem Erdbeben kam ein Feuer: doch der Herr war nicht in dem Winde, in dem Erdbeben und in dem Feuer. Endlich kam ein stilles, sanftes Sausen, und in diesem war der Herr.

Etwas Aehnliches mag, seitdem das göttliche Strafgericht der jetzt herrschenden Seuche uns heimgesucht hat, den frommen Gemüthern unter uns, die stets die Gegenwart des Herrn fühlen, begegnet seyn. Das erste Herannahen dieser Plage war wie ein Sturm, der sie niederwarf, wie ein Erdbeben, das sie erschütterte, wie ein loderndes Feuer des göttlichen Zorns. Der Herr forderte Buße durch solche drohende, schreckliche Zeichen, und auch wir, die wir damals zu Euch sprachen, wir versuchten Euch die Stimme des Herrn zu dollmetschen,

wir ermahnten Euch Buße zu thun, und Euch so auf die Heimsuchung des Herrn vorzubereiten. Heil Denen, welche diese Pflicht erfüllt haben! Denn mitten unter dem Wehen der Herbstwinde, welche jetzt die Blätter von den Bäumen herabschütteln, mitten unter den Klagetönen, welche über die von der Seuche Weggerafften erhoben werden, vernehmen sie gewiß ein sanftes Sausen, und sie ahnden's: In diesem Sausen ist der Herr! Sie fühlen seine Liebe mitten im Laufe seiner strengen Gerichte; und sie erkennen's: War Buße nothwendig als Vorbereitung auf die jetzige Prüfung, so kann diese doch nicht anders überwunden werden, als durch die Liebe zu dem Herrn, womit seine Liebe uns erfüllt.

In diesem Sinne ruft auch der Apostel: In dem Allen überwinden wir weit um deß willen der uns geliebt hat. Alles, meint er, womit ein gläubiger Christusjünger damals zu kämpfen hatte, Trübsal, Angst, Verfolgung, Hunger, Blöße, Fährlichkeit, Schwert, dies Alles wird überwunden, kann nur überwunden werden, durch Liebe. Auch wir, meine Brüder, gedenken nicht bei der gegenwärtigen Noth stehn zu bleiben, sondern von dem Standpunkte aus, zu welchem sie uns erhoben hat, unser ganzes Leben, und alle unsere Anfechtungen zu überblicken, und Euch zu zeigen, daß wir durch Liebe zum Herrn besiegen erstlich die Sünde; zweitens das Leiden; drittens den Tod.

Erstlich: durch Liebe zu dem Herrn überwinden wir die Sünde. Denn die Sünde ist ja eine falsche, verkehrte Liebe zu den Kreaturen; wodurch könnte diese anders überwunden werden, als durch die rechte, geziemende Liebe zu dem Schöpfer?

Gott, der Unendliche, ist allein vollkommen; der Mensch, der immer endlich und beschränkt gewesen ist, besaß doch die Vollkommenheit, das vollkommne Wesen auf eine vollkommne Weise zu lieben. Dies war seine Bestimmung; ganz beseelt von diesem Triebe, erfüllte er zu Anfang, auch ohne eigentliches Gebot, den göttlichen Willen; und in dieser Erfüllung war er heilig, selig, ein König der Schöpfung. Denn wer Gott über Alles, sich selbst aber, und alle Geschöpfe und Güter, nur in Gott, und um Gottes Willen liebt, der wird von keinem Dinge beherrscht, sondern beherrscht alle Dinge.

Was ist denn nun aus uns geworden, und wer löset uns das Räthsel unseres jetzigen Zustandes? Ist Gott nicht immer die höchste Vollkommenheit und Schönheit? Ja! Erkennen wir ihn nicht dafür? Ja, denn wir müssen wohl, wir mögen wollen oder nicht. Lieben wir ihn aber? Nein. Ich frage Diejenigen, die Christum nicht kennen, und ich bitte Diejenigen, die ihn kennen, sich in die Zeit zurückzudenken, wo sie ihn nicht kannten, und sie müssen antworten: Nein, der Mensch liebt Gott nicht von Natur; Gott ist ihm ganz und gar gleichgültig. Wenn ihm doch nun wenigstens Alles gleichgültig wäre! Aber nein, so ist es nicht, sondern darin besteht eben das große Räthsel, und der unerklärliche Widerspruch, daß er kalt bleibt für das Vollkommne, das Schöne, für Gott; und entbrannt ist für das Unvollkommne, das Häßliche, für sich selbst und die Welt. Die Liebe ist geblieben, aber sie hat ihre Richtung verändert; sonst ging sie hinauf zum Himmel, jetzt geht sie herab auf die Erde; sonst löschte sie ihren Durst in der lebendigen Quelle, jetzt löscht sie ihn in

dem stehenden faulen Sumpf; sonst umfaßte sie das ewig blühende Leben, jetzt umfaßt sie Graus, Moder und Tod.

Und dabei bleibt es immer eine Liebe. Denn wenn es nur ein Irrthum des Verstandes wäre, so ließe er sich berichtigen. Man dürfte nur das ewige Gut und die vergänglichen Güter neben einander halten, und man würde inne werden, daß jenes den Vorzug verdient. Man erkennt es auch; ja noch mehr, das Gewissen erhebt seine Stimme, und, verstärkt durch das göttliche Gebot, ruft sie: Du sollst Gott lieben, und nicht die Welt. Ich verehre dich, heiliges Gebot, und ich begreife, daß du mir nichts befehlen würdest, was mir unmöglich wäre. Aber ach! wenn du doch diese Liebe, die du gebietest, mir auch einflößen könntest! Jetzt erfülle ich vielleicht in manchen Fällen das, was du vorschreibst, doch ohne es zu lieben. In den mehrsten Fällen aber unterlasse ich das, was du vorschreibst, weil ich es billige, ohne es zu lieben; und ich thue, was du untersagst, weil ich es liebe, ohne es zu billigen.

Dadurch aber bin ich mit mir selbst in den qualvollsten Widerspruch gerathen; denn das Gute, das ich will, das thue ich nicht, und das Böse, das ich nicht will, das thue ich. Ich verdamme mich selbst; und Gott, der allein Liebenswürdige, den ich niemals geliebt, Gott, dessen heiliges Gesetz ich so oft übertreten habe — der sollte mich nicht verdammen? Hier, zum ersten Male in meinem Leben durchdringen mich Schrecken der unsichtbaren Welt! Von Gott verdammt, von ihm zurückgestoßen werden in diesem Leben, und noch mehr in dem zukünftigen, ihn nicht zum Freunde, sondern

zum Gegner haben: — ich fasse nicht ganz was darin liegt, aber was ich davon fasse, das ist schauervoll, entsetzlich. Und ein solches Schicksal war mir bestimmt; und eine solche Last, unter der ich jetzt schon zu Grunde gehe, soll ich die Ewigkeit hindurch tragen? — Wie ist mir aber auf Einmal geschehn? Die Last ist mir abgenommen; die Aussicht nicht auf Qualen, sondern auf Seligkeit ist mir eröffnet. Konnte ich kurz zuvor mein Elend nicht fassen, so fasse ich jetzt eben so wenig mein Glück. Und wem verdanke ich's? Dem, der mich von Ewigkeit an geliebt hat. Er saß zur Rechten seines Vaters; um ihn her die Herrlichkeit des Himmels; da drang sein Blick herab auf diese arme Erde, auf die grauenvolle Wüste und Einsamkeit, wo ich lag, angefallen, verwundet, zerschlagen von der Sünde, schwimmend in meinem Blute. Ihn jammerte mein, er sprach: Du sollst leben und nicht sterben! Alle seine Herrlichkeit verließ er, und kleidete sich in die Gestalt meines sündlichen Fleisches. Auf dieser harten Erde wandelte er umher, und seine heiligen Füße ermüdeten indem er mich suchte. Endlich fand er mich; er goß Oehl und Wein in meine Wunden. Ich erwachte aus meiner Betäubung, und da ich die Augen aufschlug, da ich ihn, den Unbekannten und doch bald Bekannten, so um mich beschäftigt sah, da mußte ich weinen vor übergroßer Freude und vor Ahndung der Seligkeit, die meiner wartete. Meine zerrissenen, blutigen Kleider zog er mir aus, und schmückte mich mit dem Gewande seiner Gerechtigkeit. Was Er gethan hatte, das ward mir beigelegt, und was ich gethan, was ich gesündigt hatte, das ward auf ihn geworfen. Wie

aber? Wenn er es auf sich nimmt, so wird er ja auch die Strafe tragen, die ich verdiente, und in welcher die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, deren Glanz nie verdunkelt werden darf, hervorleuchten mußte. Wohl wird er es! Schon geht er hin, um meine Schuld zu bezahlen. Ich sehe, wie die Angst, die ich empfunden, wie das Gefühl, von Gott verlassen zu seyn, das ich schon im Vorschmack gekostet hatte, ihn ergreifen; ich sehe, wie er mit dem Tode ringt und betet, wie blutiger Schweiß ihm auf der Stirn steht, wie es ihm schwer wird mich zu retten, wie es nicht anders geschehen kann, als auf Kosten seines Lebens, wie er aber auch dieses dahingibt, — und wie nun mein Schuldbrief zerrissen ist.

Dies habe ich gesehn, ich habe es in meinem Herzen empfunden, und dadurch ist mein Herz umgewandelt. O daß ich doch eine so große Liebe, durch alle diejenige, die mein Herz zu fassen vermag, und die dagegen immer gering seyn würde, vergelten; o daß ich doch ihm, der nun mir dem Geheilten vorangeht, und oft durch einen gnadenvollen Blick mich stärkt, daß ich doch ihm unverrückt folgen, und dadurch mich vorbereiten könnte, auch ewig mit ihm zusammen zu seyn! Willkommen was diese Verbindung befestigt! Sind es Beschwerden — ich will sie tragen; sind es Pflichten — ich will sie erfüllen; sind es Opfer — ich will sie darbringen. Ich lerne lieben, was mir sonst unerträglich war; aber auch das, was ich sonst liebte, wird mir nun unerträglich. Wenn ich mich jetzt einer irdischen Leidenschaft hingebe, wenn ich jetzt ein irdisches Gut eifrig wünsche, und wenn ich auch zehnfach mehr als

das Gewünschte erreiche, habe ich dadurch gewonnen oder verloren? Ach! nur verloren! Denn indeß verlor ich ja ihn aus den Augen; er ist weiter gegangen; ich bin zurückgeblieben, ich bin von ihm getrennt. Alles achte ich für Schaden, was mich von ihm trennt; so sehr es der Welt gefallen mag, so sehr es mir selbst in früheren Zeiten gefiel; mir ist es wirklich und wahrhaft ergangen, wie ich als Kind es habe in den Mährlein erzählen hören: ein reizendes Blendwerk verschwindet und das Gemeine, das Schlechte, das Abscheuliche, das darunter verborgen war, tritt hervor. Fahr wohl, Welt; fahr wohl, Sünde; ich liebe euch nicht mehr. Ihr liebt sie nicht mehr, meine Brüder, Ihr, deren Bekehrung ich in diesem Selbstgespräche geschildert habe? So habt Ihr sie denn auch überwunden, überwunden um deß willen der Euch geliebt hat, überwunden durch eine Liebe, die sich an der seinigen entzündete; denn man hat Sünde und Welt überwunden, so bald man sie nicht mehr liebt. Die Sünde ist noch in Euch vorhanden; sie regt sich in bösen Gedanken und Aufwallungen, die wie feurige Pfeile durch Euer Inneres fahren. Aber Ihr liebt sie nicht, diese Gedanken und Regungen; Ihr williget nicht darein; Ihr kehrt mit einem schmerzlichen Blicke Euch von ihnen hinweg zum Licht der Gnade. Seyd getrost, die Schlange ist zwar noch da, aber der Kopf ist ihr zertreten; Ihr kämpfet zwar noch; aber Ihr überwindet weit um deß willen der Euch geliebt hat.

Zweitens durch Liebe zu dem Herrn überwinden wir das Leiden. Was heißt: das Leiden überwinden? Heißt es, gefühllos dagegen seyn, wenig dadurch er-

schüttert werden, wenig Thränen vergießen, und bald zu allen früheren Gewohnheiten zurückkehren? Wird der immer überwunden, der größere Schmerzen empfindet, später seine Thränen trocknet, und in das Geleise seines früheren Lebens später oder gar nicht wieder eintritt? Beide Merkmale sind zweideutig, wir müssen ein Anderes suchen, und wir finden es in den Worten des Apostels, die auf unsere Textesworte folgen. Nachdem er gesagt hat: In dem allen überwinden wir weit um deß willen der uns geliebt hat, fährt er fort: Denn ich bin gewiß daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur, mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn. Was er zuerst überwinden genannt hat, das nennt er darauf, nicht geschieden werden von der Liebe Gottes. Mag das Leiden noch so tief Euch niederbeugen, bleibet Ihr nur in der Gemeinschaft Gottes — Ihr überwindet; mögt Ihr noch so stark und muthig Euch dagegen stellen, tretet Ihr heraus aus der Verbindung mit Gott — Ihr seyd überwunden.

Und man kann es nicht leugnen, in der Trübsal liegt für den natürlichen Menschen eine Versuchung sich von Gott zu entfernen. Gott, der überhaupt seinem Herzen fern ist, dessen Liebe er nicht kennt, und für den er keine Liebe empfindet, Gott hat nun wieder eine solche Noth über ihn kommen lassen, hat seine schönsten Hoffnungen vernichtet, hat ihn an der empfindlichsten Seite verwundet: denn wer anders hat dies doch am

Ende gethan als Gott? Ihm hat er es gethan, ihn hat er so behandelt, während er doch Andere, die, so meint er, nicht mehr sondern weniger werth sind als er, mit seinen Gaben übeschüttet. Eine solche Vergleichung wäre dem frommen Psalmdichter selbst beinahe zum Anstoß geworden. Er bekennt es, wenn er spricht: Ich aber hätte schier gestrauchelt mit meinen Füßen, mein Tritt hätte beinahe geglitten. Denn es verdroß mich auf die Ruhmräthigen, da ich sahe daß es den Gottlosen so wohl ging. Der Stolz, der in rechtschaffenen Leuten, die nicht zugleich gläubige Christen sind, sich zu regen pflegt, und der von der Vorstellung ausgeht, als ob Gottes Wohlthaten verdiente Belohnungen wären, der flößt nun wohl Gedanken ein, wie diese: Was wird mir nun dafür, daß ich mein Herz rein erhalten habe von bösen Leidenschaften, meine Hände von dem Gute des Nächsten, meine Zunge von Afterreden und Verleumdung, daß ich niemals krumme, sondern immer gerade Wege zu meinem Ziele gegangen, und niemals dem Besseren in seinen Weg getreten bin? Da ich nun doch einmal keinen Nutzen von meiner Rechtschaffenheit habe, wäre es mir eben sehr zu verdenken, wenn ich, minder gewissenhaft in der Auswahl der Mittel zu meinen Zwekken, nur diesem jammervollen Leben so viel Glück und Genuß als möglich abzulisten und abzutrotzen suchte? Und haben auch diese sündlichen Mittel nichts geholfen, dann stellt sich wohl jene Gott lästernde Verzweiflung ein, in welcher das Weib des frommen Hiob, da er auf seinem Aschenhaufen saß, ihm zurief: Hältst du noch fest an deiner Frömmigkeit? Ja, segne

Gott, und stirb! Was verschlägt es nun, ob man in einem solchen Zustande trotzig einhergehe oder verzagt, trocknen oder nassen Auges, ob man lache oder weine? Besiegt hat man doch nicht seine Leiden; sondern man ist von den Leiden überwunden.

Und gibt es nun wohl einen größern Jammer, als so von den Leiden überwunden zu werden? Gott, unser himmlischer Vater entschließt sich, uns heftige Schmerzen zu senden; sie sollten, indem sie unser Herz verwunden, auch zugleich die Neigungen ertödten, wodurch es an die Welt gefesselt wird, auf daß es freier und leichter sich zu ihm erheben könne. Und alle diese Schmerzen, alle diese Wunden, die sie uns schlagen, und die unser Leben hindurch bluten, diese Armuth und Noth, die uns drückt, dieses Siechthum unsers Körpers, diese Leiden der Krankheit, diese Ungerechtigkeit der Menschen, diese immer sich zeigende und immer wieder verschwindende Hoffnung, diese Schläge und Trennungen durch den Tod — dies Alles bleibet umsonst für unser Heil! Und wenn es doch wenigstens umsonst bliebe; doch wenigstens unser Herz in seinem frühern Zustande ließe! Aber es verschlimmert denselben. Erst war es durch sein Glück, nun ist es auch durch seine Leiden von Gott getrennt; erst war es kalt gegen ihn, nun ist es auch gegen ihn erbittert! Auf dies jammervolle Leben wird ein anderes folgen, und wird keine Linderung, wird nur noch größeren Jammer mit sich führen! Und hier, meine Brüder, drängt sich mir ein furchtbarer Gedanke auf, den ich Euch nicht verschweigen kann. So wie ich es Euch schilderte, ist es vielen Menschen ergangen; wie nun, wenn es unter dem Druck der Leiden, die Gott über die Menschheit, und über dies Land,

diese Stadt verhängt hat, Vielen unter uns eben so erginge? Wenn sie sich durch diese Leiden überwinden ließen? Wenn diese Plage, die uns jetzt betroffen hat, mit den Schrecken, die ihr vorangingen, mit der Trauer, die sie wie eine finstere Wolke über unsern Horizont verbreitet, mit den Verheerungen die sie anrichtet, mit ihren in so manches Familienleben hinein treffenden furchtbaren Streichen, wenn sie, die ein Gnadenmittel seyn soll nach Gottes Absicht, durch unsere Schuld eine Versuchung würde, und, wenn sie hinweggezogen seyn wird, über unsere Stadt — was durch Gottes Gnade bald geschehen möge — nicht nur bevölkerte Kirchhöfe und leere Häuser, sondern auch leere und Gott entfremdete Herzen zurückließe!

Und darum frage ich Euch, meine Brüder: werdet Ihr in diesen Leiden überwinden; habet Ihr das, was allein verhindern kann, daß die jetzige Noth Euch nicht von Gott trenne; habt Ihr Christum; habt Ihr im Glauben die Wirkung seiner erlösenden Liebe empfunden; seyd Ihr von Liebe für ihn beseelt? Denn hoffet hier nicht anders zu überwinden, als um deß willen der Euch geliebt hat. Habt Ihr ihn, dann mögen Welt und Trübsal von der einen Seite an Euch reißen; Er hält Euch fest, durch ihn verharret Ihr unverrückt und unbeweglich in der Gemeinschaft mit Gott. Denn wie? Dieser Gott, dessen Strafgerichte sich jetzt so furchtbar über die Erde verbreiten, ist es nicht derselbe, der die Welt also geliebt hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben; derselbe, der uns erwählet hat, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir

seyn sollten vor ihm heilig und unsträflich in der Liebe; derselbe der uns hier durch so wunderbare Mittel erweckt und erleuchtet hat; derselbe der schon für uns die Seligkeit des Himmels bereit hält, um durch sie seine übrigen Wohlthaten zu krönen? Er mag uns Plagen über Plagen senden, wenn er es also beschlossen hat; er mag alle Strahlen seiner Freundlichkeit zurückziehen, und in grauenvolles Dunkel sich hüllen — dennoch, dennoch, bleiben wir fest an ihm! Dennoch zweifeln wir nicht an seiner Liebe, denn wir haben sie zu deutlich in Christo erkannt! Dennoch lassen wir unsern Geist nicht einnehmen von Unmuth und Erbitterung, sondern wir rufen auch bei der stärksten Erschütterung unsers gebrechlichen Fleisches: In deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöset du treuer Gott. Ein Zeichen haben wir, in dem wir überwinden, und welches in den härtesten Strafen uns nichts als Liebesschläge erkennen läßt: das Kreuz Jesu Christi. Zu diesem blicken wir empor, und ein neuer Muth wehet aus demselben uns an, mit der Welt und deren Trübsal zu kämpfen. In dem allen überwinden wir weit, um deß willen der uns geliebt hat bis in den Tod, und der uns stärkt auch ihn bis in den Tod zu lieben. Furcht, Besorgniß, Tage voll Trauer, Nächte voll Schrecken, nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes in Christo Jesu unserm Herrn.

Nur nicht scheiden? Ist das Alles? Wenn die Trübsal uns nicht scheiden kann von Gott, mit dem wir nun einmal in Christo fest und unauflöslich verbunden sind, so muß sie das Entgegengesetzte bewirken,

sie muß uns noch inniger mit ihm verbinden. So geschieht es ja immer unter Denen die einander lieben, daß ein Verlust der den Einen, oder der sie Alle traf, ihre gegenseitige Liebe noch erhöht. Wenn Freunde aus ihrem Kreise einen Freund, wenn Geschwister aus ihrer Mitte einen Bruder oder eine Schwester verlieren: nun, sprechen sie, indem sie den Entschlafenen beweinen, wir wollen näher zusammentreten, wir wollen unsern Bund fester schließen, und was er an Umfang eingebüßt hat, das soll er an Innigkeit gewinnen. Wenn liebenden Ehegatten ein Kind gestorben ist, über der Leiche ihres gestorbenen Kindes reichen sie einander die Hand, stumm, mit thränenden Augen blicken sie sich an; und dies Händereichen, dieser stumme Blick sagt: Du stehst mir jetzt noch näher, bist mir noch theurer geworden als sonst. So wenn einem Gottliebenden Christen die größten Güter genommen sind, über dem Grabe des Kindes, der Gattin, über dem Grabe seines ganzen irdischen Glückes reicht er dem himmlischen Freunde die Hand, und spricht: Viel habe ich verloren, aber Du bist mir geblieben; eine ungeheure Leere ist in mir entstanden, aber Du wirst sie ausfüllen; habe ich Dich geliebt, da noch so manches Andere meine Liebe mit Dir theilte, wie werde ich Dich lieben, da Du sie ganz und ungetheilt besitzest!

O möchte die Liebe diese ihre Kraft, wodurch sie die Leiden wahrhaft überwindet, wodurch sie, aus einer Versuchung zur Trennung von Gott, ein Mittel der Vereinigung mit ihm macht, möchte sie diese ihre Kraft unter den jetzigen Leiden an uns Allen beweisen; an denen die verloren haben, an denen die fürchten müssen

zu verlieren: und wer ist es, der jetzt nicht entweder einen Verlust erlitten, oder einen zu befürchten hätte? Was ist aus dieser Erde geworden, in welcher wir noch vor nicht langer Zeit so ruhig und fest mit unsern Neigungen wurzelten, in deren Verhältnisse uns mehr und mehr einzuleben, wir für unsere vornehmste Bestimmung hielten? Ein brausendes Meer ist sie geworden, das von gefahrvolleren Stürmen, als der Ocean bewegt wird! Was ist jetzt das Menschenleben? Die Schrift nennt es eine welkende Blume, ein verdorrendes Gras, einen vorübergehenden Schatten: ach! wie werden alle diese gewaltigen Bilder durch die viel stärkeren Erfahrungen, die wir seit einigen Wochen gemacht haben, überboten! Nein, es ist doch nichts mit der Welt, mit dem Menschenleben, mit allen Planen, die wir auf Erden verfolgen! Nur Eines bleibet, wenn Alles verschwindet, das ist Gott, und bei ihm werden uns auch Diejenigen aufbewahrt, die wir hienieden verloren haben. Nur Eine sichere Zuflucht bleibt uns, das ist der Himmel, der seine Klarheit und Ruhe über dieser dunkeln und stürmischen Welt verbreitet. O dahin, zu Gott, zum Himmel wendet Euern Blick und Euer Verlangen! Ihr vermögt es um deß willen der euch geliebt hat.

Drittens durch Liebe zu dem Herrn überwinden wir den Tod; denn durch Liebe sind wir mit ihm verbunden, und bei dieser Verbindung kann der Tod uns nicht schaden, weder in der Zeit wo er herannaht, und wo wir ihn erwarten, noch in dem Augenblick wo er uns trifft.

Eine solche Zeit, wo der Tod einem Jeden gleich-

sam mit schnelleren Schritten naht, ist die gegenwärtige; und eine große Wichtigkeit bekommt jetzt die Frage, wie wir ihn schon aus der Ferne überwinden, und die Pfeile, die er uns sendet, ich meine die geistigen Anfechtungen, zurückweisen können. Dazu werden, so weit wir haben bemerken können, zwei ganz verschiedene, aber wohl gleich trügliche Mittel angewendet. Die Einen überreden sich, daß sie von der allgemein verbreiteten und vergrößerten Todesgefahr, dennoch nichts für sich und für ihr Leben zu fürchten hätten. Nein, sprechen sie, das weiß ich, an dieser Krankheit werde ich nicht sterben. So sprechen sie, aber ob sie es selbst, ob sie in allen Stunden es glauben, ob diese scheinbare Sicherheit nicht eine größere innere Besorgniß verbirgt, dafür möchte ich nicht einstehn. Aber sey's, sie hegen diese Meinung: haben sie denn dadurch den Tod überwunden; ist dies nicht vielmehr eine List, durch welche er sie überwindet und ihnen schadet? Sie wissen es, sie werden jetzt nicht sterben. Ob dem so ist oder nicht, weiß Niemand als Gott, und wenn sie etwas darüber zu wissen meinen, so ist das eine sündliche Vermessenheit, welche sie für alle Segnungen, die Gott in dieser großen und schweren Zeit so freigebig ausspendet, unempfänglich macht.

Den Andern ist es wahrscheinlicher, daß auch sie ein Opfer der jetzt herrschenden Seuche seyn werden. Sie haben, ich weiß nicht welche Ahndungen, worauf sie diese Vermuthung gründen. Wohl, denken sie, man muß sich auf das Unvermeidliche vorbereiten. Sie bringen ihre Angelegenheiten in Ordnung; sie suchen sich von dem Leben zu entwöhnen durch Erwägung aller

der Beschwerden, die sie schon in demselben ertragen haben; sie erwecken ihre Sehnsucht nach dem Himmel durch die Vorstellung der Wonne, die sie dort hoffen. Alles gut und vortrefflich, wenn dabei nur nicht auch ein Irrthum und eine Vermessenheit zum Grunde läge! Denn auch sie kann man fragen, woher sie es denn wissen, daß sie gerade in dieser Zeit eher als in einer andern sterben werden? Auch sie geben sich einer Einbildung hin, die, sie mögen sagen was sie wollen, dennoch eine Unruhe in ihnen verbreitet, bei welcher sie das große und herrliche Bild des zukünftigen Lebens nicht einmal recht zu fassen im Stande sind. Sie meinten den Tod zu überwinden, und wenig fehlt daran, daß er sie besiegt hätte.

Nun, und wann werden wir ihn denn besiegen? Dann wenn wir uns, aus Liebe zu dem Herrn, über die Zeit und Stunde des Todes auch nicht einmal eine Vermuthung erlauben. Ich sollte denken, erst in späten Jahren zu sterben? Thöricht, denn ich sterbe vielleicht Morgen. Ich sollte denken Morgen zu sterben? Auch thöricht, denn ich sterbe vielleicht erst in späten Jahren. Nicht nur thöricht ist es, es ist auch ein Mangel an Vertrauen und an Liebe zu dem Herrn, daß ich mich mit Dingen quäle, die ich nicht wissen kann, und die ich rein ihm anheimstellen sollte. Mich so zu bewahren, daß ich jeden Tag selig sterben kann, das ist meine Sache; übrigens soll ich meine Gedanken im Zaum halten, ihnen kein ungeregeltes Spiel mit den Bildern des Todes, und mit den Erinnerungen der Vergangenheit gestatten, sondern sie mit den zunächst liegenden Gegenständen meines Wirkungskreises und meines Berufes beschäftigen, und

mit einer Ruhe und Stille, deren nur die Liebe fähig ist, zu Gott erheben. Ist mir dann so zu Muthe, als möchte ich noch gern länger hienieden im Kreise der Meinigen verweilen, nun so sage ich es ihm, aber ganz still und ruhig, und füge sogleich hinzu: Nicht wie ich will, sondern wie Du willst. Fühle ich eine Sehnsucht bald bei ihm zu seyn, so sage ich ihm auch dies, aber ebenfalls ohne Leidenschaft, ohne Heftigkeit, und füge auch hier hinzu: Nicht wie ich will, sondern wie Du willst. Dies möchte unter den jetzigen Umständen wohl die beste Verfassung des Gemüthes seyn; und wenn wir uns darin behaupten, wenn wir so die Anfechtungen des uns umgebenden Todes zurückweisen, wenn wir ihn überwinden, geschieht es nicht um deß willen der uns geliebt hat, durch das Gefühl seiner Liebe, und durch die unsrige zu ihm?

Nun aber kommt der Augenblick, den der Herr bestimmt hat: der Tod tritt an uns heran; und eine Macht, die nichts hemmen kann, ist ihm gegeben — über unser irdisches Theil; dieses zerschlägt er; der Tempel, den die Seele bewohnte, ist zerbrochen, sie ist genöthigt ihn zu verlassen. Nun öffnen sich ihr zwei Wege, der eine führet zu Gott und zum Lichte des Himmels, der andere führet hinweg von Gott in die Finsterniß des Abgrunds. Die, welche auf diesem letzten zu wandeln gezwungen sind, das sind die wahren Knechte des Todes, das sind Diejenigen, die er ganz und für ewig besiegt hat. Einige unter ihnen haben immer vor dem Tode gezittert: warum haben sie denn dies Zittern zu unterdrücken gesucht durch Leichtsinn, Weltlust, Zerstreuung, Sünde; warum haben sie denn

gegen den gefährlichen Feind niemals die rechten Waffen, die ihnen doch auch dargeboten wurden, ergriffen? Andere unter ihnen hatten dem Tode getrotzt, denn sie kannten ihn nicht; im übermüthigen Gefühle eigener Kraft waren sie dem gewaltigen Feinde, gleich als ob er leicht zu besiegen wäre, entgegen gegangen, und er hat sie nur um so sicherer überwunden. Jetzt kennen sie ihn, jetzt erfahren sie es, daß er nicht nur den Leib, sondern auch, wenn nicht ein Stärkerer ihm wehrt, die Seele zu tödten vermag. O hätten sie doch vor ihm gezittert; vielleicht hätte diese Furcht sie angetrieben, bei jenem wahrhaft Mächtigen Hülfe zu suchen! Den Einen aber wie den Andern, den Furchtsamen wie den Trotzigen, beiden fehlt es gleich sehr an Glauben und an Liebe, und nur deshalb hat der Tod sie überwinden können.

Sehet nun auch Diejenigen, die auf dem andern Wege, auf dem zum Himmel, einhergehn. Ihr Haupt ist geschmückt mit unverwelklichen Kronen des Sieges, und sie rufen: In dem Allen überwinden wir weit um deß willen der uns geliebt hat! Er, der uns geliebt hat bis in den Tod, er hat an dem martervollen Holze die Strafe unserer Sünden getragen. Wir blickten auf ihn hin mit Glauben und mit Liebe: und siehe! alle unsere Sünden waren vergeben, alle ihre Strafen vernichtet. O wie drang uns die Liebe Christi, sintemal wir hielten daß Einer für Alle gestorben ist, der Sünde zu sterben und ihm zu leben! Seine Gnade half uns in diesem redlichen Bemühen, er lebte in uns, er besiegte äußere und innere Anfechtungen. Unsere Todesstunde kam. Wir wollen nicht prahlen; wir wollen bekennen: es mag wohl Keiner unter uns ganz ohne Bangigkeit gewesen seyn. Mag es gezittert haben das

Fleisch, es wußte ja daß es durch sich selber nicht siegen konnte. Mag es gezittert haben — jetzt ist dies kurze Zittern vorüber. Denn wir standen ja in Gemeinschaft mit dem Herrn; einige schon seit vielen Jahren; andere um die elfte Stunde Berufene, seit kurzer Zeit, aber sie standen in dieser Verbindung mit dem allmächtigen Ueberwinder des Todes. Der Tod zerschlug den Leib, aber der Seele konnte er nicht schaden. Der Herr hielt uns mit seiner Hand, er zieht uns ihm nach, und wir folgen als Ueberwinder Dem, der für uns Alle überwunden hat.

Immer sind sie, diese beiden Wege, immer sind sie angefüllt mit Solchen, die sich nach dem einen oder dem andern Aufenthalte begeben, der ihnen zur ewigen Wohnung angewiesen ward. Und wie viel größer wird durch die Verheerungen der Seuche die Anzahl derjenigen, welche jetzt von der Erde scheiden! In Schaaren kommen sie aus allen Ländern, wo der Todesengel seine Sense schwingt. Viele hunderte, von seinen Streichen getroffen, haben schon in dem Boden, auf welchem wir wohnen, ihren Leib, haben hinter sich verödete Häuser, trauernde Eltern, Gatten, Kinder zurückgelassen, und sind hingegangen auf dem einen oder dem andern Wege zu wandeln. O wäre es immer auf dem, der zum Himmel führt! O möchte kein anderer als dieser von den jetzt gedrängten Schaaren der Gestorbenen betreten werden! Und Diejenigen unter dieser Versammlung, denen es vielleicht bestimmt ist, an dieser Plage zu sterben, möchten doch auch sie sich mischen unter die Seligen, die ewig rühmen, daß sie überwanden um deß willen der sie geliebt hat!

Was soll sie denn seyn für unser Land und für unsere Stadt, diese Zeit der großen göttlichen Schickungen und Gerichte? Eine Zeit der Niederlage für uns, eine Zeit des Sieges und Triumphes nicht nur für den zeitlichen, sondern auch für den ewigen Tod, eine Zeit des Unglaubens und der Unempfindlichkeit gegen alle Schläge der göttlichen Gnade? Oder nicht vielmehr eine Zeit der Erweckung zur Buße und zum Glauben, wo Alle überwinden, aber wo Keine höher und herrlicher triumphiren, als die, welche äußerlich vom Tode besiegt scheinen? Möchte sie das letztere werden! Und damit dies geschehe, Ihr, die Ihr noch fern von Christo steht, hört jenen Sturm, sehet jenes lodernde Feuer des göttlichen Zorns, wovon ich zu Anfang gesprochen habe; — und thut Buße! Ihr, die Ihr Christo angehört, vernehmt das sanfte Säuseln seiner Liebe, durch welches Euch der gänzliche, vollkommne Sieg verliehen wird. Möchtet Ihr es, stärkend und beseligend, in den Tiefen Eures Herzens vernommen haben, während wir sprachen; möchtet, Ihr heutigen Abendmahlsgenossen, möchtet Ihr es noch tiefer und inniger vernehmen an jenem Tische, den Euch die Liebe des Herrn bereitet hat; und dort mit einem Vorgefühl himmlischen Friedens und ewigen Sieges begnadigt werden! Amen.

# XI.

## Gottes überschwängliche Wohlthaten.

Am ersten Weihnachtsfeiertage 1831.

Epistel an die Epheser, K. 3. V. 20 und 21.

**Dem aber, der überschwänglich thun kann über alles, was wir bitten oder verstehn, nach der Kraft, die da in uns wirket, dem sey Ehre in der Gemeine, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.**

Als wir das Weihnachtsfest im vorigen Jahre feierten, waren unsere Gemüther mit Unruhe und Besorgniß erfüllt, weil der Friede von Europa bedroht schien, und weil eine der größten Landplagen, von Osten her, langsamen Schrittes sich uns nahte. Wir mußten deshalb, als wir damals zu Euch redeten, Euch erinnern, daß die Welt nicht durch ihre eigenen Kräfte, nicht durch die Leidenschaften der Menschen, sondern durch Gott regiert wird, der mit einem frommen und gehorsamen Volke ein Bündniß, es zu beglücken, geschlossen hat.

Als in diesem Jahre die gefürchtete Plage uns näher und näher gekommen, und auch in unserer Stadt ausgebrochen war, da konnte das bevorstehende Weihnachtsfest, wenn wir unsern Blick auf dasselbe richteten, uns nicht mit derselben Freude, wie gewöhnlich, erfüllen. Es wird erscheinen, so dachten wir, das schöne Fest; aber in welchem Zustande allge-

meiner Noth wird es unsere Stadt, in welcher tiefen Trauer oder bangen Besorgniß wird es die mehresten Häuser in derselben finden! Vielleicht werden wir es nicht mehr erleben; und wenn wir es feiern: ach! wie verschieden wird diese Feier von allen früheren seyn!

Dieses Fest ist gekommen, und — o wie wunderbar! — es ist unter allen Weihnachtsfesten, die wir jemals gefeiert haben, vielleicht das schönste. Die Unruhe und Besorgniß, die im verfloßnen Jahre unsere Herzen bewegten, sind größtentheils gestillt. Die Plage, die wir in der Mitte dieses Jahres fürchteten, ist gekommen, sie ist milder, viel milder gewesen, als unser kühnstes Vertrauen es zu hoffen wagte; sie scheint beinahe vorübergegangen. Die Herrlichkeit der göttlichen Gabe, die wir heute empfangen, wird uns durch kein allgemeines, kein drückendes Erdenleid verdunkelt, sondern große irdische Segnungen bilden gleichsam für sie eine würdige Umgebung. Werden also, ich frage Euch, meine Brüder, werden die Worte unseres Textes uns nicht unwillkürlich auf die Lippen und in das Herz gelegt: Dem aber der überschwänglich thun kann über alles, was wir bitten und verstehn, dem sey Ehre in der Gemeine die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit? Wovon könnte daher unter uns die Rede seyn, als erstlich von den überschwänglichen Wohlthaten Gottes; und zweitens von der Ehre, die wir schuldig sind ihm dafür zu erweisen? O Herr, der du heute so viel geistige Güter bringest und so viel irdische Noth hinwegnimmst, der du uns so liebreich erscheinst, aber auch so ernst und so mahnend, gib uns die eigenthüm-

liche Andacht, die einem so eigenthümlichen Feste geziemt, gib uns freudige Rührung, herzliche Dankbarkeit, und tiefen, tiefen Ernst!

Erstlich: Gottes Gaben sind überschwänglich; er kann thun und er thut, über alles was wir bitten oder verstehn; seine Wohlthaten sind höher als die Vernunft, welche sie nicht begreifen, als das Verlangen des Herzens, das sich nicht bis zu ihnen emporschwingen kann.

Dies gilt zuerst von der Wohlthat, die allen übrigen zum Grunde liegt, von der Erschaffung der Welt, und von dem Daseyn, das er uns gab. Die Welt war einmal nicht, einmal war Keiner als Gott allein, aber er wollte nicht allein bleiben, er erschuf. Wer begreift und wer faßt sie, diese That der Allmacht, die Etwas aus dem Nichts hervorruft; diese That der Liebe, die unzähligen Geschöpfen, in den verschiedensten Abstufungen, Leben und alles wofür ihr Leben empfänglich ist, mittheilen will? Himmel und Erde hatte Gott erschaffen, hatte die Erde zum Wohnplatz für lebende Wesen zubereitet; hatte sie schon mit mannigfaltigen Geschöpfen bevölkert; da schuf er auch am sechsten Tage den Menschen; schuf ihn — schon wieder begreifen und fassen wir es nicht — schuf ihn nach seinem Ebenbilde, das Geschöpf nach dem Bilde des Schöpfers, den Endlichen nach dem Bilde des Unendlichen, Den, welcher auf Erden wandeln sollte, nach dem Bilde Dessen, der im Himmel ist; schuf also auch — das läßt sich erwarten, die Erde um ihn her, dem Himmel ähnlich. Und so war denn der erste Zustand des Menschen durch

Heiligkeit und Unschuld, durch irdische Unsterblichkeit und selige Gemeinschaft mit Gott überschwänglich.

Freilich blieb er es nicht; die Menschen sündigten: dahin war Heiligkeit, Unschuld, irdische Unsterblichkeit; das göttliche Ebenbild war zerrüttet. Vor dem Angesichte ihres Richters standen sie bleich, zitternd, mit Scham erfüllt — die armen Sünder; wußten aus ihrem sonst so reichen Herzen nichts mehr hervorzubringen als armselige Entschuldigungen, lieblose Anklagen; — der Mann klagte das Weib an; das Weib warf die Schuld auf die Schlange; — hörten aus dem Munde des Herrn — sonst mochte er ganz andere Worte zu ihnen gesprochen haben — das Urtheil: Verflucht sey der Acker um deinetwillen. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis daß du wieder zur Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde, und sollst zur Erde werden. Da mochten sie wohl zittern, als sie diesen Fluch hörten, bei dessen Anhörung wir jetzt ja wohl noch zittern, nachdem er schon sechstausend Jahre gewirkt hat; da mochten sie wohl nicht beten können, wenigstens lesen wir nichts davon, und wenn es geschah, was mochte ihr Gebet anders seyn als ein durch Seufzen ersticktes Flehn um Erbarmen! Um die Aufhebung ihrer Schuld und aller Schulden, welche sie nach sich ziehen würde, um eine Wiederherstellung in ihren früheren Zustand, um eine Erhöhung ihrer Herrlichkeit zu bitten, das fiel ihnen schwerlich ein. Gott versprach es; er verhieß ihnen den Nachkommen des Weibes, welcher der Schlange den Kopf zertreten würde. Er that

über alles, was sie bitten, und auch über alles, was sie verstehen konnten; denn etwas verstanden sie wohl davon; ganz faßten sie es gewiß nicht.

Das Verständniß von der zu erwartenden Erlösung ward jedoch immer vollkommner und umfassender durch die göttlichen Verheißungen, die im Laufe der Zeiten zu jener ersten hinzukamen; und das Bild, welches man sich nach denselben von dem Erlöser entwarf, war herrlich und glänzend genug. Es ist ein König auf dem Stuhle Davids, ja ein König, der zur Rechten Gottes sitzt, dessen Herrschaft sich erstreckt bis an der Welt Ende, und gegen den die Völker vergeblich sich empören. Er heißet Wunderbar, Rath, Kraft, Held, Ewig-Vater, Friedefürst. Der Geist der Weisheit und der Stärke ruhet auf ihm, aber auch der Geist der Milde und der Barmherzigkeit. Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und das glimmende Tocht wird er nicht auslöschen. Er wird seine Heerde weiden wie ein Hirte; er wird die Lämmer in seine Arme sammeln, und in seinem Busen tragen. Ja noch mehr: Er ist selbst das Lamm, das zur Schlachtbank geführet wird; die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilt. Aber er ist aus der Angst und dem Gericht genommen, und wer kann seines Lebens Länge ausreden? So weit ging das Verständniß der heiligen Männer unter dem alten Bunde, und so weit als dieses reichte auch ihr Wunsch, ihre Bitte. Viele Könige und Propheten wünschten ihn zu sehn! Gesetzt, dieser Wunsch wäre erfüllt worden,

sie hätten einen Tag des Menschensohnes gesehen, hätten ihn gesehen, wie er die Kranken heilte, hätten gehört, wie er die Mühseligen und Beladenen zu sich rief; hätten aus seinem holdseligen Munde die Lehre vernommen, welche Hunger und Durst des Herzens stillet: Das ist unsere Hoffnung, würden sie gesagt haben, sie ist in Erfüllung gegangen! Aber es ist zugleich mehr, viel mehr als alles, was wir zu hoffen und zu wünschen wagten! Denn wenn man nicht eine solche Herrlichkeit und Größe gesehen hat, wie sollte man sie sich vorstellen können? Und wenn sie ihn an seinem Kreuze, wenn sie ihn nach seiner Auferstehung erblickt hätten! Von beidem hatten sie eine Ahndung; denn David hatte ihm die Worte in den Mund gelegt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Und auch jene anderen: Du wirst nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese. Aber sie würden die Ahndung mit der Erfüllung verglichen, und aus einem tief staunenden Herzen die Worte gestammelt haben: Gott, du kannst thun über Alles, was wir bitten und verstehn!

Doch wir blicken jetzt noch nicht weiter in das Leben Jesu, wir bleiben stehn bei dem Wunder des heutigen Tages. Was ist es denn eigentlich? Wir fragen den Johannes; der redet von dem Sohne Gottes; er nennt ihn das Wort, und sagt: Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. Und dann setzt er hinzu: Das Wort ward Fleisch; der Sohn Got-

tes ward Mensch: einfache Worte, aber ein ungeheurer Gedanke! Das Uebergroße kann sich überhaupt nur in den einfachsten Worten ausdrücken. Das Wort ward Fleisch, der Sohn Gottes ward Mensch. Geht nun, Ihr Menschen, bewegt es Euer Leben lang in Euerm Herzen, und versteht es, wenn Ihr könnt. Hätte Gott Euch ein Zeichen seiner Huld versprochen, ein wunderbares, das hinausginge über Alles, was im Laufe der Natur geschehen kann: hättet Ihr gerade ein solches, die Verbindung der Gottheit und Menschheit in Einer Person, erwarten dürfen? Das ist so seine Weise, eine wahrhaft göttliche Weise. Erst erregt er ungemessene Erwartungen, und dann — täuscht er sie etwa? Freilich, täuscht er sie, aber nicht indem er Geringeres, sondern immer er noch Größeres gibt. Wir haben sie oft auf unerwartete Trübsale angewendet, jene bekannten Worte Gottes bei dem Propheten; aber wir könnten sie noch schicklicher auf seine alle Erwartung übertreffenden Gaben und Wohlthaten beziehn: Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege. Sondern so viel der Himmel höher ist denn die Erde, so viel sind auch meine Wege höher denn eure Wege, und meine Gedanken höher denn eure Gedanken.

Und wenn wir zu dem Bericht des Johannes, den der andern Evangelisten hinzunehmen, so wird unser Erstaunen noch größer. Denn da erfahren wir, daß im jüdischen Lande eine arme Jungfrau lebte, die hieß Maria, die machte sich auf, um der Verordnung einer heidnischen Obrigkeit zu genügen, nach einem Ort, ge-

nannt Bethlehem. Hier fand sie keinen Raum in der Herberge, sondern begab sich in eine Höhle, die auch den Thieren zum Aufenthalt diente. Dort gebar sie ihren Sohn — nämlich eben den Jesus Christus, der mit dem Vater eins ist; — sie wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, denn ein anderes Bette war nicht vorhanden. Da also der Sohn Gottes sich hingibt, so gibt er sich ganz; und da er Mensch wird, so stellt er sich nicht auf die oberste, sondern auf die unterste Stufe unter den Menschen. Was sollen wir dazu sagen? Nichts! Worte schwächen nur den Eindruck! Auch Maria und Joseph antworteten nichts auf die Anrede des Simeon; sie wunderten sich nur deß, das von ihm geredet ward.

Wir sind jedoch noch nicht zu Ende mit den Wundern, die wir Euch am heutigen Tage zu verkündigen haben, und redeten wir von der Geburt Christi in Bethlehem, so müssen wir auch von seiner Geburt in unserm Herzen reden. Welche von beiden ein größeres Staunen erregen müsse, weiß ich nicht. Denn als der Herr dort, in Bethlehem, geboren ward, als er die menschliche Natur annahm, da war dies eine reine, durch keine Sünde befleckte, und zu der ursprünglichen Würde, die sie bei dem ersten Menschen vor dem Falle gehabt hatte, wiederhergestellte Natur; eine heilige Hütte war es, welche die Gottheit sich selber auferbaut hatte; und warum hätte die Gottheit nicht darin wohnen sollen? Aber unser Herz ist nicht solch ein reiner, heiliger Tempel; es ist angesteckt von natürlichem Verderben, es ist entweiht durch Götzenbilder, die wir darin aufgerichtet und die wir verehrt haben; durch den

Schlamm der Welt, der hindurchfloß und sich darin festsetzte, durch böse Begierden, Gedanken und Thaten, die daraus entsprungen und hervorgegangen sind. Und in diesem entweihten, befleckten Herzen wird ein göttlicher Keim niedergelegt, der sich darin entwickelt, und der es schnell oder allmählig verwandelt. Sonst liebte es die Welt, jetzt fängt es an Gott zu lieben; sonst verlangte es nach Erdenlust, jetzt verlangt es nach himmlischer Seligkeit; sonst fand es Wohlgefallen an all den unreinen Trieben, die es in sich hegte, jetzt haßt, jetzt verabscheut es sie, seufzt nach Entledigung von seinen Banden, um zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes zu gelangen. Es geschieht, die Bande fallen von ihm ab; die Unreinigkeit verschwindet; ein schönes Bild tritt mehr und mehr an das Licht hervor. Es ist das Ebenbild Gottes; ursprünglich war es dem Menschen angeschaffen, dann war es zerrüttet worden, war verloren gegangen, jetzt wird es wieder hergestellt. Es ist das Bild Jesu Christi; ja noch mehr — warum soll ich nicht sagen, mit Staunen sagen, was die Schrift uns lehrt — es ist Christus selbst, der in uns geboren wird, der in uns eine Gestalt gewinnt, der unser entweihtes Herz aufs neue weihet zu einem heiligen Tempel, darin er wohnen könne; der uns theilhaftig macht der göttlichen Natur. Ist dies nicht über Alles was wir b i t t e n und v e r s t e h n? Wer hätte gewagt darum zu bitten? Wer darf sagen, daß er es ganz verstehe? Möchten wir es, wenn es auch Keiner versteht, dennoch Alle erfahren; möchten wir sie fühlen die göttliche Kraft, die in uns wirkt, es fühlen das

Regen des Geistes, durch den wir wiedergeboren und Kinder Gottes werden nach dem Ebenbilde Jesu Christi!

Daß dies geschehe, daß der himmlische Keim, der in unserm Geschlechte niedergelegt ward, sich entwickele und es durchdringe, daß das Reich Gottes komme, das ist der Rathschluß des Herrn, sein letzter Zweck in der Weltregierung. Dem Reiche Gottes entgegen wirkt das Reich der Finsterniß. Es ist mächtig durch die in dem Menschen herrschende Sünde; es erzeugt den Unglauben, damit die von Gott Abgefallenen den Weg nicht finden mögen, der zu ihm zurückführt; es blüht in den größeren und schrecklichen Vergehungen, deren seine Diener sich schuldig machen; es möchte die ganze Welt verschlingen, möchte unser ganzes Geschlecht in seinen Schooß aufnehmen und es verderben. Zeiten gibt es, wo man denken möchte, es werde ihm gelingen. Da verbreitet sich der Unglaube, schon die Jugend lernt ihn als Weisheit verehren; man zählt diejenigen, und weiset mit Fingern auf sie, die in Christo noch den Sohn Gottes erkennen. Da wird jedes Gesetz unerträglich; mit dem, welches ins Gewissen geschrieben ist, sucht man ein Abkommen zu treffen. Auch die in der Gesellschaft herrschende Ordnung ist verhaßt, denn sie ist doch ein Abbild derjenigen, die im Reiche Gottes besteht. Sie werde umgeworfen; nichts regiere, als die Willkühr dessen, der jedesmal der Stärkste ist! O wir blöden Gemüther! Auch wir haben etwas Aehnliches zu unsern Zeiten gesehen; da haben wir gemeint, nun könne es nicht länger halten, nun breche Alles zusammen, nun würde ein Krieg Aller gegen Alle entstehn; alle Ordnung, alle Wohlfahrt würde zusammengestürzt

und vernichtet werden. Wir bedachten nicht, als wir so fürchteten, daß Gott die Welt regiert, und daß dieser Gott thut über Alles was wir bitten und verstehn. Er läßt die Wogen anschwellen; dann spricht er: Bis hieher und nicht weiter, und sie legen sich zu seinen Füßen. Von einem Augenblick zum andern scheint das Unheil verderblich hervorbrechen zu wollen; aber er erhebt seine gewaltige Rechte, und zwingt es in seine Schranken zurückzukehren.

Die Folgen der Sünde sind Leiden und Tod; und da die Sünde so groß und so allgemein verbreitet ist, wen darf es befremden, daß es auch überall Leiden gibt, und daß diese Leiden nicht selten groß und furchtbar sind? Wenn oft durch die geistige Welt ein giftiger Hauch der Ansteckung weht, wenn ein böses Beispiel, an einem Orte gegeben, oft schnell an einem andern weit entfernten nachgeahmt wird: so stimmt es damit nur zu sehr überein, daß auch verheerende Krankheiten die Länder durchziehen und eines nach dem andern verwüsten. Eine solche Plage war auch über uns verhängt; sie kam; und als ihre ersten Opfer fielen, als die Zahl dieser Opfer so schnell und so furchtbar sich steigerte, da waren unsere Herzen tief gebeugt und erschüttert durch den Schmerz über das Geschehene, durch die Erwartung dessen, was geschehen könnte. Alle waren bedroht, Viele sind freilich dahingerafft, aber doch noch Mehrere sind errettet; wir Alle sind es bis jetzt. Und in dem feierlichen Augenblick, wo wir uns dies sagen: Ich bin errettet! sollten wir da nicht auch aller anderen Errettungen gedenken, an denen vielleicht unser Leben so reich ist; aller Gefahren, die von

uns abgewendet wurden; aller Verwickelungen unseres Schicksals, die einen so traurigen Ausgang hätten nehmen können, und die einen so viel günstigeren als wir es dachten, genommen haben; aller unserer Gebete, die gleich denen, welche wir beim Ausbruche dieser Krankheit an Gott richteten, in einem viel größeren Umfang, als wir es erwarteten, erhört worden sind? Sollte dies nicht auch eine Gelegenheit seyn zu bekennen, daß Gott thut über Alles was wir bitten und verstehn?

Doch ein Augenblick wird kommen — ja ich hoffe es, er wird für uns Alle kommen! — wo wir eben dies in einem noch viel höheren Sinne, als es hier auf Erden geschehen kann, bezeugen werden; das wird der Augenblick seyn, wo Gott uns Unwürdige, aber Begnadigte in seine himmlische Freude aufnimmt. Wir vertiefen uns oft in die Vorstellung dieser Seligkeit; was könnte, was sollte uns wohl mehr anziehen als sie? Wir fragen nach ihrem Wesen, wir halten uns an die Aussprüche der Schrift, welche uns sagt, daß wir alsdann von Tod, Leid und Sünde befreit, versammelt um Christum, ihn wie er ist, seine Herrlichkeit schauen, und erkennen werden, wie wir erkannt sind. Nach diesen Grundzügen, die wir weiter ausmalen, entwerfen wir uns ein Bild, das oft unserm Geiste vorschwebt, das in mancher frohen Stunde uns entzückt, in mancher traurigen Stunde uns tröstet. Wenn wir nun aber vom Glauben zum Schauen gelangen, wenn wir wirklich frei sind von Sünde, Leiden und Tod, wirklich Christum sehen wie er ist, und seine Herrlichkeit schauen, wirklich erkennen, wie wir erkannt

sind: wir haben uns nicht geirrt, werden wir sagen; es ist das, was wir erwarteten; aber es ist doch ganz anders; das Bild war richtig, aber wie wird es durch die Wirklichkeit übertroffen! Wie hätten wir denn auch, in den Schranken des früheren Lebens, diese Fülle, die uns jetzt überströmt, zu fassen und zu ahnen vermocht? Gott ist unermeßlich reich, unermeßlich gnädig; er kann thun, und er thut über Alles, was wir bitten und verstehn. So — wenn man das Kleine mit dem Großen vergleichen darf — so sprach zu Salomo jene Königin Arabiens, welche gekommen war, seine Herrlichkeit zu sehn: Es ist wahr, was ich in meinem Lande gehöret habe von deinem Wesen und von deiner Weisheit. Und ich habe es nicht wollen glauben, bis ich gekommen bin, und habe es mit meinen Augen gesehn. Und siehe, es ist mir nicht die Hälfte gesagt.

Und wer ruft jetzt nicht mit dem Apostel: Dem aber, der überschwänglich thun kann über alles, was wir bitten und verstehn, dem sey Ehre in der Gemeine, die in Christo Jesu ist, zu aller Zeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit! Wer fühlt nicht, daß Gott Ehre zu erweisen, seinen Ruhm zu verkündigen, unsere höchste, ja unsere einzige Pflicht und Bestimmung sey?

Gott Ehre erweisen? fragt hier vielleicht Jemand. Wie wäre das möglich, da wir so gering, da wir, ohne ihn, nichts sind; da wir das Leben und alles was das Leben schmückt, verschönt und heiliget, nur von ihm empfangen haben? Nun, so laßt uns denn mit eben diesem Bekenntniß den Anfang machen, laßt uns mit

dem Munde bezeugen und mit dem Herzen recht lebhaft empfinden, daß wir nur durch Gott allein das Leben und alle Güter und Freuden desselben haben und besitzen; laßt uns alle seine Wohlthaten, von den größten bis zu den geringsten, als solche anerkennen, laßt uns keine derselben ableugnen: schon dadurch werden wir ihm Ehre erweisen. Erzählen doch die Himmel die Ehre Gottes; verkündigt doch die Veste seiner Hände Werk; liefern doch selbst die geringsten Geschöpfe, deren Leben sich am Boden hinwindet, ihren nicht geringen Beitrag zu seinem Ruhm; verkündigen doch selbst diese mit einer Stimme, die freilich nur unser Geist vernimmt, die Allmacht und Weisheit Dessen, der sie aus dem Nichts hervorgerufen und in eine bewunderungswürdige Ordnung gestellet hat: und die Gemeine, die in Christo Jesu ist, die sollte ihm nicht Ehre zollen können? Sind ihre Mitglieder denn nicht mit Verstand begabt, um die Wohlthaten Gottes zu erkennen, mit einem Herzen sie zu fühlen, mit einer Stimme sie auszusprechen? Haben sie, die Mitglieder dieser Gemeine, nicht eine Wohlthat empfangen, die größer ist als alles, was Himmel und Erde, als alles, was die übrige Schöpfung, ja als alles, was die herrlichsten Engel, die vor seinem Throne stehn, von ihm erhielten? Haben sie nicht von ihm seinen Sohn, der ihres Gleichen geworden ist — diese große Weihnachtsgabe — und in ihm Vergebung der Sünden und Seligkeit erhalten? Deshalb vermögen sie auch dem Ewigen ein Loblied zu singen, welches ihm lieblicher tönt als alle übrigen Chöre der Schöpfung, das große Halleluja: **Also hat Gott die Welt geliebet, daß er sei-**

nen eingebornen Sohn gab, auf daß alle die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht verschonet hat, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben: wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Ein Loblied, das seinen höchsten Schwung in den Worten erreicht, wenn sie mit einem tiefen Gefühl des Herzens ausgesprochen werden: Gott ist die Liebe! Wer diese Liebe, dies sein eigentliches Wesen, diesen seinen höchsten Ruhm, auf den er selber eifersüchtig ist; wer die höchste Wohlthat, welche uns diese Liebe erwiesen hat, die Menschwerdung des göttlichen Sohnes, anerkennt, und sie gerührt in seinem Innern preiset, der zollet Gott eine ihm wohlgefällige Ehre. Das können Himmel und Erde nicht, das können die Völker nicht, die noch kein Bestandtheil der Gemeine des Herrn geworden sind; das kannst du allein, Gemeine, die in Christo Jesu ist: o möchtest du, möchten alle deine Mitglieder diese heilige Pflicht erfüllen!

Ach! sie thun es nicht alle. Da gibt es viele, mitten in der Gemeine Jesu Christi, die behaupten von der größten und höchsten Wohlthat Gottes, daß sie überhaupt nicht ertheilt und empfangen worden sey; die wollen alle die andern wahren Güter, die der Mensch besitzen kann, nicht von der Gnade des Höchsten, sondern von der Kraft des Menschen herleiten. Was heißt das nun? Heißt das: Gott die schuldige Ehre zollen? Heißt es nicht vielmehr, sie ihm nehmen? Gesetzt ein Volk beginge das Fest eines glänzenden Sieges über einen furchtbaren Feind, und unter

der jubelnden, freudetrunkenen Menge ginge ein Mensch umher und spräche: Ihr glaubt, meine Brüder, daß Euch ein solches Glück zu Theil geworden? Ihr irret; es ward überhaupt kein Sieg errungen. Ihr danket Gott für seinen allmächtigen, gnädigen Beistand? Ihr irret; Gott hat nichts für Euch gethan. Einige Vortheile habt Ihr zwar erhalten; aber davon gebühret Euch und — mir selber die Ehre. Wenn Einer so spräche, sage ich, wofür würde man das halten; nicht für Thorheit, Wahnsinn, Lästerung? Wie soll man es denn nun aber nennen, wenn Menschen, wenn Christen die Menschwerdung des göttlichen Sohnes ableugnen, und den Sieg, den wir durch ihn über Sünde, Tod und Hölle davon tragen; wenn sie den Menschen selbst für den Urheber seiner Heiligung und Seligkeit ausgeben? Gott bewegt Himmel und Erde; das größte aller Wunder wird vollbracht; der welcher zur Rechten Gottes sitzt, der vor welchem alle himmlische Heerschaaren ihre strahlenden Kronen niederwerfen, der liegt, in Windeln gewickelt, in der Krippe zu Bethlehem. Und da gehn sie vorüber und sprechen: Das ist ein gewöhnliches Kind; ein Kind wie die unsrigen; etwas höher begabt, nichts weiter! Gott bietet ihnen durch diesen seinen Sohn Heiligung und Seligkeit. Wir bedürfen es nicht, sprechen sie, das haben wir Alles schon durch uns selbst. Wie soll man das nennen? Ist das die Ehre, die man Gott erweisen soll; ist das der Dank, den man ihm schuldig ist; ist das ein Loblied, das ihm wohlgefallen kann; ist es nicht eine Lästerung, die seinen heiligen Zorn entflammen muß?

Doch ich kann Euch, ihr Glieder der Gemeine, die

in Christo Jesu ist, ich kann Euch außer dem Glauben noch einen andern köstlichen Weg zeigen, Gott Ehre zu erweisen; das ist der, ihn zu lieben von ganzem Herzen, ganzer Seele und ganzem Gemüthe; Euch ihm ganz zum Eigenthum hinzugeben; und anstatt, wie Ihr es bisher gethan haben mögt, der Welt und Euch selbst zu dienen, Euch nun ganz und entschieden seinem Dienste zu weihen. Erwäget doch selbst, ob dies nicht eure Pflicht sey. Er hat Euch geschaffen, und da Ihr ohne ihn nichts gewesen und nichts geblieben wäret, so seyd Ihr durch ihn ein unsterbliches Wesen geworden; nach seinem Ebenbilde hat er Euch geschaffen, damit zwischen Euch und dem Urbilde, welches er selbst ist, eine ewige, heilige Verbindung bestehen möchte. Und da diese Verbindung durch die Schuld des Menschen aufgehoben war, da hat er sie wiederhergestellt, an einem Tage wie der heutige hat er es gethan, indem sein Sohn die menschliche Natur annahm, und sich in die Tiefen ihrer Leiden und ihres Elends versenkte. Er hat Euch alles gegeben; erwägt nun selbst, ob er weniger von Euch fordern kann als alles — nämlich Euer Herz; ob er noch dulden kann, daß irgend ein anderer Gegenstand es mit ihm theile? Nein, meine Brüder, wenn Ihr Euch freuet, so sollt Ihr euch freuen in ihm, und jedes Glück soll das Gefühl des höchsten Glückes in Euch erwecken und vermehren, einen Vater im Himmel, und in seinem Sohn, einen Erlöser zu haben. Wenn Ihr leidet, so sollt Ihr in ihm leiden, und eure Schmerzen Dem zum Opfer bringen, der durch seine Leiden und seinen Tod Euch ein so unermeßliches Opfer dargebracht hat. Wenn Ihr an eurer Heiligung arbeitet, so soll es

um Seinetwillen geschehen, damit euer Inneres ihm zu einem heiligen Tempel, wo er gern wohnen möge, zubereitet werde. Wenn Ihr die Pflichten euers Berufes erfüllt, wenn Ihr euern Feinden verzeihet, wenn Ihr Oehl und Wein in die Wunden der Leidenden gießt, so sollt Ihr es thun, nicht damit die Menschen Euch ein gutes Zeugniß geben, oder damit Ihr selbst Euch ein solches ertheilen könnt; sondern damit Er es Euch ertheile; damit es an Eurem Beispiel offenbar werde, zur Beschämung der ungläubigen Welt, sein blutiger Tod sey nicht umsonst geblieben für das Heil Derjenigen, die an ihn glauben; damit Ihr verkündiget die Tugenden deß, der Euch berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. Während Ihr lebt, sollt Ihr in ihm leben, und in seiner Gemeinschaft; wenn Ihr sterbet, sollt Ihr eure Seele in seine Hände befehlen, damit auch durch Euch sich bestätige, daß er über Lebende und Todte Herr ist.

Ist dies nicht, sagt Ihr vielleicht, eine übertriebene Forderung? Wenn der Mensch, der alles auf sich bezieht, eigennützig ist, so heißt es ja wohl Gott als eigennützig darstellen, wenn man verlangt, daß alles auf ihn bezogen werde? — Aber Einen Mittelpunkt muß es doch geben, meine Brüder, in welchem alle Bestrebungen zusammen laufen; einen Gegenstand, ein Wesen, ein Gut, um deßwillen alles gethan werde, was gethan, alles gelitten werde, was gelitten wird. Wer soll es nun seyn? Ihr etwa? Dürft Ihr euch zum höchsten Gegenstand der Liebe machen für Euch selbst; dürft Ihr verlangen, es für andere zu seyn? Ihr dürft es nicht; der höchste Engel darf es nicht, denn auch er

ist nur ein endliches Wesen. Einer der höchsten Engel that es, ob er es gleich nicht durfte, und dadurch ward er ein Teufel. Ihr dürft es noch weniger, denn Ihr seyd nicht nur endlich, ihr seyd auch sündlich und elend. Was Ihr nicht ohne Sünde thun dürft, eurer Unvollkommenheit wegen, das muß Gott thun, um seiner Vollkommenheit willen; er muß fordern, daß seine Geschöpfe ihn über alles lieben, daß sie nur für seine Ehre leben. Ist er deshalb eigennützig? Seiner Gnade und Erbarmungen höchste ist vielmehr, daß er von uns Ehre und Lob annehmen will! Bedarf er es? Hat er es entbehrt, ehe die Welt geschaffen war, und ist er damals weniger selig gewesen? Würde er es weniger seyn, wenn auch kein einziges Loblied weder im Himmel noch auf Erden ihm ertönte, kein einziger Mund ihn rühmte, kein einziges Herz für ihn schlüge? Er bedarf nicht des Himmels und nicht der Erde, nicht der Engel und nicht der Menschen; er ist selig in sich selbst. Aber wir bedürfen Sein; wir sind unselig in uns selber, und sind nur selig in ihm; und diese Seligkeit finden wir nur, wenn wir uns losreißen von der Welt, von uns selber, um für ihn zu leben, uns in ihn zu versenken, von allen Seiten aus zu ihm hin zu streben. Seine Ehre ist unsere Seligkeit, und er verlangt die eine, weil sie mit der andern Eins und dasselbe ist.

O wir Unglücklichen, daß wir durch unsere verderbte Natur, durch unsere Erziehung, durch alle Eindrücke, die wir empfangen, niemals auf Gott, immer nur auf uns hingewiesen werden! Der Mensch ist um sein Selbst willen in der Welt; so predigt man uns von Jugend auf; und sagte man es anders, so glaub-

ten wir es nicht. Er soll zuerst glücklich, sich und andern nützlich, zuletzt, und wenn es hoch kommt, tugendhaft werden; und wofür auch dieses? Für sich, seinen Vortheil, seine Ehre. Diese thörichte Predigt wird denn auch von den thörichten Menschen, die sich dabei recht klug dünken, eifrig befolgt. Die gemeinen Naturen stürzen sich in die Sinnenlust, und haschen nach einem armseligen, irdischen Gewinn. Warum sollten sie es nicht; vermöge des Grundsatzes, den sie befolgen, und den man billigt? Sie sind da für sich selbst, für ihr Glück, sie suchen es auf ihre Weise; was ist dagegen zu sagen? Die höher strebenden Gemüther suchen sich Genüsse feinerer Art; nicht irdische Güter, sondern Schätze des Wissens wollen sie sammeln; nicht in grober sinnlicher Lust, sondern in dem Becher des Ruhmes und des Lobes, der ihnen von den Hohen und von der Menge gereicht wird, und den sie in kleinen und bedächtigen Zügen trinken, wollen sie sich berauschen; wenn keiner sie lobt und ehrt, so wollen sie ein um so größeres Recht haben sich zu loben, sich uneingeschränkt zu verehren. Also immer Eigennutz, er sey gröber oder feiner, und der feinste ist vielleicht der schlimmste; immer Vergötterung des Ich, und Verachtung Gottes. Immer Unseligkeit! Denn wo in einem Leben kein Augenblick der Berührung mit Gott war, da ist auch in solchem Leben kein Augenblick der Ruhe und des Friedens gewesen. Unseligkeit hier, auf welche auch dort Unseligkeit folgen wird; denn wer sich nicht entschließt, sich selber aufzugeben, und Gott allein zu suchen, der würde auch, wenn ihm der Himmel sich öffnete, im Himmel selbst nicht selig seyn können.

So wollen wir denn heute den Entschluß fassen, nicht mehr für uns, sondern allein für Gott zu leben; heute wollen wir ihn fassen, wo der Sohn Gottes sich hingibt für uns zu leben und zu sterben; in der jetzigen Zeit wollen wir ihn fassen, wo das Leben uns gleichsam neu geschenkt worden ist: wer widmete das neu geschenkte nicht gern dem, welcher es geschenkt hat? Der Tod ist nahe an uns vorübergegangen, so nahe, daß wir ihm in sein ernstes Angesicht haben schauen können. Er hat nicht fern von uns, er hat vielleicht an unserer Seite Manchen dahingerafft. Warum nicht uns? Hätte der Schlag uns nicht eben so gut treffen können; waren wir besser als Die, welche er getroffen hat? Wenn es geschehen wäre, so wäre nun unser Leben geschlossen; nichts könnte hinzugethan, nichts könnte davon hinweggenommen werden; über den Inhalt desselben, so wie er bis jetzt beschaffen ist, wären wir zur Rechenschaft gezogen worden, und was sich daraus ergeben hätte, das weiß Gott allein. Uns geziemt hier Besorgniß mehr als Sicherheit; und wir selbst haben es ja vielleicht empfunden unter den Gefahren die uns drohten, daß wir noch keinesweges reif waren zu einem gottseligen Sterben, keinesweges fähig, dem Tode mit Freudigkeit entgegen zu gehn. Nun, meine Brüder, der Herr hat uns das Leben gefristet; das ist eine Gnade; denn er schenkt uns eine Zeit, die wir noch alle bedürfen. Vielleicht ist sie nur kurz; vielleicht wird Der, welcher der Seuche entging, durch andere Unfälle heute oder morgen abgerufen. Laßt sie uns, diese Zeit, so lang oder so kurz sie seyn mag, anwenden zu dem Zweck, wofür der Herr sie uns ge-

schenkt hat: in ihm zu leben, und uns dadurch für den Himmel vorzubereiten!

Indem ich diese Ermahnung an Euch richte, kann ich nicht umhin, in Beziehung auf unsere Stadt im Allgemeinen einen Wunsch zu äußern, der Euch gewiß allen aus dem Herzen genommen ist. Seht! Unsere Stadt ist der Schauplatz strenger Gerichte gewesen; und auf dieselben sind schnell und unerwartet Beweise großer, göttlicher Milde und Schonung gefolgt. Sollte nun das Leben ihrer Einwohner, das öffentliche und das in den Häusern, nicht bezeugen, daß so wohl diese Strenge als diese Milde an uns nicht vergeblich geblieben sind? Ach! es wäre traurig, unbeschreiblich traurig, wenn wir jetzt, bei der Rückkehr zu unsern früheren Gewohnheiten, auch diejenigen wieder annähmen, die immer Tadel verdient haben, und die ihn jetzt mehr als je verdienen würden: wenn die irdische Lust, für den lästigen Zwang, den die Todesfurcht ihr auferlegte, sich durch verdoppelte Genüsse zu entschädigen suchte; wenn eben die Menschen, die so nahe an dem Grabe vorübergestreift sind, sich nun sogleich wieder in eitelen Zerstreuungen umherdrehen, und darin vergessen wollten, daß auch sie gezittert haben, daß auch sie gerettet wurden. Sollte man hierauf erwiedern: Es geschehe ja nichts, wenigstens unter den Gebildeten, als was dem Anstande gemäß sey; so antworte ich, daß der öffentliche Anstand selbst, in einer Stadt, wo die Pest geherrscht hat, manches untersagt, was er sonst gestattet haben mag. Sollte man einwenden, daß man sich ja nur erlaubten Zerstreuungen hingegeben habe, sich auch nur solchen jetzt hingeben wolle: so

frage ich: Was ist erlaubt, was unerlaubt? Für den irdischen, unbußfertigen Menschen, der nach einem bloß bürgerlichen Maßstabe will gemessen seyn, für den ist freilich alles erlaubt, was nicht der Ahndung der Gesetze anheimfällt. Aber für den frommen, gottesfürchtigen Menschen, ja selbst für den, der nur strebt, es zu werden, — und solche Menschen, wünschte ich, wären wir alle, — für den ist nur das erlaubt, was zur Ehre Gottes dient; und alles, was nicht dazu dient, alles, wobei er nicht Gottes sich freuen, nicht seine Gegenwart empfinden kann — das ist für ihn unerlaubt.

Ach! Geliebte in dem Herrn! Noch sind nicht alle Prüfungen, die Gott uns zugedacht haben mag, bestanden; die einen haben ein Ende genommen, die andern können sich schnell und plötzlich erheben. O laßt uns also wandeln vor dem Angesichte des Herrn, daß, wenn neue Ungewitter uns drohen, wir getrost auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit hoffen dürfen; daß wir, wenn die ganze Prüfung dieses Erdenlebens vorüber ist, aus der kämpfenden Gemeine des Herrn, zu der wir gerechnet wurden, zu seiner triumphirenden Gemeine eingehen mögen, um ihn, den wir schon auf Erden in unserer Schwachheit lobten, auch dort mit englischen Zungen zu loben von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

# XII.

## Die Forderungen des Herrn, der uns befreit hat.

Am Dankfeste nach dem Aufhören der Cholera in Berlin, den 19ten Februar 1832.

Der Herr hat Großes an uns gethan! Der Herr hat Großes an uns gethan! Deß sind wir fröhlich.

---

Evang. Johannis, K. 5. V. 14 u. 15.

Darnach fand ihn Jesus im Tempel und sprach zu ihm: Siehe zu, du bist gesund geworden. Sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Aergeres widerfahre. Der Mensch ging hin, und verkündigte es den Juden, es sey Jesus, der ihn gesund gemacht habe.

So ist denn der frohe Tag gekommen, wo wir vor dem Angesichte des Herrn ihm danken können, daß jene furchtbare Plage, die auch unter uns geherrscht hat, vorübergezogen, und daß unsere Stadt von ihr befreit ist. So sind wir denn berufen, von dieser Seuche, von der so oft unter uns die Rede gewesen ist, jetzt wiederum zu reden, aber in einem ganz andern Sinne als früher! Denn als sie herannahte, war es nöthig, Euch auf ihr Erscheinen vorzubereiten; als sie unter uns ausgebrochen war, Euch zu trösten, zu stärken, Euch zur frommen Benutzung dieser großen Trübsal aufzufordern; jetzt da sie vorüber ist, sollen wir nur mit Euch erwägen, wie wir dem Herrn, der uns befreite, den rechten Dank dafür zollen mögen.

Diese Pflicht des Dankes aber ist eine heilige und unerlaßliche Pflicht, und sie macht den heutigen Tag, wo wir Euch zu ihrer Erfüllung anleiten sollen, zu einem eben so ernsten als freudigen Tage. Es kommt darauf an, die Segnungen, die der Herr, der die Plage sandte und vorüberführte, der uns schlug und der uns heilte, in diese doppelte Schickung gelegt hat, es kommt darauf an, diese Segnungen zu verstehn, zu ergreifen, sie dem Herzen einzuprägen, um sie stets zu bewahren; es kommt darauf an, zu erkennen, was der Herr, der uns errettet hat, von uns fordert, und diese Forderungen zu erfüllen.

Was fordert er aber von uns? Was er von jenem Kranken forderte, der mit gelähmten Gliedern am Teiche Bethesda auf seinem Bette gelegen, den er geheilt und zu dem er gesagt hatte: Stehe auf; nimm dein Bette und gehe hin. Jetzt begegnet er ihm wieder im Tempel; er redet ihn an und spricht: Siehe zu, du bist gesund geworden; er erinnert ihn an die Größe der empfangenen Wohlthat. Sündige hinfort nicht mehr, auf daß dir nicht etwas Aergeres widerfahre; er zeigt ihm die eigentliche Quelle des geheilten Uebels. Der Mensch aber ging hin und verkündigte es den Juden, es sey Jesus, der ihn gesund gemacht habe.

Auch uns begegnet der Herr hier im Tempel, wo wir versammelt sind; auch an uns richtet er diese Forderungen. Wir sollen erstlich die Größe der empfangenen Wohlthat erwägen. Wir sollen zweitens die eigentliche Quelle des verschwundenen Uebels erkennen.

Wir sollen drittens durch unser ganzes künftiges Leben verkündigen, es sey Jesus, der uns befreit hat.

Siehe zu, du bist gesund geworden: wir sollen erstlich die Größe der empfangenen Wohlthat erwägen. Diese steht in Verhältniß zu der Größe des geheilten Uebels. Groß und schwer war das Uebel des Kranken, dem die gelähmten, erstarrten Glieder alle Dienste versagten: wie glücklich mußte er sich fühlen, als er sein Bette auf sich nehmen, und fest und kräftig dahinwandeln konnte! Groß und schwer war die Plage, die uns heimgesucht hatte; wie groß und inbrünstig muß also nicht der Dank für unsere Befreiung seyn!

Denn diese Plage brachte Vielen, und drohte Allen den Tod; und der Tod ist — auch in den Augen des Christen — ein Uebel. Er ist es für den Sterbenden selbst, wegen der oft heftigen Schmerzen, die er leiden muß, und die nicht selten ein gefaßtes und ergebenes Sterben zu einer der schwersten Aufgaben machen, die ein Mensch hienieden zu erfüllen hat. Der Tod ist ein Uebel für die Freunde und Angehörigen des Verstorbenen, denen sein Verlust eine tiefe Wunde im Herzen schlägt und nach Gottes Willen auch schlagen soll. Zwar findet der sterbende Christ in seinem Glauben ein Mittel, das Uebel in eine Wohlthat zu verwandeln, und durch den Tod, der das irdische Leben raubt, zu dem ewigen Leben hindurchzudringen. Zwar wird der Glaube, wenn er in den Hinterbliebenen wohnt, sie nicht nur trösten und stärken in ihren großen Schmerzen, sondern auch sie dadurch heiligen und zu Gott erheben. Aber dieser Sieg setzt immer einen Kampf

voraus; und der überwundene Feind ist deshalb nicht minder ein Feind gewesen. Einen Feind, so nennt den Tod ja auch die Schrift, die uns lehrt, daß er überwunden werden kann.

Hier jedoch erschien der Tod noch feindlicher als sonst. Die Plage, die ihn bereitete, ging ihren eigenthümlichen, geheimnißvollen Gang; und die menschliche Kunst, welche die Bewegungen der Himmelskörper berechnet, konnte die Richtung, die sie nehmen würde, nicht voraussehen. War sie an einem Orte einheimisch geworden, so umschwebte sie unsichtbar alle Bewohner desselben; ein jeder meinte sie aus der Luft einzuathmen. Sie nahte, indem sie ihre Furchtbarkeit verhehlte, gleichsam als hätte sie täuschen, und die Anwendung schützender Mittel verhindern wollen. Hatte sie aber einen Kranken mit ihrer ganzen Kraft umklammert, so spottete sie aller menschlichen Hülfe; und mit reißender Schnelligkeit zog sie ihn fort vom Leben zum Tode. Hinauf und hinab in den Straßen der Städte wüthete sie in vielen Häusern zugleich; machte viele Wohnungen zu Wohnungen der Trauer, und forderte unzählige Opfer.

Und wie vermißte man alles, wodurch sonst Krankheit und Tod erleichtert wird! Denn gewöhnlich ist ein Krankenzimmer wie ein Heiligthum, wo die nächsten Angehörigen ruhig aus- und eingehen, um die theuersten Pflichten zu erfüllen. Während sie diesem Berufe sich hingeben, ist ihre Berührung nicht abgeschnitten mit denen, die sich außerhalb befinden, und die sich oft ihnen nahen, sie durch Trost und Theilnahme zu stärken. Hat die Krankheit mit dem Tode

geendigt, so verschiebt die Liebe zu dem Verstorbenen doch die Bestattung der zurückgelassenen Hülle. Man bewahrt sie noch unter den Lebenden; man tritt hinzu mit nassem Auge, um manche Thräne auf das bleiche Angesicht fallen zu lassen, um in demselben nach den bekannten und theuren Zügen zu forschen. Endlich wird die Hülle langsam und feierlich an den Ort getragen, der schon seit Jahren bestimmt ist, die Ueberreste der Christen aufzunehmen, und wo die Hinterbliebenen auch schon ihre eigene Ruhestätte bezeichnet haben; unter herzerhebenden Worten, welche die großen Hoffnungen des Glaubens aussprechen, wird sie dort in die Erde versenkt, und Alle kehren beruhigt zurück. So war es nicht bei dieser Krankheit! Hier betrachtete man das Krankenzimmer als einen verpesteten Ort; die Angehörigen und Wärter, die es betraten, als dem Tode geweiht; ihr Zusammenhang mit den übrigen Menschen war abgebrochen. Dem Schmerze ward nicht Zeit gelassen, sich an dem Sarge auszuweinen. Schnell, bei nächtlicher Weile ward die Hülle des Verstorbenen an einen Ort gebracht, wo früher keine Christen geruht hatten, wo sie nur umgeben war von andern Opfern der Seuche. Gewiß konnte es nicht anders seyn. Wer wollte die Fürsorge für das Wohl der Lebenden tadeln? Wer wollte aber nicht auch bekennen, daß durch diese Umstände und Vorstellungen, die zu dem Uebel hinzukamen, die Größe des Uebels ungemein vermehrt, und die göttliche Schickung den Sterbenden und den Hinterbliebenen erschwert ward?

Mit solchen traurigen Bildern hatten wir uns schon während der Zeit einer langen und peinlichen

Erwartung beschäftigt: wie hätte also die Krankheit, da sie unter uns ausbrach, nicht eine allgemeine Bangigkeit verbreiten sollen? Mag seyn, daß einige hochbegnadigte Seelen von Furcht nichts empfanden. Wir preisen sie glücklich, ohne zu staunen, daß diese Gnade nicht allen, selbst nicht allen frommen Christen zu Theil ward. Besser — sollten wir glauben — besser war es überhaupt damals zu zittern und in diesem Zittern sich an Gott zu wenden, als leichtsinnig und roh zu trotzen, und von Gott, der in seinem furchtbaren Ungewitter uns so nahe war, entfernt zu bleiben. Heftig war unter uns der erste Sturm und Andrang der Plage. Groß war die Anzahl Derer, die täglich erkrankten, täglich starben. Man erschrak, wenn man sie hörte: man fragte: Ist denn unter so vielen Befallenen Keiner genesen? Und die Antwort war: Fast Keiner. Unter dieser großen Anzahl wurde nun auch bald mancher bekannte und geachtete Namen genannt; manche ihren Freunden und dem ganzen Vaterlande theure Männer wurden, sey's hier, sey's an den Orten, wohin ihr Beruf sie geführt hatte, hinweggerafft. Der Gatte ward aus den Armen der Gattin gerissen; in demselben Hause wurden Gattin und Kinder von schnell auf einander folgenden Schlägen getroffen. Kinder, die beide Eltern verloren hatten, blieben Hülfe suchend zurück.

Siehe, du bist gesund geworden! Kaum hat die Plage einige Wochen gewüthet, da bricht sich ihre Kraft. Der Erkrankten werden weniger; mehr der Genesenen. Die Vorstellungen von der Natur des Uebels verändern sich; die Schrecken, welche am meisten auf die Einbildungskraft gewirkt hatten, verschwin-

den. Den Verstorbenen wird die gewöhnliche Ruhestätte vergönnt. Weihnachten kommt heran, dieses schöne Fest, wo, geheiligt durch die Gefühle des Glaubens, alle erlaubten menschlichen Empfindungen lebhafter sich regen. Werden wir es begehen können wie sonst? Wird die allgemeine Noth, womit es zusammenfällt, uns nicht sein freudiges Licht verdunkeln? Siehe, es kommt, und indem es himmlische Gaben bringt, nimmt es die irdische Noth hinweg. Es wird gefeiert, wie sonst, nur mit noch größeren Gefühlen der Wonne. Das neue Jahr beginnt; nur Wenige zieht die Plage in ihrem Verschwinden noch mit sich fort; sie ist vorüber; wir sind frei.

Siehe, du bist gesund geworden! So laßt uns denn die Größe der empfangenen Wohlthat erkennen. Wollen wir uns etwa die Noth verkleinern, um der Pflicht, welche die Rettung uns auferlegt, zu entgehen? Wollen wir nicht lieber die Gefahr, die uns umgab, in ihrer ganzen Größe uns vorstellen, um so die Gefühle des Dankes zu beleben? Bedenkt, wie Ihr sonst gebebt habt, und wie Ihr jetzt beruhigt seyd; welche Last sonst auf euerm Herzen lag, und wie es sich jetzt erleichtert fühlt. Bedenkt, wie Ihr für die Eurigen gezittert habt, wenn Ihr ihnen nahe, noch mehr, wenn Ihr von ihnen entfernt waret; wie Ihr vielleicht Euch selber bedroht sahet: und wie Ihr nun bewahrt, mit den Bewahrten, gerettet, mit den Geretteten diesen Tag feiern könnt. Bedenkt, daß Ihr sonst durch das Bedürfniß Trost und Stärkung zu finden, an diese heilige Stätte getrieben wurdet, und daß Ihr jetzt gekommen seyd, um zu danken. Nun so danket denn auch recht, von ganzem

Herzen, von ganzer Seele und ganzem Gemüthe. Hebt Euern feuchten Blick empor gen Himmel! Man weint ja wohl vor Schmerz; warum wollte man nicht auch vor Freude weinen? Dort im Himmel wohnt Gott, der allbarmherzige; dort zu seiner Rechten thront Jesus Christus, sein Sohn und unser Erlöser. Dieselbe Liebe, die ihn vom Himmel herab trieb auf die Erde und an das Kreuz; dieselbe Liebe, die Er, dem alle Macht gegeben ist im Himmel und auf Erden, uns durch Leitung unserer Schicksale beweiset, er beweiset sie uns auch durch die Wohlthat dieser Befreiung. O dankt ihm dafür, wie diese Wohlthat und wie seine Liebe es verdient!

Sündige hinfort nicht mehr! spricht der Herr ferner zu dem Kranken; und auch von uns fordert er zweitens, wir sollen die eigentliche Quelle des verschwundenen Uebels erkennen. Der Geheilte mußte die Ursach seiner Krankheit in den Sünden entdecken, die sein Gewissen ihm vorhielt, und die dem allsehenden Auge des Herrn nicht entgangen waren. Und auch wir sollen die jetzt verschwundene Plage auf unsere Sünden, als auf ihre eigentliche Ursach, zurückführen; wir sollen sie als ein göttliches Strafgericht, das über uns verhängt war, betrachten. Diese Behauptung ist oft aufgestellt, oft bestritten, oft mißverstanden worden. Wir müssen zuerst einige Einwendungen, die nur auf Mißverständnissen beruhen, zurückweisen.

Ist die Plage ein Strafgericht, könnte man einwenden, so sind ja wohl Diejenigen, die sie hinweggerafft hat, am härtesten gestraft worden; so sind diese also wohl auch die größten Sünder gewesen? Wollt Ihr sie dafür erklären? Nein, das sey ferne; mit Un-

willen verwahren wir uns gegen eine solche Folgerung! Nein, ihr, die ihr als ein Opfer der Seuche gefallen seyd, da sey Gott vor, daß wir euer Andenken schmähen sollten, bei welchem vielleicht manches Auge der hier Anwesenden mit Thränen sich füllt! Nein, von euch allen — wenn wir nicht bestimmt von Einzelnen das Gegentheil wissen sollten — nehmen wir an, daß ihr als fromme, gläubige Christen gestorben seyd: und dann ist für euch durch die Gnade des Herrn das unleugbare Uebel des Todes in die größte der Wohlthaten umgewandelt worden. Schnell, wie im Sturm, habt ihr das Ziel erreicht, zu welchem andere nur durch viel längere Umwege geführt werden; und am Ziele hat euch der Herr als Sieger gekrönt. Dort seyd ihr aller Trübsale und Prüfungen, mit denen wir noch stets kämpfen müssen, überhoben! Ach! ihr seyd glücklich zu preisen; und unglücklich können wir nur Diejenigen nennen, die ihr in Thränen und in Noth zurückgelassen habt.

Also wären, könnte man ferner einwenden, also wären wohl diese Hinterbliebenen, als die Unglücklichsten, als die am schwersten Gestraften, auch wohl für die Schuldigsten zu halten? Abermals eine Folgerung, gegen die wir uns auf das entschiedenste erklären. Daß von den allgemeinen Leiden der Menschheit oft dem Frommsten und Besten ein größeres Maaß zugetheilt wird, das lehrt ja die tägliche Erfahrung; das wird schon durch Beispiele des alten Testaments bestätigt, und durch des Herrn eigene Belehrungen ins Licht gesetzt. Und euch, ihr Zurückgebliebenen, euch ihr gebeugten Gatten, ihr trauernden Wittwen, ihr kinderlosen

Eltern, ihr verwaiseten Kinder, euch sollten wir ankla=gen, euch beschuldigen, euch verdammen? An diesem Tage sollten wir es thun, wo wir uns freuen und wo ihr weinet; wo wir Gott für unsre und der Unsrigen Errettung preisen, und wo ihr euern Verlust schmerzli=cher empfindet? Wäre das brüderliche Liebe; wäre das ein dem Herrn wohlgefälliger Dank? Nein, ihr seyd Gegenstände unserer innigsten Theilnahme, unseres schmerz=lichsten Mitleidens; und — wenn ihr mit christlicher Ergebung duldet — unserer Verehrung!

Was bleibt uns denn aber nun übrig, und in wel=chem Sinne können wir noch behaupten, die Sünde sey die eigentliche Ursach dieser Plage; diese göttliche Schik=kung sey ein Strafgericht gewesen? In eben dem Sinne, worin wir das von allen Leiden, und insonderheit von dem Tode behaupten müssen. Wäre der Mensch nicht von Gott abgefallen, wäre die Ordnung in seinem Innern nicht gestört, wäre darin das, was dienen soll, nicht herrschend, das was herrschen soll, nicht unterdrückt worden: so wäre er frei geblieben von allen innern Qualen, von aller Angst, aller Unruhe, die so oft sein Herz zerreißen; so wäre er frei geblieben vom Tode. Der Tod ist der Sünde Sold. Immer weiset der Tod zurück auf die Sünde, wie die Wirkung auf die Ursach, wie die Strafe auf die Schuld. Diese Bedeu=tung hat selbst der Tod des Gerechten, denn der Ge=rechte würde nicht sterben, wenn er nicht auch ein Sün=der wäre. Und wenn nun die Kraft des Todes so furchtbar, wie wir es hier gesehen haben, verstärkt, die Anzahl seiner Opfer so unermeßlich vergrößert, sein Kampf mit dem Leben so schrecklich verkürzt, die Frist

zur Buße so Vielen genommen wird: sollten wir das nicht für ein Gericht Gottes halten, der bald strenger, bald gelinder strafen kann, und der hier seine Strafen geschärft hatte? Wenn wir hörten von den Hunderten und Tausenden, welche die Seuche hinwegraffte, hätten wir da nicht ausrufen mögen wie Moses: Du lässest sie dahinfahren wie ein Strom, und sind wie ein Schlaf, gleich wie ein Gras, das doch bald welk wird, das da frühe blühet und des Abends abgehauen wird, und verdorret! — Aber mußten wir uns nicht auch gedrungen fühlen mit demselben Moses hinzuzufügen: Das macht dein Zorn, daß wir so vergehn, und dein Grimm, daß wir so plötzlich dahin müssen. Denn unsere Missethat stellest du vor dich, unsere unerkannte Sünde in das Licht vor deinem Angesicht? Wenn wir sahen, wie die Menschen von der Todessichel abgemäht wurden wie Gras, mußten wir da nicht staunen über das Elend unserer Natur, uud erschrecken vor ihrer Verderbtheit, worin dies Elend seinen Grund hat?

Ist dies alles? Steht diese Plage nur in Beziehung zu unserer Verderbtheit im allgemeinen, und nicht auch zu der besondern Gestalt, unter welcher diese Verderbtheit gerade jetzt erscheint? Hat Gott uns nur als Menschen, und nicht auch als Menschen, die grade in diesem Zeitalter leben, bestrafen wollen? Sündige nicht mehr! So sprach der Herr zu dem geheilten Kranken; und dieser durfte nicht widersprechen; er mußte durch sein Schweigen bekennen, daß er seine Krankheit verschuldet, daß er die bittern Folgen began-

gener Sünden erfahren hatte. Sündige nicht mehr! spricht der Herr zu uns; und werden wir nicht zugeben müssen, daß er hier auf Sünden hindeutet, die unserm Zeitalter eigen, und von denen wir als Kinder desselben, mehr oder weniger angesteckt sind? Ist denn dies ein Zeitalter, wo die Menschheit in allen den Vorzügen blüht, wofür sie empfänglich ist, und womit sie durch die göttliche Gnade geschmückt werden kann? Ein Zeitalter, wo der Sohn Gottes, unser Erlöser, der uns mit seinem theuern Blute erkauft hat, überall die verdiente Huldigung findet, und wo die Kniee aller Derer, die auf Erden sind, sich vor ihm beugen? Ein Zeitalter, wo die Herzen, unbefriedigt durch alles, was ihnen diese sichtbare Welt an Gütern darbieten kann, aufstreben zu einer höhern Welt und entzündet sind vom Verlangen nach ihren ewigen Gütern? Ein Zeitalter, wo die Gesinnungen, auf denen das Heil der Staaten, der Familien, der Einzelnen gegründet ist, unerschütterlich in den Gemüthern fest stehn? Ließe sich dies von unserm Zeitalter rühmen, so würde ich die Plage, die uns heimgesucht hat, noch immer ein Gericht, und zwar ein gerechtes nennen, aber einen besondern Sinn würde ich nicht darin finden. Wie weit ist aber unser Zeitalter entfernt, einen solchen Ruhm zu verdienen; wie hat es sich gerade durch die entgegengesetzten Irrthümer und Laster gebrandmarkt! Der Glaube an Jesum, an seine Gottheit, an die großen Wirkungen seines blutigen Todes; an die Offenbarung Gottes in der Schrift, worin er das niedergelegt und verkündigt hat, was der Mensch zu seinem Heile wissen muß, und doch durch sich selber nicht wissen kann: dieser Glaube ist jetzt ein Zeichen,

dem widersprochen wird. Den Himmel haben Unzählige aufgegeben; sie wissen nichts von ewigen Gütern, wollen nichts davon wissen; wollen nur ihren armseligen Erdentand umklammern, zufrieden, im Tode gänzlich unterzugehn. Alle sonst für heilig gehaltenen Grundsätze wanken in den Gemüthern der Menschen, werden weggeschwemmt durch die zahllosen Irrthümer, welche der dem Göttlichen entfremdete Geist täglich gebiert. Mit diesen Grundsätzen zugleich wanken auch die menschlichen Verhältnisse, die auf ihnen, als auf ihrer festesten Stütze, beruhn. Aus Westen, aus Westen kommt vornehmlich das Unheil, wie es von dorther schon seit einem halben Jahrhundert gekommen ist. Es pflanzt sich fort, verbreitet sich in den Ländern von Europa, die es in geheimnißvollen schlangenartigen Windungen durchzieht. Und wenn nun auch von Osten nach Westen ein anderes Unheil schreitet, wenn es auch seinen eigenthümlichen, geheimnißvollen Gang geht, den man eben so wenig berechnen kann, als die Windungen der Schlange, die hier verschwindet, dort hervorspringt: sollte man da nicht in dem äußeren Unheil eine Strafe des innern entdecken?

Eine Züchtigung Gottes, meine Brüder, das ist also diese Plage für das jetzt lebende Geschlecht; das ist sie nicht nur für Einzelne, sondern für Alle. Denn, wer ist ganz ohne Antheil an der Schuld unsers Zeitalters; wer, traf ihn auch kein härterer Schlag, hat nicht durch Angst und Besorgniß gelitten? Wie jede Züchtigung Gottes, so kann auch diese eine heilsame Frucht der Gerechtigkeit bringen; aber nur in Denen wird sie solche Früchte tragen, welche sie für eine Züchtigung hielten, welche die Stimme des Herrn vernahmen, die

ihnen zurief: **Sündige nicht mehr!** welche seine Absichten erkannten und erfüllten. Denn Diejenigen, die nur das Uebel sahen, ohne seine tieferen Beziehungen wahrzunehmen, die sich nur vor der Plage zu schützen suchten, und nicht verstanden, was der Herr ihnen dadurch sagen wollte: diese haben zwar viel Noth und Unruhe gehabt, aber sie haben daraus keinen Nutzen gezogen. Diese Zeit, wo Gott mit Posaunenstimmen zu dem Erdkreis sprach, diese Zeit der großen Schickungen und Gerichte, die, so scheint es, das Menschengeschlecht hätte umwandeln müssen, ist vergeblich an ihnen vorübergegangen. Heil Denen, welche den strafenden Arm der göttlichen Gerechtigkeit über ihrem Haupte schweben sahen! Sie haben sich erweckt fühlen müssen zur Einkehr in ihr Herz, zur Erwägung des großen Elendes unserer Natur und ihrer tiefen Verderbtheit. Sie haben zurückgeblickt in ihre früheren Jahre, sie haben sich die begangenen Sünden nicht verhehlt; und während andere nur Sorge trugen für die Erhaltung ihres irdischen Lebens, haben sie für das Heil ihrer Seele gesorgt. Sie haben bei der Nähe des Todes, der sie umschwebte, bei der Nähe der Ewigkeit, die durch unzählige geöffnete Thore die Menschen in sich hereinzog, das Verdienst Jesu Christi ergriffen, durch das allein der Tod ruhig, die Ewigkeit selig werden kann. Diese, wenn sie auch viel gelitten haben durch Besorgniß für sich und die Ihrigen, ja wenn sie auch viel verloren haben sollten, so haben sie doch noch mehr gewonnen, denn sie sind tiefer in die Buße hineingeführt, und fester im Glauben gegründet worden. Diese, indem die Gefühle der Reue, die sie in den Ta-

gen des Schreckens durchdrangen, auch jetzt am Tage der Freude in ihnen erwachen, diese bringen heute dem Herrn das wohlgefälligste Opfer. **Denn die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstetes und zerschlagenes Herz wirst Du, Gott, nicht verachten.** Diese werden allein die Bestimmung dieses Tages zu erfüllen, sie werden allein zu danken vermögen. Kalt und frostig wird immer der Dank Derjenigen bleiben, die da meinen, Gott habe nur eine unverschuldete Trübsal hinweggenommen. Aber das ist ein Dank, in welchem das Herz zerschmilzt, wenn man sagt: Herr, Du hättest härter strafen können, denn ich hatte es verdient; doch Du hast mich Unwürdigen verschont!

**Der Mensch aber ging hin, und verkündigte es den Juden, es sey Jesus, der ihn gesund gemacht habe.** Wir sollen **drittens** durch unser ganzes künftiges Leben verkündigen, es sey der Herr, der uns befreit hat. Die Heilungen des Herrn waren nicht wie die unserer leiblichen Aerzte. Durch die Mittel, welche ihre Kunst den letzteren darbietet, wirken sie zuweilen auf den Körper, um eine Krankheit, die ihn ergriffen hat, zu heben, aber nicht zugleich auf die Seele, um diese von einem Uebel, woran sie vielleicht ebenfalls leidet, zu befreien. Jesus aber, der Arzt des Leibes und der Seele, wenn er durch seine Wunderkraft den Leib wieder herstellte, heilte auch gewiß immer den Schaden der Seele, wenn das körperliche Uebel darin seinen Grund hatte. So verhielt es sich auch ohne Zweifel mit dem Kranken unsers Textes. **Sündige nicht mehr;** hatte ihm Jesus gesagt; und

wenn der Mensch nun hinging, und verkündigte es den Juden, es sey Jesus, der ihn gesund gemacht habe, so dürfen wir annehmen, daß dies nicht nur geschehen sey, indem er ihn als seinen Befreier nannte, sondern auch, indem er durch Leben und Wandel für die Kraft seiner Gnade zeugte.

Dies ist auch die Forderung, die der Herr an uns richtet. Wir alle waren ja krank, wenigstens durch Furcht und Besorgniß. Wer hat uns geheilt? Ist es ein blinder Zufall, ein eigensinniges Schicksal, die ihre Gaben ohne Absicht hinwerfen, aber auch keinen Dank dafür verlangen? Nein, es ist der Herr, der Sohn Gottes, der uns gesund gemacht hat. Er sandte uns eine Plage, um uns hinzuweisen auf unser inneres Verderben. Sie verschwindet; mit ihr verschwinde denn auch das Verderben selbst: woran sollte man sonst erkennen, daß es der Herr ist, der uns befreit hat? Das Leben hat er uns erhalten; denn — können wir es leugnen? — es war bei uns allen bedroht. Warum hat er es uns erhalten? Daß wir künftig, wie früher, nur der Welt leben sollen? Nein, das sey fern. Unser Leben ist sein, ihm gehört es, ihm werde es auch gewidmet.

Laßt uns hier in unser Gedächtniß alle die heilsamen Regungen zurückrufen, durch welche jene Tage der Angst und der Schrecken so gesegnet für uns gewesen sind. Wir sahen an unzähligen Beispielen, daß das menschliche Leben gleich ist dem Schatten der verschwindet; und wir dachten: Thöricht, thöricht, wer so eifrig und angstvoll nach Gütern strebt, die er so bald verlassen muß! Weise ist der allein, der nach Schätzen

trach-

trachtet, die, wenn er von hinnen scheidet, ihm nachfolgen! — Wir fühlten jeden Tag, jeden Augenblick die Nähe des Todes; wir suchten unsere Seele in eine solche Verfassung zu setzen, daß sie, auf den Ruf des Herrn, zur Seligkeit übergehen könnte. Wir dachten: diese Verfassung will ich mir erhalten, und niemals soll der Tod, sey's daß er jetzt, sey's daß er künftig nahe, mich unvorbereitet finden! — Alle übrigen Sorgen schwanden vor der Sorge um unser und der Unsrigen Leben: ach! dachten wir, ist unser Herz nur einmal von dieser großen, drückenden Last befreit, niemals sollen dann die andern elenden Sorgen uns wieder beschleichen können! — Wir beteten — und nur im Gebet fanden wir Ruhe; wir lasen die Schrift — und nur in der Schrift fanden wir Worte des Trostes; wir begaben uns in den Tempel des Herrn — und dieser heilige Ort, der Altar, wo das Abendmahl gefeiert wird, schien uns eine sichere Freistatt: ach! dachten wir, was uns jetzt so viel Trost gewährt, das soll auch künftig unsere Freude und unsere Wonne bleiben! — Der kleine Kreis, auf den die Noth uns beschränkte, genügte, befriedigte uns: ach! dachten wir, was das Haus so vollkommen bietet, warum sollten wir es so mühsam außerhalb suchen? — Denket an diese Regungen, diese Entschließungen, meine Brüder, es ist der Herr, der sie Euch eingegeben. Bleibet ihnen getreu, und verkündigt dadurch, es sey der Herr, der Euch gesund gemacht hat.

So werden wir zugleich erfüllen, was wir unsern Mitbürgern, den andern Bewohnern dieser Stadt, zu ihrer Erbauung schuldig sind. Die Seuche war eine

Angelegenheit dieser Stadt; als eine solche wird auch dieses Dankfest behandelt. In allen Kirchen, die sich heute mit einer andächtigen Menge gefüllt haben, wird es gefeiert; überall wird von dem Diener des göttlichen Wortes, die große Wohlthat des Herrn gepriesen; überall werden Loblieder gesungen; überall ertönt jener Gesang, welcher bestimmt ist, die denkwürdigen Tage öffentlicher Freude zu verherrlichen. Die Stimme der Redenden wird schweigen; die Loblieder werden verhallen; die versammelten Schaaren werden sich wieder, ein jeder in das Seinige, zerstreuen. Und nun wäre das Dankfest zu Ende? Nun wäre Alles abgemacht und vollendet, was wir dem Ewigen schuldig sind? Nein, nun soll die wahre Feier erst beginnen; beginnen, und fortgesetzt werden unser Leben lang, und von Geschlecht zu Geschlecht, durch allgemein verbreitete Ehrfurcht für das Heilige, durch Liebe zu dem Herrn, durch Begeisterung für den Glauben, durch christliche Sitte und Zucht, welche öffentlich und in den Häusern das Verhalten bestimmt; durch das Verdammungsurtheil, welches über alles Böse, wenn man es auch nicht gänzlich verhindern kann, durch den Mund und noch mehr durch das Beispiel der Mehrzahl ausgesprochen wird. Dies ist der Dank, den unsere Stadt dem Herrn entrichten soll für seine Milde, seine Schonung, sein Erbarmen; dies ist die Bedingung, unter welcher sie die Fortdauer seiner Segnungen hoffen darf.

Wenn wir ihm diesen Dank schuldig blieben; wenn alle Erinnerungen und Eindrücke jener schweren und gnadenreichen Zeit verschwänden, wie ein ängstlicher Traum der Nacht, den man froh ist, beim Erwa-

chen abzuschütteln; wenn dieses Fest das Zeichen gäbe, nicht zur Unterdrückung, sondern zu wilderen Ausbrüchen des Unglaubens und der Weltlust; wenn das Verderben, das, wir können es nicht leugnen, unter uns vorhanden ist, und das durch jene Plage eine Zeitlang aufgehalten ward, nun unaufhaltsam und zügellos seinen Lauf fortsetzte: dann, meine Brüder, müßten wir fürchten, daß jenes andere strenge Wort, das der Herr zu dem Geheilten spricht, auf uns seine Anwendung fände, jene Drohung: Daß dir nicht etwas Aergeres widerfahre! Denn ich darf nicht länger zögern es auszusprechen: Diese Krankheit ist eine Strafe gewesen auch für die in unserer Stadt begangenen Sünden, auch für den in unserer Stadt herrschenden Unglauben. Ach, eine gnädige Strafe, eine milde Züchtigung, eine Langmuth, die zur Buße und Besserung reizen sollte. Wenn sie aber unser Herz verstockte und verhärtete! Wisset: Gott läßt sich nicht spotten! Er ist ein rechter Richter, und ein Gott der täglich drohet. Will man sich nicht bekehren, so hat er sein Schwert gewetzet, und seinen Bogen gespannt und zielet, und hat darauf geleget tödtliches Geschoß; seine Pfeile hat er zugerichtet zu verderben. Wie auf seinen Wink alle Kräfte der Natur sich in Kräfte des Verderbens verwandeln, das hat er uns gezeigt: Darum sündiget nicht mehr, ihr Bewohner dieser Stadt, daß euch nicht etwas Aergeres widerfahre.

Und dies Aergere, was könnte es seyn? Ich weiß nicht; ich kenne nicht die Rathschlüsse Gottes. Ich weiß nur, daß er zwar unendlich reich ist an Gnade

und an Erbarmen, an Mitteln zu beglücken und zu beseligen; ich weiß aber auch, daß sein Arm nicht verkürzt ist, und daß es auch an Mitteln zu strafen ihm nicht fehlt. Es ist nicht nöthig, diese weit zu suchen: eine der größten Strafen der Sünde und des Unglaubens liegt in der Sünde und in dem Unglauben selbst. Ich denke mir eine Stadt, — Gott gebe, daß dies niemals ein Bild der unsrigen seyn möge! — eine Hauptstadt, aus welcher sich eine geistige Ansteckung über das Land verbreitet; wo der Unglaube mit frecher Stirn einhergeht, während die Anhänger des Glaubens irgend einen verborgenen Winkel suchen, sich zu verstecken; wo die Eltern ihre Kinder nicht nur nicht zu einem christlichen Leben ermahnen, sondern sie davor warnen als vor Ueberspannung und Schwärmerei; wo das Böse nicht nur gethan, sondern auch öffentlich gethan und gebilligt wird. Ich denke mir eben diese Stadt von der Pest verheert, mit Todten und mit Sterbenden angefüllt: und dieser Zustand erscheint mir wünschenswerth gegen den ersten. Ich denke mir Menschen, welche in einem hohen Alter, sanft und lächelnd, gleichsam auf Rosen liegend, sterben: deren Tod aber ein sündenvolles, unbußfertiges Leben schließt; und andere, welche der Würgengel der Seuche, unter furchtbaren Krämpfen, aber in einem Augenblick der Gnade tödtet; und ich preise diese tausendfach glücklich vor jenen.

Unser aller Aufgabe, meine Brüder, ist es, dahin zu wirken, daß das öffentliche Leben in unserer Stadt, und das Leben in den Häusern, niemals in einen solchen Abgrund geistigen Verderbens gerathe und darin untergehe; daß es sich vielmehr heilige und zu der Höhe erhebe, wozu

es durch die Bestimmung einer christlichen Hauptstadt, durch die Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott, durch seine Gnade berufen ist. Wir gehören zu verschiedenen Kreisen, wir stehen auf verschiedenen Stufen des bürgerlichen Lebens. Laßt uns, einen Jeden in seinem Kreise, diese Aufgabe treu erfüllen; laßt uns, einen Jeden in seinem Hause, unter seinen Amts- und Standesgenossen, allem sündlichen, ungöttlichen Wesen steuern, Christo stets die schuldige Ehre geben, ihn als unsern Heiland verkündigen durch Wort und That, durch treue Nachfolge, im Leben und im Sterben. Willigt Ihr ein, meine Brüder? Soll hier vor dem Angesichte Gottes dieser Bund geschlossen werden? Ist dem also? Wohl; nun hat unsere Feier ihren höchsten Gipfel erreicht. Stehet jetzt auf, und lasset uns beten.

Gott, Gott, himmlischer Vater! Sohn Gottes, unser Erlöser! Vor nicht langer Zeit, als Deine Plage uns heimgesucht hatte, da standen wir auch vor Deinem Angesicht; mit bebenden Lippen und mit zerknirschtem Herzen bekannten wir Dir unsere Sünden; wir flehten zu Dir um Gnade und Erbarmen, um Milderung Deines gerechten Gerichtes; wir trösteten uns der Hoffnung, daß die Strafe bald Dein Vaterherz gereuen würde. Diese Hoffnung hat uns nicht getäuscht; dies Gebet hast Du erhört! O vernimm unsern Dank, den wir im Staube Dir zollen, und laß ihn emporsteigen zu Deinem Himmel, daß er mit den Lobgesängen sich vermische, welche die Chöre Deiner Engel Dir darbringen.

O, hättest Du mit uns gehandelt nach unsern Sünden, und uns vergolten nach unserer Missethat,

wie viel furchtbarer würde Deine Plage unter uns gewüthet haben! Aber Du hast sie aufgehalten in ihrem Laufe, Du hast ihr Stillstand geboten. Du hast es gethan um Deinetwillen, um Deines Sohnes Willen; nicht um unseretwillen, denn wir hatten es nicht verdient. Wir sind viel zu gering aller der Barmherzigkeit und Treue, die Du an uns gethan hast!

Hier stehen wir vor Deinem Angesicht, nicht weit von uns unsere nächsten Angehörigen, Kinder, Freunde. Alle gerettet, alle erhalten, sie uns, und wir ihnen. Sey dafür gepriesen, o Gott, von uns, und von ihnen, mit vereinten Herzen und Gefühlen, jetzt und unser Leben lang. Mit vereinten Gefühlen, o Gott, sey von uns und von unserm ganzen Volke gepriesen, daß Du unsern theuern König, Deinen Gesalbten, und sein ganzes Haus unter dem Schatten Deiner Flügel bewahret hast, bis die Plage vorüber gegangen ist, also daß kein Unfall sie hat erreichen können.

Aber ach! die Armen, die so viel verloren haben, während uns Alles gerettet ward! Wo sind sie jetzt; wo sieht Dein Auge jetzt ihre Thränen fließen? Wo sie auch seyn mögen, sende ihnen die reichste Fülle Deines Trostes, um sie innerlich zu erquicken, sende ihnen reiche Hülfe durch die Liebe ihrer beglückteren Brüder.

O könnten wir doch für Deine Wohlthaten, wie sie es werth sind, Dir danken! Fromme Worte genügen Dir nicht; auch nicht andächtige Rührungen und Gefühle; Du willst Entschließungen, Du willst Thaten. Wohlan denn, o Gott, hier stehn wir, hier geloben wir Dir, an diesem feierlichen Tage: Wir wollen nicht mehr sündigen; wir wollen nicht mehr die größte Deiner

Wohlthaten, die Erlösung durch Christum, so ungläubig verwerfen, oder so kaltsinnig annehmen. Wir wollen sie gläubig und fest ergreifen: wir wollen verkündigen die Tugenden deß, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht. O hilf uns dazu, o Gott, nimm weg die Sünde aus unsern Herzen! Reinige diese Stadt von Aergernissen und Unglauben, wie Du sie von der Plage gereinigt hast.

Nimm in Deinen Schutz unser ganzes Land, um es vor allem Unheil zu bewahren! Segne mit Deinen reichsten Gaben unsern von Dir schon so reich gesegneten König und sein ganzes Haus, und führe durch seine weisen Rathschläge uns ungefährdet durch die Stürme dieser Zeiten hindurch. Segne unser ganzes Volk, und mache es zu einem Volke Deines Eigenthums, das fleißig sey in guten Werken! Amen.

# Inhaltsverzeichniß.



Gedruckt bei A. W. Schade.









